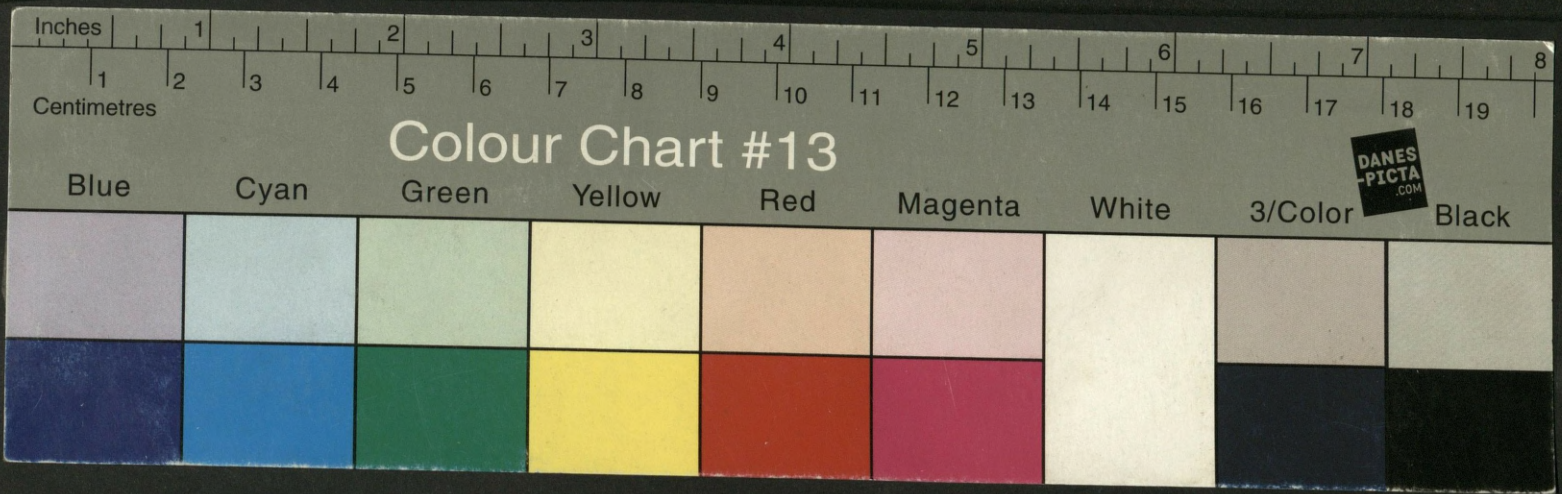
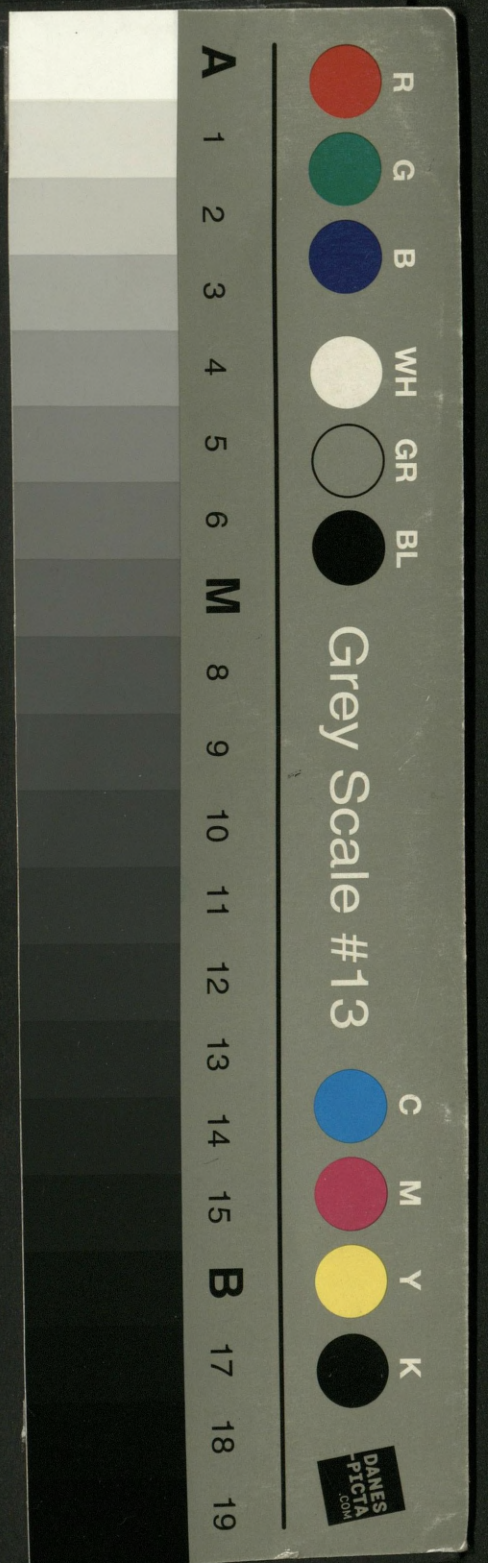




Reichsarchiv



Douaumont





Reichsarchiv

---



Douaumont



# Schlachten des Weltkrieges

In Einzeldarstellungen bearbeitet

und herausgegeben

im Auftrage des Reichsarchivs

Band 1

Douaumont



Oldenburg i. O. / Berlin 1928

---

Druck und Verlag von Gerhard Stalling  
Gründungsjahr der Firma 1789



124 F.

# D o u a u m o n t

Unter Benützung der amtlichen Quellen des  
Reichsarchivs bearbeitet

von

Werner Beumelburg

Mit 2 Karten, 1 Skizze, 13 Abbildungen und einer Anlage

2. Auflage



Oldenburg i. O. / Berlin 1928

---

Druck und Verlag von Gerhard Stalling  
Gründungsjahr der Firma 1789



32w1 : 355.(323.32)

28807 / 2







## Vorwort des Reichsarchivs zur 2. Auflage.

Die in dem Vorwort zur 1. Auflage ausgesprochene Vermutung, daß das Bedürfnis nach Einzeldarstellungen von Schlachten wachsen werde, je mehr die Erinnerung verwische, und je mehr der zunehmende Abstand von dem gewaltigen Erleben Ruße zu rückschauenden Betrachtungen bringe, hat sich als zutreffend erwiesen. Mit jedem seit dem Ende des Weltkrieges dahingegangenen Jahre hat die Schriftenfolge eine zunehmende Verbreitung gefunden, so daß heute die Herausgabe einer 2., alle bisher erschienenen Bände umfassenden Auflage, und zwar in einer gegenüber der 1. Auflage mehrfach gesteigerten Höhe, notwendig wird.

Das Reichsarchiv darf in der zunehmenden Verbreitung der Schriftenfolge den Beweis dafür erblicken, daß es einem Bedürfnis weiter Volkskreise entgegenkam, als es sich mit diesen Einzeldarstellungen das Ziel setzte, in historisch getreuer Wiedergabe den inneren Zusammenhang der gewaltigen Kämpfe vorzuführen, in denen das deutsche Volk in unvergeßlicher Hingabe Blut und Leben eingesetzt hat. Das Bestreben, die Einzeltaten deutscher Männer vor Vergessenheit bewahren zu helfen und den Helden des Krieges ein Denkmal ihres Ringens und Sterbens zu setzen, hat überall Zustimmung und Unterstützung gefunden. Es war sogar möglich, vermittels einer mit gesammelten Geldmitteln errichteten „Bücherspende“ zahlreiche Volks- und Schulbibliotheken mit den ersten 7 Bänden der Schriftenfolge kostenlos zu versorgen. Leider hat jedoch die Inflation vorzeitig dieses Werk zerstört, für dessen Unterstützung den Spendern auch hier gedankt sei.

In zahlreichen Besprechungen der Presse ist der Schriftenfolge ausnahmslos viel Anerkennung ausgesprochen worden. Einzelne der erschienenen Bände haben in ungewöhnlichem Maße Beifall gefunden. Trotzdem wird stets weitere Vervollkommnung der Darstellungen anzustreben sein. Eine Schlacht des Weltkrieges erschöpfend und klar zu schildern, hat sich, nicht zuletzt in Hinsicht auf die vielfach ungenügenden Unterlagen, als eine ungemein langwierige und mühsame Arbeit erwiesen. Die gesammelten Erfahrungen, wobei auch aus dem Leserkreise dankenswerte Anregungen kamen, werden nutzbar verwendet werden



können. Auch ist zu hoffen, daß die einzelnen Bände zukünftig in schnellerer Folge erscheinen.

Nachdem nunmehr noch im Laufe dieses Jahres der erste Band des großen, zusammenhängenden Werkes des Reichsarchivs über den Weltkrieg herausgegeben werden kann, wird erstrebt, die Schriftenfolge „Schlachten des Weltkrieges“ mit diesem Werke in eine ergänzende Beziehung zu bringen. Jenes zusammenhängende Werk wird sich in Hinsicht auf die Fülle des zu behandelnden Stoffes nur in sehr großen Zügen mit dem Verlauf der einzelnen Kampfhandlungen befassen können. Die Schlachtendarstellungen dieser Schriftenfolge sollen an dem großen dort gezeichneten Rahmen ansetzen und die Schilderung der Ereignisse bis in die letzten Einzelheiten fortführen.

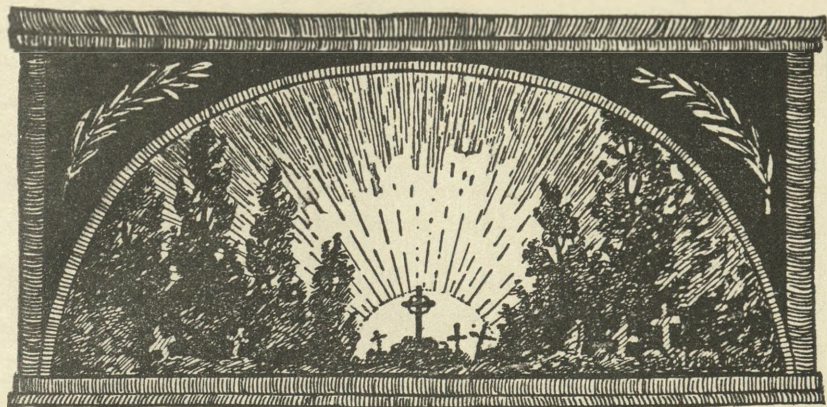
Auch in Zukunft wird das nur möglich sein, wenn die Mitkämpfer auf Grund persönlicher Erinnerungen und Aufzeichnungen die amtlichen Unterlagen des Reichsarchivs vervollständigen. Wie bisher wird die Schriftleitung (Abteilung G, Archivrat Soldan) für jede in Arbeit genommene Schlachtendarstellung die Teilnehmer an den Kämpfen zur Mitarbeit auffordern. Das Reichsarchiv gibt sich der Hoffnung hin, daß diese Aufforderungen wie bisher von Erfolg begleitet sein werden.

Allen denen aber, die durch Hergabe von persönlichen Aufzeichnungen, durch Beantwortung von Fragebogen oder in mündlichem Gedankenaustausche unsere Arbeit unterstützten, sei herzlich gedankt. Vor allen anderen gebührt schließlich Dank den Schriftstellern und allen Offizieren, die ihre bewährte Kraft in den Dienst der Schriftenfolge stellten, indem sie die historische Erforschung des Verlaufs einer Schlacht übernahmen. Möge der Kreis dieser Mitarbeiter sich immer weiter ausdehnen! In Hinsicht auf die endlos lange Kette der Schlachten des Weltkrieges bleibt noch unendlich viel zu tun, damit hier, wie es bei Errichtung dieser Schriftenfolge ausgesprochen wurde, dem deutschen Volke lebendig entgegentritt, was es in vier langen, harten Kriegsjahren ertragen und geleistet hat, damit hier für kommende Geschlechter ein historisch getreues und möglichst vollkommenes Bild von der Größe und Härte unseres Verzweiflungskampfes entstehen kann.

Der Präsident des Reichsarchivs

v. M e r z.





## Grabmäler.



s wird in diesen Blättern von viel Leiden und Sterben die Rede sein, aber von keinem Klagen. Die Jahre kommen und gehen, und beinahe scheint man sich heute nicht mehr zu erinnern, wie nah uns die Zeit noch ist, wo in Wochen und Monden die ungeheure Erlebnismucht ganzer Generationen mit einemmal auf uns lag.

Wo uns das Sterben und Bluten so vertraut war wie den Kindern das tägliche Morgengebet. Wo Höhlen und Löcher und schmußstarrende Erdfurchen unsere Heimat waren. Wo wir wehmütig an stillen Abenden das Stück Himmel und die Handvoll Sterne über uns anschauten, wenn wir an Frieden dachten. . . .



Vorbei, vorbei wie das frohe Lachen unserer gefallenen Kameraden und wie der nächtlich harfenrauschende Gesang der Granaten, wenn sie im Mondschein über den Dorftrümmern hoch einherzogen. Vorbei. Des Nachts nur, wenn der Lärm unserer arbeitsreichen Tage verflungen, tritt wohl ein langer Zug grauer gebeugter Gestalten in unsere Träume, Zwiesprache mit uns zu halten. Mit zerschmetterter Stirn dieser, jener mit einem freisrunden Loch in der Brust, der dort kaum zu erkennen, bleich und schmutzig alle und überzogen von oben bis unten von jenem grauen zähen Schlamm, der die Sohlen der Schluchten von Verdun angefüllt.

Sie klagten nicht, als sie sterben mußten. Und die dies Buch lesen, sollen es nicht tun, um zu klagen. Leiden und Sterben ist Männerlos; Leiden und Sterben für eine große Idee ist ehrenvoll; Leiden und Sterben fürs Vaterland ist heilig. . . .

Diese Blätter sollen von nichts anderem handeln, als wie es gewesen und wie es auf Männer, die dabei gewesen, eingedrungen ist. Nicht was gut und schlecht, was richtig und falsch, was schön und häßlich war, soll hier geschieden werden, sondern das Ganze soll sich in seiner Geschlossenheit zeigen. Aus vergilbten Blättern, aus Erinnerung, aus nüchternen Zahlen und erschütternden Aufzeichnungen soll ein wahrhaftiges Bild erstehen. Es soll denen zur Ehre geschehen, die es nicht überlebt haben. Das letzte starre Erkennen des Sterbenmüssens, das letzte Aufbäumen des Lebenswollens, die Schmerzen der zerrissenen Glieder und das Brechen soviel Tausender Augen soll die Lebenden zur Treue mahnen. . . .

Über dem Ganzen wird sich das Bild eines breitgewölbten Berges erheben. Hundertmal stand er des Morgens schwarz abgezeichnet vor dem Morgenrot. Hundertmal versank sein Rücken unter den grauschwarzen Schleiern krachender Explosionen ohne Zahl. Du sahst ihn vom Ufer der Maas, du sahst ihn vom Grund der Schluchten. Du sahst ihn vom Norden, aus den Gräben am Baugkreuz, du sahst ihn vom Süden aus den Schlammtrichtern um Fleury und vom Osten vom Rücken des Harbaumont. Du sahst ihn beim Vorrücken in die Stellung mit scheuen Blicken, und du ließeest sein Bild aufatmend hinter dir, wenn du abgelöst wurdest. Du lasest wohl hundertmal seinen Namen, du fühltest dich in seinem



Innern geborgen vor der berstenden Wut dumpf schütternder Einschläge. Du ruhtest in ihm aus, wenn du dem Kampf in den Trichtern und dem hämmernden Knattern der Gewehre bis in die Tiefe seiner Gewölbe entronnen warst. Du ließest dir in ihm deine Wunden notdürftig verbinden, wenn dich plötzlich, zitternd noch von dem Erlebten, in aufquellender heißer Freude der Gedanke an daheim übermannte. Und du begrubst in ihm, auf ihm und um ihn herum so manchen deiner Kameraden.

Douaumont. . . .

Im Mai des Jahres 1916 rangen Franzosen und Deutsche erbittert um seinen Besitz.

Im Oktober mußten wir ihn den Franzosen lassen. . . .

\*

\*

\*

Aus verstaubten Akten und Karten sprechen Zahlen und Linien, fügen sich zusammen zu einem Gerippe. Aus hundert Winkeln quillt die Erinnerung und füllt dies Gerippe mit einem glühenden Strom von Blut und Leben. Die Zahlen werden zu Bataillonen, die Linien zu Gräben, Forts, Häusern, Hängen. Wieder beginnt es nachzuzittern, das urgewaltige Dröhnen der Schlacht, der rauschende Granatensang, das reißende Zerbersten heulender Eisengefäße. Lärmen und Schreien erwacht abermals, und deine Gedanken sind in jenen verschlammten Schluchten, wo in jeder Sekunde der Tod neben dir einhergelaufen. Wie hast du ihn hohnlachen hören. . . .

Sechs Jahre sind vorübergegangen. . . .

\*

\*

\*

Am Vormittag des 8. Mai 1916 wurde am Ostrand des Herbebois, nördlich vom Douaumont, ein Ulanenrittmeister angetroffen. Zerrissen die Ulfanta, schwarz von Pulver das Gesicht, flackernd und unstet die Augen, wirr das Haar, über und über mit Schlamm bedeckt, kam er mit wenigen Begleitern daher. Wer ihn anhielt und fragte, erhielt keine andere Antwort als ein stotternd gefalltes: „Douaumont. . . .“



Im Kriegstagebuch der 5. Division stehen unter dem gleichen Datum, fein säuberlich geschrieben, die folgenden Sätze: „Die Nacht verlief im allgemeinen ruhig. Um 6.10 vorm. ging bei der Division eine Meldung ein, wonach im Fort eine heftige Explosion stattgefunden habe und ein Brand ausgebrochen sei. Aus den unklaren und verschiedenen Meldungen ließ sich kein Bild über die Lage gewinnen. Die Division schickte sofort Sanitätsmannschaften mit Sauerstoffapparaten und die 1. Komp. Pion.Batl. 23 zur Hilfeleistung auf das Fort. Der Artillerie wurde größte Aufmerksamkeit auf einen etwaigen feindlichen Angriff eingeschärft. . . .“

Den ganzen Vormittag des 8. Mai und tief hinein in den trüben Nachmittag lag über dem Douaumont eine dicke schwarze Qualmwolke und verhüllte das Furchtbare, was sich dort unter der Erde abgespielt hatte.

Entweder durch Unvorsichtigkeit oder infolge einer Selbstentzündung explodierte in der Nacht ein Handgranatenlager im Innern des Forts. Die Splitter der Explosion brachten eine Reihe von Flammenwerfern zum Auslaufen. Das brennende Öl verteilte sich mit stinkend schwarzem Qualm und fürchterlicher Hitze durch die Gänge und Kasematten und erreichte, ehe eine Abwehr möglich war, ein großes Depot französischer 15-cm-Granaten. Eine ungeheure Explosion erfolgte. Das Licht verlöschte im ganzen Fort, und alle Gänge waren gefüllt mit dem giftigen Dunst des verbrannten Pulvers. Die Folgen waren entsetzlich.

Am Tage vorher hatten die 19. Reserve-Division und die 5. Infanterie-Division im Abschnitt Thiaumont-Ferne bis südlich Douaumont einen mißlungenen Angriff unternommen. Der 19. war nach schwerstem Kampf die Besetzung der Thiaumont-Ferne gelungen. Das II. Batl. Gren.Regt. 12 und das III. Batl. Inf.-Regt. 52 (beide von der 5. I.D.) waren dagegen sowohl morgens wie abends bei Wiederholung des Angriffs auf unüberwindlichen feindlichen Widerstand gestoßen. Die siegreichen Sturmtruppen der 19. Division mußten daher vor Dunkelheit wegen der Gefahr des Abgeschnittenwerdens die Ferne wieder aufgeben. In der Nacht zum 8. Mai sollten die gänzlich verbrauchten 52er von den frischeren Bataillonen des 8. Leibgren.Regts. abgelöst werden. In dem



Augenblick der Explosion ruhten die schon abgelösten Teile der 52er im Fort aus, Teile der 8ten Leiber befanden sich auf dem Durchmarsch nach vorn. Von den Kämpfen des 7. Mai war das Lazarett mit Schwerverwundeten überfüllt. Große Mengen von Leichtverwundeten und Kranken hatten im Fort Schutz gesucht.

Diese Umstände bedingten die außerordentlich schweren Verluste. Die mit müden Menschen gefüllten Gänge und Räume, die dem Explosionsherd zunächst lagen, versanken in Qualm und Steinen und begruben alles in ihren Gewölben. Die hilflosen Schwerverwundeten im Lazarett starben ohne Ausnahme den Erstickungstod. Die in Stollen und Gängen abgequetschten Infanteristen verbrannten in der Gluthitze der Flammen. Keine Chronik vermag Einzelheiten zu melden. Es bleibt uns nur der hoffende Glaube, daß ein schnelles Vergehen die Furchtbarkeit milderte. Das Gren.Regt. 12 verlor seinen gesamten Regimentsstab mit dem Kommandeur Major Schönlein und dem Regts.-Adjutanten Oberleutnant Maron. Von den Stäben des I. (Hptm. du Moulin) und II. Batls. (Hauptm. Strauß) und von der Maschinengewehrkompanie wurde nicht ein Offizier gerettet. Auch Regt. 52 verlor manchen braven Offizier und Mann. Darunter Hauptmann Barnick (als M.G.-Offizier vom Platz dem Fortskommandanten, Major v. Jagow, zugeteilt) und den Führer des I. Batls. Leutnant Junge. Viele Tage später, als man die endgültige Ziffer der Toten ermitteln konnte, zählte man ihrer sechshundertundfünfzig. . . .

Es war ein Glück im Unglück, daß dem Franzosen die Ereignisse der Nacht entgangen waren. Er verhielt sich einigermaßen ruhig und ermöglichte dadurch den sofortigen Beginn von Rettungsarbeiten. Das Fort hatte schwer gelitten. Mit eiserner Pfllichterfüllung wurden die Aufräumarbeiten durchgeführt, die zerstörten Gänge wiederhergestellt.

Die 23er Pioniere erfüllten die traurige Aufgabe, die Opfer des Unglücks in der Umgebung des Forts zu begraben, eine Nacht und einen halben Tag lang. Endlich, als der Toten statt weniger immer mehr zu werden schienen, entschloß man sich, sie im tiefsten



Gang des Forts zusammenzutragen und diesen durch Ziehen einer Mauer in eine Totengruft zu wandeln. . . .

\*

\*

\*

Wer im Sommer 1916 vom großen Straßenkreuz nordwestlich Azannes über die ewig verschlammte und gänzlich zerfahrene Straße zum Cap de bon espérance im Südwesten der Dorftrümmer hinauf ritt, der zog die Trense des Gauls an und lenkte den Blick nach links und ward ernst. Und so oft ihn sein Weg aufs neue vorüberführte, tat er das gleiche. Einsam hob der zererschene Kirchturm seine Mauerreste vor dem Grau des Verduner Himmels auf. Aus seinen Lufen sahen die Raben ungerührt herab auf den Soldatenfriedhof und knarrten zufrieden mit den Schnäbeln. Und ab und zu wehte einer mit dunklem Flügelschlag über die nackten Kreuze hinweg und schrie einen schrillen Laut.

Reiter, halte an!

Im Februar dröhnte dies Feld vor der Kirche vom Krach der Minenwerfer und Handgranaten wider, als die Deutschen aus ihren Gräben stiegen. Da ward hier das erste Grab ausgehoben. Die Schlacht zog weiter und brandete über den starrenden Douaumont. Die Toten lehrten zurück und versammelten sich hier neben der sterbenden Kirche. Und die Raben hielten die Totenwacht über den Kreuzreihen. Hier fanden sich ein, die am Rande des Herbebois im Sperrfeuer ins Gras beißen mußten. Zu ihnen gesellten sich die aus der Ornesschlucht, die Stürmer von Bezouvaug, von der Chambrettes-Ferne und die durch die Hassoulschlucht hinauf über das Nordglacis des Douaumont stürmend getroffen wurden. Ihre Zahl mehrten täglich die Züge derer, die mit matter Hoffnung bis zum Verbandplatz sich geschleppt und unter dem Operationsmesser wimmernd ihr Leben gelassen haben. Wer hat die Kreuze gezählt um die Kirche? Ein Jahr ist vorübergegangen und jeder neue Tag hat seine Toten hier abgeladen.



Reiter, halte an und höre auf den schwarz wehenden Flügel-  
schlag der Raben und schaue die hellen Kreuze. Tausende zählst du,  
und unter Hunderten immer findest du einen Freund. . . .

\*

\*

\*

In hellen Nächten, wenn kalt und bleich der Mond über den  
matten Silhouetten der Hügel lag und milchweiße Frostnebel über  
den Boden und durch die Trichter krochen, ist manch einer mit  
hämmerndem Herzen durch die Schluchten im Nordwesten des  
Douaumont um sein Leben gelaufen. Tausende hat der tödliche  
Tod gefaßt, wenn er mit gedämpftem Rischen rasend von jenseits  
aus der Nacht heraussprang und urplötzlich die Schluchten mit  
schrillem Lärm und Eisen und Qualm und dunkelrotem Feuer er-  
füllte. Tausende hat er verschont in lässiger Laune.

Wer so durch die Schluchten geeilt, der sah im Vorüberhaften den  
zernarbten Boden wie einen verwüsteten Kirchhof sich breiten. Als  
ob der Lärm des Jüngsten Tages ein trostloses Gräberfeld um  
Mitternacht wachgerüttelt habe. Dort ein verrosteter Stahlhelm.  
Ein paar Knochen im zerfressenen Riemen hängend, dunkle Haar-  
fetzen auf ihnen. Abseits eine vertrocknete Hand auf verfaultem  
Tornister, daneben ein verschmutztes Seitengewehr. Der mochte  
gefallen sein, als er im März hinauslief zur Thiaumont-Ferme, um  
seiner Kompanie, die vor dem Ouvrage sich festgebissen hatte,  
Meldung zu bringen. Dort ein gedunsener Leib, halb vergraben in  
einem Trichter und wieder aufgewühlt, unter Schlamm das Grau-  
blau des Franzosen erkennbar. Vielleicht faßte es ihn hier im  
Mai, als der Franzmann sich am Rande des Douaumont festsaß.  
Und dort ein gekrümmter Körper, die Finger wie Krallen gespreizt,  
den Kopf zurückgeworfen, den Mund aufgerissen in Luftnot, die  
Augen nach oben gedreht, das Weiße im Mondlicht schimmernd.  
Der ist vielleicht gestern . . . nein heute . . . eben gerade vielleicht,  
als jener Feuerüberfall . . . weiter!



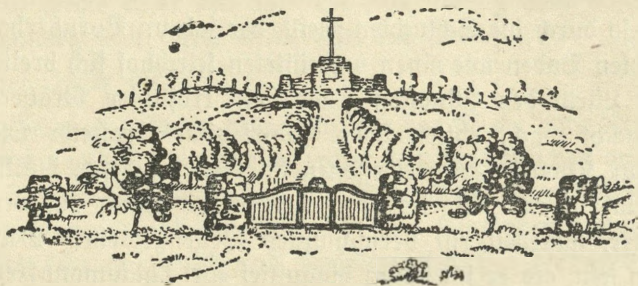
Wer mochte hier Totengräber sein? Es ging nicht. Hindurch, wer es mußte — fort von hier, wo die Toten eines ganzen Jahres in jeder Nacht nach Gesellschaft schrien! . . .

\*

\*

\*

Ihr, die ihr unter den Trümmern des Douaumont den ewigen Schlaf schlaft, ihr, die ihr in langen Reihen unter den hellen Kreuzen von Azannes ruht, ihr, deren Leiber vermodert im Schlamm jener ruhelosen Schluchten — wer sollte nicht zuerst eurer gedenken, wenn er ein Bild jener Wochen und Monate zeichnen will, da ihr uns verlassen mußtet. . . .







## Auftakt.



Der Krieg vor Verdun war ein besonderer Krieg. Wie schnell waren die kurzen Sturmtage des Februar 1916 mit ihrem prächtigen Schwung vorüber! Wer damals gewußt hätte, was sich anschließen würde, bis in den Dezember des Jahres hinein, der hätte nicht für möglich gehalten, daß Menschen solch Erleben zu ertragen vermöchten. Und wer es ertragen, vom Schnee des Februar über die Sonne des Mai und den Schlamm des Oktober bis in den Frost und das Eis des Dezember, der hat eine Last auf sich genommen für sein Leben. Nicht daß sie mit dem Tode auf Du und Du standen, war das Schwerste, nicht daß sie hundert und hundertmal das schrille Zersplittern leichter Granaten und das dröhnende Aufbrüllen schwerer Kaliber durchheilen mußten, nicht daß sie Tag für Tag in Morgenrot oder Trübnis die breiten Kuppen der Berge von lodernden Feuersprizern und Qualmsäulen gekrönt sahen — schwerer war die grenzenlose Verlassenheit, die aus schlammgefüllten Trichtern, verholzten Baumstümpfen, zermühten Gräben, zerstörten Proken, zer-rissenen Leibern und gebrochenen Augen sie anstarrte. Das war das Bitterste. Das Grau des zähen Schlammes auf dem Boden der





Schluchten machte vor nichts halt, nicht vor Kleidern und Waffen, nicht vor der Nahrung und nicht vor den Gesichtern. Es drang auch in die stumpf gewordenen Seelen. Da waren Tausende, denen kein Geschehen mehr eine innere Bewegung zu wecken vermochte. . . .

\*

\*

\*

Jener Mai vor Verdun aus dem Jahre 1916 war für mancher Mutter Sohn der erste, in dem er keine Blumen sah, und der letzte für manchen, der im ganzen Leben noch keinen rechten Mai erlebt. Der Eindruck der furchtbaren Nacht im Fort vom 7. auf den 8. Mai legte sich wie ein schweres Gewicht auf die Truppen des ganzen Abschnitts. Die durchs Fort kamen, sahen die trostlose Verwüstung und die bleichen Gesichter derer, die es miterlebt, sahen die Pioniere bei ihrer Arbeit, die Toten zu bestatten, rochen die pulver- und brandgefüllte Luft und glitschten in den Blutlachen der dunklen Gänge aus. Die draußen in den Trichtern erfuhren es von Mund zu Mund. Die harten Einschläge der schweren französischen Kaliber, das peitschende Aufschlagen der Feldartillerie und das helle Knattern der Maschinengewehre sangen ihre eindrucksvolle Begleitmusik dazu. . . .

Die taktische Lage aber erforderte eine Wiederholung des am 7. Mai mißlungenen Angriffs der 19. Reserve- und 5. Infanterie-Division auf die Thiaumont-Ferme und im Abschnitt südlich des Douaumont. Er wurde auf den 12. Mai angesetzt. Die 5. (Generallt. W i c h u r a) sollte westlich und südlich des Forts Raum gewinnen, die 19. (Generallt. v. B a h r f e l d t) als rechte und die 6. Division (Generallt. H e r h u d t v. R o h d e n) als linke Nachbartruppe hatten sich im Falle des Gelingens am folgenden Tage dem Angriff anzuschließen. Als Sturmtruppen stellte die 5. Division das Füß.-Batl. Gren.Regt. 12 (Major R ü h g) und das Füß.-Batl. Leibgren.-Regt. 8 unter Oblt. v. S c h a d \*) bereit. Fünf Stunden lang orgelten und frachten am Vormittage des 11. Mai die Mörser

---

\*) Gefallen im Juli in der Sommeschlacht. Major R ü h g wurde am 12. verwundet, blieb aber bis zum 19. bei der Truppe. An diesem Tage übernahm Oblt. Voelcke das Füß.-Batl.



des schweren Artillerie-Regiments *Forle*, um die französischen Befestigungsanlagen im Angriffsschnitt mürbe zu machen. Die Feldartillerie der beiden Angriffsdivisionen prüfte in kurzem Reigen die Lage ihres Sperrfeuers. Der Franzose antwortete heftig und aufgereggt. Mit dem absterbenden Tag ermattete das Artillerieduell und ging in ein langsames, die ganze Nacht durch anhaltendes Pausenfeuer über.

Und wieder legte sich über die von grauen Pulverschleiern umwobenen Ruppen die Verduner Nacht. Wer kann je im Leben diese warmen Frühlingsnächte vergessen, in denen feuerschweifige Lichtflammen an allen Ecken und Enden der Finsternis aufstiegen, wie gelbe Blumen auf einer dunklen Wiese erblühen. Heulend brach sich das Echo der Detonationen in den Schluchten und verebbte im Gebell der Maschinengewehre. Wie Hilferufe sprühten aus Schlamm und Dunkelheit feurige Striche aufwärts und blähten sich über den Trichtern in greller Helligkeit, ausspähend nach der feindlichen Linie dort drüben, kaum hundert Meter entfernt. Dann verschwand wohl mancher im Erdboden, der die vom Tag steif gewordenen Glieder gedehnt und mit großen Augen das gigantische Lichterspiel der Nacht in sich aufgezogen. Und ein paar Schüsse bellten auf, daß es pfeifend über die Köpfe peitschte und in den Schlamm flatschte. Hoch, hoch über allem aber, wie leise singende Grüße von Berggipfel zu Berggipfel, wanderten ruhelos durch die Nacht hinüber und herüber schwerste Granaten. Und weitab, dort wo sich ihr Gesang im Dunkel verlor, sprühte dann wohl ein Strahlenbündel grell auf und enthüllte für Sekunden den nackten Rücken einer Höhe. Längst wenn die Dunkelheit alles wieder verschlungen, machte das dumpfe Zerreißen des Volltreffers das lauschende Ohr erbeben. Hinüber und herüber, Stunde auf Stunde, ohne Ermüden, immer mit der gleichen Regelmäßigkeit, dem gleichen rauschenden Gesang, der gleichen erschütternden Majestät. . . .

Noch ehe die bleichen Vorboten des 12. Mai über Fort Vaux und dem Cailletewald sich zeigten, wurde im ganzen Angriffsabschnitt die vordere deutsche Linie planmäßig geräumt. Um 5 Uhr waren auch die letzten Sicherungsposten in die zweite Linie zurück-



gezogen. Das Trommelfeuer konnte beginnen. Mit dumpfem Erbeben hoben sich die Abschüsse der Mörser hinter dem Douaumont-, dem Harbaumont- und dem Houdraumonttrümmern aus den Schluchten und Wäldern. Heiß heranheulend legten die eisernen Töpfe über die vordere Linie hinweg und wirbelten Feuer, Erde und Qualm in den französischen Stellungen durcheinander. Jetzt tauchten aus dem Herbebois lange Mündungsflammen auf und warfen Lichtreflexe über das ganze Gewölbe der Nacht. Jetzt mischten sich die schweren Batterien im Fosseswald in das Konzert. Jetzt brüllten die Mörser von Gremilly wild wie urweltliche Ungeheuer. Jetzt begannen die Geschütze der Orneschlucht wie plötzlich erwachte kampflüsterne Giganten zu lärmern, zu toben und zu schreien. Und alle diese aus Dunkelheit und Schlaf geschreckten Mäuler spieen sprühende Flammen gen Himmel und spuckten Eisen und Stahl über die Höhen, daß hundert matt leuchtende Strahlenwege sich oben kreuzten und daß ein Heulen und Zischen und Brausen gleich wie von rauschenden ungeheuren Schleiern die Dunkelheit erfüllte. . . .

Wer vermag das einzelne noch zu erkennen in diesem Wirrwarr von Licht und Lärm? Als ob ein Heer mächtiger Riesen auf dröhnenden Trommeln das Ende der Nacht ankündete, als ob jeder Winkel des dunklen Himmels von einem heulenden Kobold besetzt sei, als ob die erbleichenden Sterne aus unendlicher Höhe rauschend herabstürzten — so tobt das aus allen Ecken und Enden in glühend heißer Wut und zerrt mit wahnsinnigem Kreischen an den Wunden der zu Tode getroffenen Erde. Und so geht das aus der langsam weichenden Nacht in den schwärenden Morgen hinüber. Blässer werden die Feuerschweife, die Lichtstreifen am Himmel verschwinden. Die gewölbten Bergkuppen treten langsam aus dem Dunkel und bergen ihre Gipfel in grauen Schleiern, aus denen berstendes Eisen hervorheult. Die Mulden füllen sich mit Pulvernebeln. Leuchtflugeln und Sperrfeuersignale vermögen nicht mehr den Rauch zu durchdringen. Und nur hier und da springen ein paar gelbe Sterne hoch über die Schwaden hinaus, verzittern hilfesehend, ohnmächtig und sinken erblassend wieder zurück in den Brodem. . . .



Um 10.30 morgens nahm die deutsche Feldartillerie ein halbstündiges Gaschießen gegen die französische Artillerie auf, ohne spürbaren Erfolg. Die französischen Batterien antworteten vom Beginn der deutschen Feuervorbereitung an mit heftigem Wirkungsschießen, das die vordere deutsche Linie im ganzen Abschnitt einebnete. Keine Abnahme des Feuers war zu spüren. Die deutschen Sturmtruppen hatten lange vor Angriffsbeginn schwere Verluste zu ertragen. Eng zusammengedrängt, in den spärlichen Bauten der zweiten Linie nur ganz ungenügenden Schutz findend, harrten sie der Angriffsstunde.

Den ganzen Nachmittag hindurch vereinigten die deutsche schwere Artillerie und die Feldartillerie ihre Feuerenergie auf die französischen Infanteriestellungen. Schlag 4.55 Uhr erfolgte der Infanterieangriff. Die ersten Wellen des Gren.Regts. 12 und der 8ten Leiber stiegen aus Gräben und Löchern und folgten dem vorhergelegten Artilleriefeuer. Rasendes Maschinengewehrfeuer empfing sie und zehrte die dünnen Linien vollständig auf. Die Reste der Angreifer gerieten in das schnell einsetzende wilde französische Sperrfeuer, das die nachfolgenden Trupps aus ihren Löchern nicht herauskommen ließ. Alle Versuche unerschrockener Führer und Mannschaften, neue Trupps zu bilden und sich mit Handgranaten und Gewehren von Trichter zu Trichter weiterzuarbeiten, scheiterten. Von Viertelstunde zu Viertelstunde stiegen die Verluste. Ein gemeinsames Handeln einzelner Verbände war unmöglich; die Angriffsversuche verzettelten sich im Gelände. Die eigene Artillerie, in Unkenntnis über die Lage hier vorne, löste selbständig ihr befohlenes Programm, verlor die Verbindung mit der Sturminfanterie und ließ die feindliche Infanterie zu verstärkter, ungestörter Abwehr gegen den deutschen Angreifer gelangen.

Als nach Stunden nervenaufreibender und verlustreicher Tätigkeit der beiden Artillerien langsam das Feuer abflaute, konnte um 7.30 Uhr die 10. Infanterie-Brigade der vorgesetzten 5. Division nur melden, daß der Angriff im ganzen Abschnitt als gescheitert zu betrachten sei. Der Divisionskommandeur, General W i c h u r a, der in Anbetracht der taktischen Lage im eigenen Abschnitt und bei



den Nachbardinvisionen rechts und links die Erreichung des Angriffszieles für unbedingt erforderlich hielt, befahl für die Nacht zum 13. Mai um 3.45 morgens einen neuen Angriff, der die erschöpften Franzosen ohne Artillerievorbereitung überraschend treffen sollte. Noch ehe die Frage entschieden war, ob die beiden hart mitgenommenen Bataillone diese neue Belastung würden tragen können, sagte um 9.30 abends das Generalkommando auf Befehl der Angriffsgruppe Ost den geplanten Angriff ab . . .

Und abermals Nacht von Verdun. Und abermals hocheinherziehender Gesang der Granaten von Berggipfel zu Berggipfel, die durch das Dunkel aufstöhnten in zornigem Schmerz, wenn sie der unsichtbar wandelnde Dämon getroffen. Leuchtflugelschillern und ängstliches Tanzen gelber Sternbündel und pausenlos hubberndes Rollen aus dumpfer Ferne. Über den Trichtern frischer Pulverdunst, stinkender Schwefel und süßlicher Geruch von geronnenem Blut, Verbandzeug und Karbol.

Wenn für Sekunden ein Licht aufflammte, dann sah man wohl hier und da einen stummen Zug gebeugter Gestalten langsam über die Trichter klettern, an Stöcken humpelnd und oft einhaltend, den zerrissenen Mantel voll Dreck und Blut um die Schultern gehängt. Verwundete. Und oft schleppten ihrer zwei ein elendes Bündel in schwankender Zeltbahn zwischen sich weiter, aus der leise Blutstropfen rieselten. Ab und zu schrie es aus diesen Bündeln laut auf, daß es markzerreißend durch Nacht und Feuer drang. Der Schrei des jungen Blutes, das sich gegen das Sterben wehrt. . . .

Viele aber schrien nicht mehr und hörten nicht mehr den Gesang hoch oben und sahen auch das schillernde Farbenspiel der Nacht von Verdun nicht mehr. Sie lagen zusammengeschrumpft hier und da in den Trichtern, den Mund verzerrt und die gläsernen Augen weit aufgerissen. Und irgendwo an jedem von ihnen klappte ein Loch, durch das der eiserne Tod in sie hineingefahren war.

\*

\*

\*



Und wieder erwacht das Schlachtfeld. Morgen auf Morgen geht es wie ein ungeheures Seufzen über dieses gestorbene Land, diese öden Schluchten und Mulden und weht unhörbar mit müden Flügeln über die abgestumpften Gipfel hin. Dann treten übernünftig und trostlos nüchtern die Linien der Berge vor den seltsam blassen Himmel, und der Fuminwald wird von matter Blut langsam gerötet. Der Lärm der Nacht ist eingeschlafen. Das Land liegt in unruhigem, überreiztem Schlummer, und es ist, als ob verschlafene Augen nach wirren Nachträumen erstaunt in die blasser Helligkeit starrten. Wie war es doch in der farbenschildernden Nacht? War es ein Spuk, war es etwa Wirklichkeit? Haben dort jene tiefen Farben, dunkelrot, gelb, grün und violett geleuchtet, wo der Morgen nur grau, grau und grau malt? Der Tag streift der Nacht mit kühler Hand über die heiße Stirn. Und nur ab und zu schrickt er jäh zusammen, wenn plötzlich unten vom Maasufer herauf vier Mäuler schrill aufbellen und heranheulendes Eisen irgendwo auf dem Nordglacis des Douaumont reißend zerplatzt. Huuu — wie das Ragengeheul der Granatplitter nach allen Seiten segt, mißtönende Streichmusik lärmender Kobolde! Und nun hier und dort, jetzt hart an der Thiaumont-Ferne und jetzt drüben neben dem Ouvrage d'Hardaumont, springen schwarze Wölftchen auf den Trichtern umher. Und ein Lärmen erhebt sich, als ob dort riesige Raubvögel freischend um ihren Morgenimbiss stritten. Und vom Fort de Marre her, jenseits der Maas, rollt es ohne Pause, als läge dort eine Schar bissiger, geifernder Hunde an Ketten.

Nichts sichtbar von Menschenleben. Doch — der höher steigende Morgen zeigt dir dort drüben am Bahndamm von Fleury einen sich langsam bewegenden Körper. Und dort rechts, wo einst Dorf Douaumont freundlich träumte, entdeckst du ein paar durch Trichter und Draht stolpernde verschlammte Gestalten. Wie hilflose Käfer auf einem ungeheuren Leichnam mühen sie sich. Und die andern Tausende, die in den Löchern kauern, und übernünftig nach vorwärts starren, die siehst du nicht. Dort drüben muß ihre lockere Kette liegen, wo hämmern und schrill ab und zu drei oder vier scharfe Schläge eines Maschinengewehrs hinpeitschen. Es wird



wohl ein Gewehr geprobt, das Erdspritzer abbekommen hat in der Nacht . . .

\*

\*

\*

Auf dem Südpanzerturm des Douaumont sitzt der Beobachter und schießt mit Hilfe des Telephons die schweren Batterien auf die zweite Fortlinie im Norden Verduns ein. Souville, St. Michel und Belleville am Ufer der Maas. Durch den Beobachtungspalt reicht der Blick über das stumme, tote, zerrissene, graue Feld hinüber zum Baugberg, in die verkohlten Stümpfe des Chapitre- und Cailletewaldes, die wie hilflose Totenarme in den jungen Morgen starren, und über den unförmig zermühlten Thiaumont Rücken nach der Côte de Froide Terre. Da unten, jenseits des Cailletewaldes ragten ein paar färgliche Mauerreste, Fleurn, das von zahllosen Granaten umgewühlte letzte Dörflein vor der Stadt Verdun.

„Abgefeuert!“

Weit von rückwärts, irgendwo aus einer Schlucht zwischen Beaumont und Ornes, hebt sich ein dumpfes Erbeben, kaum hörbar, auf. Hoch oben fährt ein gedämpftes Orgeln durch die Luft. Irgend etwas zieht da mit sonor rauschenden Flügelschlägen durch das strahlende Blau jenseits der Bodennebel, wohl mitten zwischen den weiß schillernden Leibern freis ziehender Flieger hindurch. Unaufhaltbar, wunderbar entrückt jedem menschlichen Zugriff, nur dem Ohre noch faßbar.

Wie es nun anschwillt! Wie es urplötzlich zu heulen beginnt aus lechzenden Lungen, wie sich in das rauschende Orgeln jäh ein heißer, glühender, geifernder Ton mischt! Und es stürzt herab, als ob ein ungeheures Raubtier plötzlich in ingrimmig rasender Wut mit gespreizten Krallen die Luft durchschneide.

Raum aber siehst du dich um, halb erstaunt, halb benommen, die Ohren noch angefüllt von dem plötzlichen Lärm, da steigt im Süden, dort 3000 Meter weit entfernt, wo Fort Souville sich vom hellen Himmel stumpf abhebt, majestätisch in senkrechter Steilheit ein ungeheurer schwarzer Tannenbaum auf. Dunkelrote Blut glimmt



an seiner Wurzel. Und er dehnt langsam die Äste, hebt den Fuß in lastender Schwere vom Berggipfel, neigt sich, schwebt mit ver-schwimmenden Konturen träge gegen Osten davon. Ein zerreißender Krach; kommt er über die Erde, kommt er durch die Erde? Die Fugen des Beobachtungsturmes auf Douaumont zittern, und eine dumpf pressende Welle von Schall und Druck zieht sich über Schläfen und Lunge.

„20 mehr, 100 Meter zulegen!“ lautet die Weisung des Beobachters durch das Telephon. „Abgefeuert!“ tönt's aus der Batterie zurück. Das gleiche Schauspiel. Nun steht der Tannenbaum mitten auf dem Gipfel wie die Kraterwolke eines Vulkans, und die rote Blut bricht in jäh aufzüngelnde gelbe Flammen aus. Der Baum ballt sich zu einer gewaltigen schwarzen Masse, die als ein unförmiger Kolosß sich langsam davonwälzt, hinter sich pech-schwarze Schwaden schleppend. Volltreffer auf Fort Souville!

„Batteriesalve!“ — „Abgefeuert!“

Satanischer Lärm heult vierfach brüllend durch die Luft, als jage der wilde Jäger mit Roß und Meute von Wiströß herab durch die Gipfel der Tannen. Ein tosender Orkan durchbricht den Himmel und stürzt blutigierig davon. Und während du ihn noch über dir hinbrausen wähnst, wird jener Gipfel dort drüben umgestülpt, und aus seinem Innern bricht es hervor, schwarz und gelb und rot und dick geballt. Und auf einmal ist es, als seien Berg, Himmel und Erde versunken in einem greulichen Gewirr von Nacht und Feuer.

\*

\*

\*

Der Douaumont war kein ganz modernes Fort mehr. Gleichwohl war gegen seine starken Gemölbe und Kasematten bisher noch kein Kraut gefunden worden. Die Zerstörungen an der Oberfläche waren vollkommen. Fortgraben und Hindernisse bildeten nur noch Trümmer. Ein paar halbzerschossene Betonräume in den Grabenstreichen hielten allein stand. Wer in wilder Hast von dem Südausläufer der Haffoulschlucht des Morgens bei Hellwerden



über das Nordglacis des Forts — ein einziges Trichterfeld, von schwersten Kalibern dreimal und viermal umgewühlt — den östlichen Schulterpunkt erreichte, vor dem tat sich plötzlich der zererschossene Graben auf. Eine Feldbatterie vom Fort Souville her hatte als besondere Spezialität den lästigen Einfall, ungefähr jede halbe Minute in unregelmäßigen Zeitabschnitten den Nordostausgang, den zeitweise allein zum Anmarsch brauchbaren, mit einer Salve zu belegen. Da lag man, wie ein Maulesel mit Waffen, Sandfäcken, Schanzzeug, Konserven, Handgranaten und Trinkwasser bepackt, 50 Meter vom Eingang entfernt im Graben oder einem der Mörsertrichter und wartete. Sobald die Salve krachend aufgeschlagen, stürzte ein Trupp vor und verschwand polternd im Eingang, bevor die nächste Salve auf ihm zerplachte. Nicht allen glückte dies Manöver. Im Vorbeistürzen erkannte man undeutlich ein paar nackte Leichen im Graben. Explosionsgase finden keinen genügenden Raum zur Entwicklung und reißen den Ärmsten noch im Tode die Kleider vom Leibe.

Der von Osten nach Westen zwischen den Kasematten hindurch führende Hauptgang, die Ost- und Westdurchfahrt, der südliche Kehl- ausgang und der zur Grabenwehr im Nordwesten führende Stollen waren im Gewirr der Steine und Löcher kaum mehr als solche zu erkennen. Die genaue Kenntnis des Forts, die dem Franzosen eine präzise und für uns höchst peinliche Einteilung seines Feuers ermöglichte, veranlaßte die Besatzung, nach und nach neue Gänge mit behelfsmäßigen Mitteln unterirdisch anzulegen. So hatte man im Norden des Forts von dem langen Nordstollen aus einen vollkommen neuen Eingang geschaffen, der leider den französischen Fliegern nicht lange verborgen blieb. Auch zum Südwestpanzerturm, der für die Artilleriebeobachtung ganz unentbehrlich war, führte aus dem Fortinnern ein schußsicherer Gang. In ähnlicher Weise versuchte man die Funkenstation im Nordwesten des Forts zu sichern.

Es gehörte schon eine eingehende Ortskenntnis dazu, wenn man sich im Bauche des Douaumonts zurechtfinden wollte. Ein Gewirr von Gängen und Stollen verband Kasematten und Kampfanlagen, die bald steil abwärts führten, daß man hinabzufallen drohte, bald



mühsam hinaufkletterten. Streckenweise watete man bis zu den Knien im Wasser. Dann wieder ging es nur gebückt oder gar kriechend vorwärts. Oft waren Decken und Wände durch die Detonationen eingestürzt. Stets lag ein Gewirr von Telephondrähten auf der Sohle, die von der Erschütterung herabgefallen waren. Beleuchtung gab es damals noch nicht. Ein paar Kerzenstümpfchen brannten hier und da und verlöschten bei jedem Schlag, der sich mit dumpfem Druck durch die Erde pflanzte. Die Luft war stickig und schwer und benahm derart den Kopf, daß man umfallen konnte vor Müdigkeit. Fauls Wasser rieselte überall von den Wänden und durchnässte Kleider und Vorräte.

Das Fort, das rings im weiten Umkreise die einzige einigermaßen sichere Unterkunft bot und das den ganzen Verkehr zwischen vorderer Linie und rückwärtigen Stellungen vermittelte, hatte im Laufe des März, April und der ersten Maihälfte allzusehr seinen Charakter als Kampfinstrument eingebüßt. Es dauerte länger, als gut war, bis sich die Meinung sachverständiger Männer aus der Kampffront durchsetzte, daß man das Fort in die Lage versetzen müsse, mit eigenen Mitteln einen ihm geltenden feindlichen Angriff abzuwehren. Auf die ein paar hundert Meter weiter südlich verlaufende vordere Linie war kaum zu rechnen nach einer Beschießung, wie sie zweifelsohne einem Großangriff vorausgehen würde.

Eine artilleristische Kampfkraft war eigentlich überhaupt nicht vorhanden. Ein gepanzerter Doppelturm im Norden hatte nur Schußfeld nach Westen hinüber (die Franzosen hatten die Abwehrfront des Douaumont natürlich nach Norden hin angelegt, während wir uns in umgekehrter Lage befanden), zudem blinkte durch eines der beiden 75-mm-Rohre ein Lichtsignalapparat nach dem Wavrillewald hin. In den Grabenstreichen standen ein paar 12-cm-Bronzekanonen und einige 3,7-cm-Revolverkanonen, von denen aber nur drei brauchbar waren. Maschinengewehre hatten nur auf dem Beobachtungsturm Südwest eingebaut werden können. Die artilleristische Verteidigung des Forts lag freilich in erster Linie bei der weiter rückwärts stehenden Abschnittsartillerie. Ein gewisses Maß artilleristischer Feuerkraft war jedoch unerläßlich für den zu er-



wartenden Fall des Nahkampfes und des völligen Abgeschnittenseins von rückwärts.

Die Belegung des Forts entsprach zudem keineswegs dem Charakter eines Kampfstützpunktes. Darin begann man später, aber noch nicht zu spät, Wandel zu schaffen. Zunächst wurden am 18. Mai sämtliche Gefechtsstäbe, die nicht unbedingt an den Aufenthalt im Fort gebunden waren, ins Zwischengelände verlegt, um im Fort selbst Raum zu gewinnen für Verpflegungsmittel und Munition, um endlich auch ein energisches Arbeiten an den Verteidigungsanlagen zu ermöglichen. Im Fort verblieben nur die eigentliche Besatzung (Kommandant mit Stab, Artillerieoffizier und Ingenieuroffizier vom Platz, zwei Infanteriekompagnien, eine Pionierkompagnie, Minenwerfer, Panzergeschütz- und Maschinengewehrbesatzungen, Flammenwerfer, Fernsprecher und Funker), daneben die Kommandeure der beiden Kampfabschnitte der 5. Infanterie-Division, die Truppenverbandplätze, die Munitions- und Pionierdepots, die Artilleriebeobachter und ein Sanitätskommando.

Am 20. Mai löste der Hauptmann *Kalau vom Hofe*, seit wenigen Tagen erst Kommandeur des I. Batls. Gren.Regt. 12, mit seinem Stabe den bisherigen Kommandanten, Hauptmann *Frhr. v. Schütz* vom II. Batl. des Leibgren.Regt. 8 ab. Artillerieoffizier vom Platz war seit dem 16. Mai Hauptmann *Heydemann* (Fußart.Regt. 7). Den Dienst als Ingenieur-Offizier versah Hauptmann *d. R. Frengen*, der von seiner 5. Komp. Pion.Batls. 30 zwei Züge bei sich hatte. Im übrigen umfaßte die Besatzung am 20. Mai den Stab des I. Batls. Gren.Regts. 12 (Hauptmann *Kalau vom Hofe*) mit 1. und 2. Komp., und die Maschinengewehrkompanie der 3. Jäger aus Lübben unter Lt. *d. R. Heller*. Zwölf Beobachtungsoffiziere verschiedener Artillerie-Regimenter hielten mit der Artillerie, eine Lichtsignalabteilung unter Leutnant *Goering* und eine Funkenstation mit den rückwärtigen Stäben Verbindung. Das Lazarett, unter der Leitung des Assistenzarztes *Dr. Mielke* vom I. Batl. Gren.Regts. 12, vervollständigte die Besatzung. Die 4. Komp. Pion.Batls. 30, unter dem Hauptmann *Müller*, war in den Hauptkampftagen mit dem Ausbau eines Teiles der vorderen Linie beauftragt. Da sie im Fort selbst unter-



gebracht war, fand sie hervorragende Gelegenheit, Schulter an Schulter mit der Infanterie und den Jägern an der Verteidigung des Forts teilzunehmen.

In vorderer Linie, nur wenige hundert Meter südlich des Forts, hielt nach Osten zu das I. Batl. Leib-Regts. 8 seinen Abschnitt. Der Kommandeur, Hauptmann Frhr. v. K r a n e, mit Stab und einer Reservekompagnie hatte seinen Gefechtsstand im Fort. Nach Westen zu schloß sich das I. Batl. Inf. Regt. 52 unter Hauptmann d. R. S e l l e r an.

Ein Korpsbefehl vom 13. Mai hatte der 5. Division einstweilen Zurückstellung ihrer Angriffsabsichten und Verstärkung der Stellung in Erwartung eines französischen Großangriffes befohlen. Die mißlungenen Angriffe des 7. und 12. Mai, der hart mitgenommene Zustand der Kampfbataillone der 52er, 12er Grenadiere und 8ten Leiber legten der deutschen Führung einen solchen Entschluß nahe. Auf ihn wirkten schließlich auch die bevorstehenden und damals schon in ihren Anfängen spürbaren Großangriffe der Entente weiter oben im Norden an der Somme. Man mußte vorerst froh sein, das Erreichte behaupten zu können.

Es war klar, daß die Durchführung dieses Entschlusses in erster Linie vom Verhalten des Feindes abhing. Dadurch, daß man die eigene Gefechtstätigkeit möglichst einschränkte, hoffte man auch den Franzosen zu größerer Ruhe veranlassen zu können. Diese Hoffnung erwies sich jedoch als trügerisch. Sehr schnell war jedermann überzeugt, daß in nicht allzu ferner Zeit ein französischer Großangriff erfolgen werde. Aus rein menschlichen Gründen ist es verständlich, wenn die Truppen der 5. Division hofften, es werde erst losgehen, wenn die Division, deren Ablösung für Ende Mai vorgesehen war, längst irgendwo hinten in der Etappe auf einige Wochen verschnaufen würde. Aber auch diese Hoffnung währte nicht lange. Als Hauptmann K a l a u vom H o f e den Befehl über das Fort übernahm, war aus dem seit dem 17. Mai stark gesteigerten Feuer unschwer zu folgern, daß es sich nur noch um Tage bis zum Einsetzen des französischen Angriffs handeln konnte. Und daß es dabei vorzugsweise um den Douaumont gehen würde, war selbstverständlich. Seine Lage und seine Bedeutung als Be-



obachtungspunkt, Stützpunkt und Reservenstellung war so überragend, daß sein Besitz für den, der den Norden Verduns beherrschen wollte, auf die Dauer unerläßliche Bedingung war. Keine noch so weitgehende Zerstörung des Forts durch die Tag und Nacht andauernde Beschießung konnte daran etwas ändern.

Unter ungeheurem Aufwand an Menschen und Material holte der Franzose zu seinem ersten Schlage am 22./23. Mai aus.

Man hat im Verlaufe der Kämpfe bei Gefangenen den Angriffsbefehl der 5. französischen Division, die der deutschen 5. gegenüberlag, gefunden, so daß wir über die Absichten des Gegners wohl unterrichtet sind. Ein fünftägiges Vorbereitungsschießen war angeordnet. 300 Geschütze (darunter zwei Eisenbahnbatterien, vier 37-cm-Mörser, zwölf 28-cm-Steilfeuerhaubitzen, zwölf 27-cm-Mörser und acht 22,5-cm-Haubitzen) hatten ihr Feuer auf einen Angriffsabschnitt von 1400 Meter Breite zu vereinigen. Fünf Infanteriebataillone, d. h. auf 280 Meter Breite etwa ein Bataillon, vier Maschinengewehrkompanien und zwei Pionierkompanien waren als Sturmtruppen in vorderer Linie bereitgestellt. Dahinter lagen zehn weitere Bataillone bereit. Diesen standen zwei deutsche Bataillone in vorderer Linie und vier weitere in Reserve gegenüber. Die deutsche Artillerie umfaßte nicht den fünften Teil der feindlichen Angriffsartillerie.

Die Wucht des Angriffs traf eine aufs äußerste moralisch und materiell geschwächte Truppe. Die Brandenburger der 5. Division hatten bereits den Februarangriff auf Verdun mitgemacht und waren nach kurzer Erholung im Elsaß am 27. April zum zweiten Male im Douaumont-Abschnitt eingesetzt worden. Das große Explosionsunglück am 8. Mai mit seinen moralischen Folgen lastete ebenso schwer auf der Truppe wie die verlustreichen und ergebnislosen Angriffe vom 7. und 12. Mai nachwirkten. Die unsäglichen Schwierigkeiten bei der Verpflegung waren nicht geeignet, die Stimmung der Truppe zu bessern. Der Besitz von Wasser konnte erst durch selbstmörderische Gänge in die Schluchten nördlich des Douaumont erworben werden. Tag und Nacht lag man dem feindlichen Feuer preisgegeben. Da alle Kampfenergie bisher auf den Angriff gerichtet wurde, so war eine ausgebautte Stellung natürlich nicht ent-

standen. Während der deutschen Artillerie sparsamster Munitionsverbrauch befohlen war, verschwendete der Franzose seine Munition in geradezu unbemessener Heftigkeit. Sein seit dem 17. Mai tobendes Vorbereitungsfeuer zeigte, daß er die Stunde für gekommen hielt, mit allen Mitteln Verdun zu retten und von dem Druck der deutschen Waffen zu befreien.

Was unter Verlusten und Mühen nunmehr in ruhelosen Nächten an der deutschen Stellung ausgebaut wurde, das zerstörte die französische Artillerie in wenigen Stunden. Hilflos eingepfercht in ein paar kümmerliche Stollen, weit zerstreut in ein ewig von Aufschlägen dröhnendes Trichterfeld hockten die geschwächten und verschmutzten Leute und starrten Tag und Nacht durch das Feuer nach vorn, von wo der Franzose ankommen mußte. . . .

\* \* \*

Und der Tanz hob an. . . .

Seit dem Nachmittag des 18. Mai versank der Douaumont hinter einem Vorhang von Qualm und Feuer. Es begann eine ungeheure Leidenszeit für die Männer, die in ihm zusammengedrängt lagen.

Sonnenklares Maiwetter strahlte über der Erde. Hoch oben glitzerten die Leiber französischer Flieger. Ringsum auf dem ganzen Gelände lag ein einziges sonnengitterndes Gewitterbeben, ein pausenloses Rollen und Schüttern, als zögen von allen Seiten schwere Wetter herauf. Und überall sprangen schwarze Wölkchen, verzogen ineinander, verdichteten sich zu Schleiern und Schwaden, ballten sich um die Bergkuppen und füllten Mulden und Schluchten. Und das nahm zu von Stunde zu Stunde und vereinigte eine gigantische Fülle vernichtender Kräfte auf die wenigen hundert Männer, die da von der ganzen Welt abgetrennt wurden, um einer nach dem andern in sinnloser Auswahl zerschmettert zu werden. Furchtbar ist dieses Zufallsspiel mit den Stunden und den Minuten ums Leben. . . .

Der Douaumont begann unter den unaufhörlich niederbrechenden Hammerschlägen schwerster Granaten langsam zu zer-



bröckeln, von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde. Als erster wurde der mühsam gebaute Zugang zu der Nordspitze eingeebnet und unpassierbar gemacht. Der ganze Verkehr nach rückwärts war jetzt auf den Nordostausgang angewiesen, auf dem die Granaten von Souville her pausenlos einschlugen. Auf den Dächern der Rasematten sprangen die Rauchfontänen der 37-cm-Mörser steil auf, so daß innen Teile der Decke herabstürzten auf die darin Kauernden. Wohnräume und Gänge füllten sich mit feinem Zementstaub, der den Atem benahm. Ein betäubender Duft von Chlor, Tabak, Schweiß und Leder rief beständigen Brechreiz hervor. Seit dem 20. Mai lief in der Westdurchfahrt ein Motor, der für elektrisches Licht sorgte. Seine Auspuffgase entwichen mangels jeglicher künstlichen Lüftung ins Innere des Forts und verpesteten Gänge und Räume mit ihrem Gestank. Alles was man anfakte, trug eine dicke Schicht von Kalk und Dreck.

In die nach Süden hin offen liegende Wand der Rasematten und der Kehlklaserne schlugen die Granaten große Löcher und schleuderten Steine und Eisen bis weit in die Gänge und verbreiteten einen ohrenzerreißenden Lärm. Das ganze Fort zitterte unaufhörlich bis in seine tiefsten Räume hinab. Ab und zu zerschmetterte ein Einschlag die Sandsackbarrikaden in den großen Kasernenfenstern, daß dicke Pulverschwaden nach innen schlugen und alle Lichter im Luftdruck auslöschten.

Noch aber war bis zum 20. Mai eine Beobachtung nach außen möglich. Die Artilleriebeobachter versahen ihren nervenaufreibenden Dienst von den Türmen aus mit heroischer Geduld bis zur vollkommenen Erschöpfung. Alles kam darauf an, die Verbindung mit außen, besonders mit der Stellungslinie südlich des Forts, aufrechtzuerhalten, um den Augenblick des feindlichen Angriffs zu erkennen. Da zerquetschte nachmittags eine Serie schwerer Granaten den unterirdischen Gang zum Südwestpanzerturm auf seiner halben Länge und schnitt die dort ausharrende Besatzung der Lübbener Jäger und die Artilleriebeobachter vom übrigen Fort ab. Fast im gleichen Augenblick zerschmetterte ein Volltreffer den Zugang zur

Funkenstation im Nordweststollen. Die Station ging in hellen Flammen auf. Kurz später hämmerten ein paar schwere Salven die westliche Grabenwehr zusammen. Gasgranaten füllten das Trümmerfeld mit weißem Nebel. Der Besatzung der Funkenstation konnte nicht geholfen werden. Über die Decke des Forts hin zu ihr zu gelangen, war wegen des Artilleriefeuers unmöglich. Nachts stellte eine Patrouille den Tod der Funker und der Maschinengewehrbedienungen fest. Die Aufräumung des Zuganges zum Südwestpanzerturm wurde unter der Leitung des Hauptmanns *Frenken* sofort von den Pionieren in Angriff genommen und noch am gleichen Tage notdürftig durchgeführt. Hier wenigstens wurde die Besatzung noch lebend gefunden. Bei dem vergeblichen Versuch, einige seiner M.G.-Schützen, die in die Nordwest-Grabenwehr verschüttet worden waren, zu retten, starb der Jägerleutnant *v. Trotha* den Heldentod.

Unermüdlisch waren die Pioniere tätig mit Räumungsarbeiten. Ohne Aufhören arbeiteten ihre Trupps, eingeschossene Gänge freizulegen und Beobachtungsstellen wieder auszugraben. Aber der Douaumont bröckelte weiter. Der unterirdische Kehlzugang im Süden stürzte ein. Die Luft wurde immer drückender, die Verluste nahmen zu. Des Nachts, wenn gegen Morgen für kurze Zeit die Beschießung ein etwas weniger heftiges Tempo annahm, strömten aus der Kampflinie die Verwundeten ins Fort und füllten das Lazarett bis zum Bersten. Furchtbar sahen sie aus. Aus ihren irren Reden war kein Bild zu gewinnen, wie es vorn in der Stellung tatsächlich aussah. So viel stand fest, daß kaum ein Maschinengewehr noch schußbereit war, daß kein Graben und kein Stollen mehr intakt geblieben, daß da draußen ein paar Männer apathisch und verstreut umherlagen und mit dem Leben abgeschlossen hatten. Die Gefahr einer Überrumpelung des Forts wurde brennend. Der Kommandant traf die erforderlichen Maßnahmen. Assistenzarzt *Dr. Mielke*, unterstützt von dem Oberarzt *Dr. Krüger*, arbeitete mit unermüdlischer Energie am Verbinden und am Abschieben der Verwundeten, am Ordnen des Verkehrs im Lazarett, am Filtrieren von Trinkwasser und an der Lüftung der Sanitätsräume.



Der 22. Mai hob an. Seit den Vormittagsstunden raste das französische Artilleriefeuer in unerhörter Heftigkeit. Abermals wurde der Zugang zum Südwestpanzerturm verschüttet. Abermals legten die Pioniere ihn frei. Im Fort herrschte ständige Alarmbereitschaft. Beide Funkenstationen waren zerstört, auch der Südwestpanzerturm war für die Beobachtung unbrauchbar. Der Südostpanzerturm versank als letzter Beobachtungspunkt in Stein und Eisen.

Blink lag der Koloss Douaumont, den tödlichen Hammerschlägen aus hundert Hämmern ausgesetzt. Er bröckelte nicht mehr, er begann knirschend zu zerbrechen. Von vorn kommende Verwundete erklärten mit lallender Stimme, alles sei verschüttet und vernichtet. Ein Kompagnieführer aus der vorderen Linie wankte mit wilden Armbewegungen, von dreien seiner Leute gehalten, durch die dröhnenden Gänge und schrie mit heiserer Stimme, er wolle seinen Bataillonskommandeur erschießen. Das elektrische Licht erlosch, nachdem ein Treffer in die Durchfahrt gleich eine ganze Sandsackbarrikade auf den Motor geworfen hatte. An Wiederherstellungsarbeiten war nicht mehr zu denken. Alles saß eng zusammengedrängt und biß die Zähne aufeinander. Abwarten. Es konnte nicht lange so dauern. . . .

Es dröhnt und heult und fracht überall, daß alle Menschenstimmen verstummen. Das ganze Fort ist durchrüttelt von rollenden Einschlagsalven, die auf dem Dach toben und brüllen. Gang auf Gang zerbricht und stürzt ein und begräbt stumme Menschen. Alle Verbindungen mit den einzelnen Verteidigungsposten versagen. . . .

Zwei Uhr durch. Minute auf Minute schleicht vorüber. Und das nimmt immer noch zu! Oder scheint es nur so? Hören die Ohren alles doppelt . . . hämmert die irr gewordene Phantasie hundertmal verzerrte Bilder ins Hirn? Aber nein . . . da ist ja nichts einzelnes mehr zu hören . . . da ist ja alles nur noch ein wahnsinniges Konglomerat von Lärm und Eisen und Steinen und Erde und Finsternis und . . . Sterben. . . .

Herrgott! Sterben! . . .



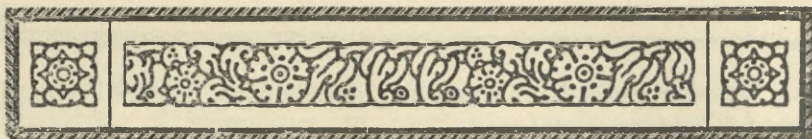
Da schreit irgendwo einer laut auf, daß es durch Eisenhagel und Höllenlärm schrillt:

„Die Franzosen sind da!“ ...

Mit dumpfem Paukenschlag krepieren die ersten Handgranaten. ...







## Maitage.



Is in den Abendstunden des 16. Mai Hauptmann Frhr. v. Krane mit seinem I. Batl. Leibgren.-Regt. 8 das F. Batl. unten im rechten Unterabschnitt der 5. Division südlich des Douaumont ablöste, war seine Truppe gleich beim Marsch in Stellung um einige zwanzig Mann verkleinert worden. Die 5. Kompagnie unter Lt. d. Res. Thiemann blieb als Bataillonsreserve im Douaumont. Sie kochte für die drei andern Kompagnien vorn, schleppte in nächtlichen Trupps Wasser aus der Bräleschlucht weit im Norden des Forts bis in die vordere Linie und trug die Verpflegung hinunter, wo in behelfsmäßigen Gräben ohne Hindernisse und Unterstände die Kampstruppen verstreut lagen. Die Stellung war so jämmerlich, daß man sich zunächst einmal zu ihrem notdürftigsten Ausbau entschloß. Aber das war eine Sisyphusarbeit. Die Kompagnien der zurückgezogenen Bataillone, die zum nächtlichen Schanzen eingeteilt waren, erschienen nur mit ein paar Leuten. Material kam fast überhaupt nicht. Von den Parks aus der Ornes- und der Bräleschlucht Stollenbretter, Drahtrollen und Schraubpfähle stundenweit durch das Feuer schleppen, war eine Anstrengung, die über die Kräfte

der jetzt schon stark mitgenommenen Truppe ging. Von Trichter zu Trichter mußten die arbeitenden Trupps flüchten vor den Einschlägen der Granaten. Und wenn sie gegen Morgen abzogen, dann trugen sie ihre Verwundeten mit nach rückwärts, und erreicht war buchstäblich nichts. Den Tag über lagen sie dann in den Schluchten in Erdlöchern und lächerlich schwachen Stollen nördlich des Forts, schützten sich so gut es ging gegen die Feuerüberfälle, nähten ein paar Knöpfe an, rissen ab und zu einen Witz und erzählten sich etwas von daheim. Und wenn die französischen Flieger kamen, zogen sie die Erddecke über die Ohren und schimpften.

Vom 18. Mai ab verging jedoch Schimpfen und Witzereißeln. Und wenn es für die Bereitschaftsbataillone in der Haffoul- und Bräleschlucht eine ernste Sache war, so war es für die zwei Bataillone südlich und südwestlich Douaumont die Hölle. Gegen Nachmittag begann sich das bisher stets von Pausen unterbrochene Strichfeuer der feindlichen Artillerie wie eine Wolke von Eisen und Rauch auf die vordere Linie zu legen. Nicht das Nächstliegende mehr war zu erkennen. Nur ab und zu sah man, wenn sich die Schwaden etwas verzogen, rückwärts auf dem Fort haushohe Dualmfontänen aufsteigen. Die Nacht brachte keine Unterbrechung. An Stellungsbauten war nicht mehr zu denken. An Trichter und Grabenstücke geklammert lagen die Kompagnien fast schuklos dem Feuer ausgeliefert.

Am frühen Morgen des 19. Mai blies der Franzose dicke träge weiße Chlormolken über die deutschen Linien bis an das Fort heran. Ein Gemisch von Gas- und Brisanzgranaten erhöhte die Verwirrung. Die Zahl der Erkrankungen stieg, die Gasmasken verschmutzten oder wurden zertrümmert. Die Verpflegung blieb aus.

Am Mittag verdichtete sich das französische Artilleriefeuer zu unerhörter Hefigkeit. Das war kein Schießen mehr, das war ein scheußlich lärmendes Niederrauschen und Durcheinanderwirbeln von pläzendem Eisen, ein wildes Umwühlen des zernarbten Bodens, als führen knirschende Riesenpflugscharen ab und zu und zermahlten, was da lag und sich anklammerte und nach vorwärts starrte. Nach ein paar Stunden war von einer ersten Linie keine Rede mehr.



Die Verschüttungen nahmen zu. Meldegänger zum Fort und vom Fort wurden durch ganze Wogen von Erde und Stein zugedeckt, daß niemand je etwas von ihnen wiedersah. Verwundete, die wankend zurückkehrten, versanken lautlos im Trichterfeld.

Auch die zweite Stellung hart am Fort war nur noch eine Reihe brodelnder Trichter. Kein Verbindungsweg bestand mehr nach vorn. Das I. Batl. Leibgren.Regt. 8 zählte an diesem Nachmittage allein in seinem wenige hundert Meter breiten Abschnitt 40 Tote und 60 Verwundete.

Gleichwohl blieb nichts unversucht. Nach einer Nacht voll ununterbrochener schwerster Beschießung machten sich die Pioniere der 4. Komp. Pion.Batl. 30 unter Leutnant v. Dassel an den Versuch, vom Fort aus den Verbindungsweg nach vorn wiederherzustellen. Was half's? Am Vormittag zermahlte das Artilleriefeuer aufs neue Verbindungsweg und Grabenstücke, die in der Nacht mühsam mit Blut und Schweiß gegraben waren.

Östlich des Douaumont grub man Fuchslöcher, um die im Fort liegenden Teile des II. Batls. Leibgren.Regts. 8 im Freien unterzubringen, damit das Fort selbst entlastet würde. Noch in der Nacht wurden, nachdem schon beim Bau genug Blut geflossen war, die Löcher vollständig umgewühlt bis zur Unsichtbarkeit. Die Verluste dabei waren schwer. . . .

Am 21. nachmittags kam es schließlich so weit, daß jede Verbindung zwischen Fort und vorderer Linie unterbrochen war. Die Stellungen des I. Batls. Leibgren.Regt. 8 (Hptm. Frhr. v. Krane) und des I. Batls. Inf.Regt. 52 (Hptm. d. R. Heller) lagen unter einem lückenlosen Feuervorhang von furchtbarer Eindruckskraft. Vom Fort aus schien es, als ob der Boden dort brodelte und schwärzte und ununterbrochen Wolken von Eisen, Stein, Flammen und pechschwarzem Qualm hervorstieße. Allein der Gedanke, daß unter diesem wirbelnden Orkan Menschen lagen, machte erschauern. Die Kompagnieführer ballten ihre schmelzenden Häuflein eng um sich zusammen, suchten mit ihnen, von Trichter zu Trichter stolpernd und flüchtend, Hilfe vor den unaufhörlich niederprasselnden Einschlägen. Oder es lagen auch andere mit auf die Urne gepreßtem Gesicht irgendwo in einem Loch und bissen die

Zähne aufeinander und zählten mit hämmernden Schläfen die Minuten. Noch andere schauten mit flackernden Blicken umher und ließen aufrecht schreiend und gestikulierend solange hierhin und dorthin, bis sie wimmernd zusammenbrachen im Eisenhagel und liegen blieben. Wer wollte ihnen helfen? Ein paar retteten sich ins Fort. Über das, was vorging, wer noch am Leben war, wer tot, darüber war absolut kein Bild zu gewinnen. Alles war nur noch ein Chaos zermalmender Kräfte. . . .

Die Nacht brachte nicht die geringste Entspannung. Und wenn überhaupt noch eine Steigerung möglich war, so geschah sie am Vormittag des 22. Mai. Es blieb nichts anderes übrig, als die Kräfte der vorderen Linie einfach aufzugeben und die Verteidigungsmaßnahmen so einzurichten, als sei südlich des Forts kein Gewehr mehr vorhanden. Starke Ansammlungen auf französischer Seite waren schon am 21. Mai erkannt und mit heftigem Artilleriefeuer belegt worden.

Der Beginn des Angriffs konnte nur noch nach Stunden gerechnet werden. So ging das nicht weiter. . . .

Als um 2 Uhr mittags die Masse der französischen Artillerie ihr Feuer als Sperrfeuer nördlich des Douaumont legte und die Infanterie in dichten Kolonnen zum Angriff antrat, hatte sie vom I. Batl. Leibgren.Regt. 8 und vom I. Batl. Inf.Regt. 52 nichts mehr zu besorgen. Die waren nicht mehr. Nur ganz rechts, nach der Thiaumont-Ferme zu, feuerte eine winzige Gruppe der 52er unentwegt.

Von der in vorderer Linie eingesetzten 2., 3. und 4. Komp. Leibgren.Regt. 8 zählte man am Abend dieses furchtbaren Tages insgesamt noch 3 Offiziere und 34 Mann. Die kauerten irgendwo im Innern des Douaumont, aßen nicht und redeten nicht und ließen sich auch durch den Kampflärm über ihnen nicht emporreißen. Die fünf letzten Tage hatten ihnen die Seelen aus dem Leibe gehämmert. . . .

So aber war es geschehen, daß kurz nach 2 Uhr oben auf dem Douaumont die Franzosen erscheinen konnten. . . .

\*

\*

\*



Die Detonationen der Handgranaten und das sofort einsetzende Maschinengewehrfeuer riß die Fortbesatzung aus ihrer Lethargie. Ah — es war wie eine Erlösung! Noch mußte keiner recht, woher die Franzosen eigentlich kamen, da schlugen sich schon ein paar Oberjäger und Leute der Maschinengewehrkompanie der Lübbener Jäger am Südeingang der Westdurchfahrt mit dem Gegner herum. Handgranaten flogen hin und wieder. Ein Oberjäger erledigte durch Kopfschuß drei Franzmänner, ehe sie sich überhaupt einmal umgesehen hatten. Die Überlebenden kamen nicht weiter vorwärts. Die Jäger brachten sofort zwei Maschinengewehre in der Westdurchfahrt in Stellung und hielten damit die Eingänge sauber. Die 1. Komp. Gren.Regt. 12 besetzte die Südfenster der Rasematten und nahm den von Franzosen wimmelnden Südwall unter gutstühendes Gewehrfeuer. Die Bereitschaftskompanie des vorn zusammengeschossenen I. Batls. Leibgren.Regt. 8 drang unter Hauptmann v. K r a n e vom Ostquergang des Forts bis zum Südwall vor und hielt von da aus die Franzosen an der Südfront in Schach. . . .

Im Handumdrehen war das Fort aus der Dumpsheit der tagelangen Beschießung erwacht und spie aus allen Lücken und Löchern hinter Betonklöcken hervor und aus Trichterrändern zischendes, ratterndes, rollendes Gewehrfeuer. Allmählich konnte man auch einen Überblick über das Geschehene gewinnen. Der Franzose saß vom Kehlblockhaus im Süden über den Südwestpanzerturm bis zur westlichen Grabenwehr auf dem Südwest- und Westteil des Forts und hatte sich da eingenistet. Sehr fatal war der Verlust des Südwestpanzerturmes. Ein französisches Maschinengewehr feuerte aus ihm heraus und machte die ganze Oberfläche des Forts unsicher. Die Kugeln prallten im Südeingang der Westdurchfahrt ab und riefen die scheußlichsten Querschlägerverletzungen hervor. Und dem Ding war absolut nicht beizukommen!

Was außerhalb des Forts vorging, mußte keiner. Verbindungen bestanden nirgends. Rauch lag rings um das Fort, und nördlich davon krachte der französische Sperrfeuerriegel in rasender Tollheit. Über das Fort hinweg brausten die deutschen Granaten und wühlten sich in die französischen Linien. Da aber

die deutsche Artillerie über die neue Lage noch nicht orientiert war, lag ihr Feuer viel zu weit ab nach Süden, um das kämpfende Fort entlasten zu können. Ab und zu klang abgerissen und verworren das Bellen von ein paar Maschinengewehren westlich und östlich des Forts. Französische Flieger kreisten ruhig über dem Feld in lächerlich geringer Höhe. . . .

Der ganze Nachmittag verging auf diese Weise. Abends gegen 9 Uhr geriet aus östlicher Richtung aus dem Abschnitt der 6. Division die 10. Kompagnie des Inf.Regts. 20 in den Douaumont. Der Fortkommandant, sehr erfreut über die unvermutete Verstärkung, setzte die Kompagnie an der Südfront des Forts, rechts von der Bereitschaftskompagnie der 8ten Leiber ein. Herzerfrischend wirkte das schneidige Vorgehen der 20er unter ihrem Führer, Leutnant d. R. Schmidt (Erwin), auf die ganze Besatzung. Gruppenweise springend arbeitete sie sich von den Fenstern der Rasenmatten über die Trichter bis zum Südwall vor und besetzte diesen. Das französische Maschinengewehr auf dem Südwestpanzerturm feuerte nach Leibeskräften den 20ern in die Flanke. Bald aber erkannte der Franzose die Besetzung des Walles und lenkte ein heftiges Artilleriefeuer dorthin. Mit 50 Mann war die 10. Kompagnie der 20er in die Stellung gegangen. Mit 17 Mann kehrte sie befehlsgemäß später ins Fortinnere zurück. . .

Am gleichen Tage noch machten die 30er Pioniere unter persönlicher Führung des vortrefflichen Hauptmanns d. R. Frenken den Versuch, den Südwestpanzerturm mit Handgranaten auszuräuchern. Es mißlang. Die Besatzung war zu stark und wachsam.

Spät nachmittags wurde dem Kommandanten gemeldet, daß von der Nordspitze des Forts aus ein Trupp Franzosen in den zum Innern führenden Gang eingedrungen sei. Das war eine höchst unangenehme Überraschung. Aber das Kriegsglück half. Leutnant d. R. Böckmann vom Feldart.Regt. 54 riegelte nördlich der Signalstation den Gang nach Norden mit Sandsäcken und Barriladen ab und legte sich dahinter mit ein paar Meldern auf die Lauer. Ein reger Handgranatenkampf entspann sich. Unterdessen hatte sich aus der Haffoulschlucht ein Zug der 4. Kompagnie der



Lübbener Jäger im Sperrfeuer unter Leutnant d. R. W i e s e nach der Nordspitze des Douaumont verirrt\*), stieß dort auf die Franzosen, verhaftete sie kurzerhand und brachte sie quer über die Wälle und Trichter ins Fort. Die Sandsackbarrikade wurde wieder eingerissen und der Gang bis zur Nordspitze von der 2. Komp. Gren.-Regts. 12 besetzt.

Die Minenwerfer hatten inzwischen ihre verschütteten Werfer ausgebuddelt und gereinigt und schleuderten ihre eisernen Töpfe mit Präzision und Eifer auf die Südwestecke der Fortumwallung. Die Bereitschaftskompagnie von den 8ten Leibern, der sich alles, was sonst noch im Fort ein Gewehr tragen konnte, angeschlossen hatte, lag mit Teilen auf dem Süd- und Ostwall, mit anderen Teilen hielt sie das Dach der Kasematten im Ostteil besetzt und feuerte von dort auf den Südwestteil des Forts, wo der Franzose in Trichtern und hinter Betonklöhen saß. Die Jäger brachten dort ebenfalls zwei Maschinengewehre in Stellung und bekämpften alles, was sich in südlicher und westlicher Richtung an Franzmännern sehen ließ.

\*

\*

\*

Während diese Ereignisse sich im Fort und in unmittelbarer Umgebung des Forts abspielten, hatte sich weiter rechts im Abschnitt der 19. Reserve-Division und links bei der 6. Division die Lage nicht minder kritisch gestaltet. Tagelang lag auch hier der zermalmende Hagel von Feuer und Eisen auf der Stellung, heulte der Orkan durch die Luft und zerschlug die Batterien, wühlte die kümmerlichen Stollen der Reservestellungen durcheinander, bannte die Menschen in ihre Löcher und schloß fast jeden einzelnen vom andern ab. Eine unheimliche Verlassenheit voll Lärm und Chaos, eine nervenzermürbende Zwiesprache, Zwieschrei mit dem immer wieder zum Sprung ansetzenden wilden Tod. Ein ohnmächtiges Ausgeliefertsein an den blöden Zufall, ein Kartenspiel mit dem Teufel, ohne daß man einen Trumpf in der Hand hat. Eine scheuß-

\*) Die Jäger waren mit dem F.-Batl. der Leiber und 20ern zu einem Gegenangriff angefaßt worden. Siehe Seite 43 ff.

siche Wechselwirkung von Tod und Leben, wenn jäh beim trachenden Einschlag das Lebenwollen sich aufbäumt, wenn sinnlos vor starren Augen ein zackiges Eisenstück aus Staub und Krach hervorberstet und den daneben niederschlägt, zerreißt, auslöscht. . . .

So legt sich langsam ein quälender Bann auf alles ringsum, und Apathie schleicht in die Nerven. Und wie sich die Feuerzange immer dichter auf die zuckende Erde preßt, so beginnen die Gedanken suchend und traumhaft zu wandern, weitaus . . . vielleicht heimwärts . . . vielleicht nach jenseits . . . irgendwo hin, wo aller Lärm nur noch verworren und ganz, ganz fern klingt. Vorhallen des Todes. . . .

Dann aber, auf einmal . . . was ist das? Wie ein Turm steigt aus Nebel und Apathie die Erkenntnis auf: der Feind verlegt das Feuer vor! Ein schwerer Druck zerschmilzt. Berge fallen. Wie leicht ist auf einmal das Nachdenken. Wie hell flutet das auf einmal von allen Seiten.

Kopf hoch! An die Gewehre! Handgranaten her! Dort kommen sie!

Wie die Schüsse hinpeitschen, wie es im Schlamm klatscht. Wie sie purzeln und die Köpfe einziehen in die Trichter! Rollend knattern die Maschinengewehre, untermischt von dumpf rasselnden Detonationen der Handgranaten.

Leuchtkugeln! Leuchtkugeln!

Rot und grün und gelb gestirnt flattert das über den Löchern und springt hoch und sinkt zurück und springt abermals hoch und sinkt wieder zurück. Und das Gebell von allen Seiten schwillt an. Ein ungeheures Erwachen läuft über das niedergehämmerte Feld.

Und jetzt setzt, geweckt von den Leuchtkugeln, das Sperrfeuer ein. . . .

Wie die Nahkampfbatterien hervorfunkeln mit ihren vier Flammenmäulern aus dem Dunst! Und wie das gleich rauschenden heulenden Schleiern einherfährt über die Köpfe und sich dort drüben aufspritzend und berstend in die langsam vorrückenden Kolonnen hineinwühlt. . . .

Und dann knattern im ganzen Abschnitt der 19. Reserve-Division und links bei der 6. Infanterie-Division die Maschinen-



gewehre, rollen die Handgranaten ab. Die beiden Divisionen wehren sich gegen das Eindringen ihrer nach der 5. Division zu gelegenen inneren Flügel, gegen die Versuche der Franzosen, das nach dem Douaumont zu gestohene Loch zu vergrößern.

\*

\*

\*

Bei den höheren Stäben läuft die Meldung der Fernbeobachter ein, daß das Fort ohne Zweifel im Besitze der Franzosen sei. 19. und 6. Division melden, daß ihr linker bzw. rechter Flügel eingedrückt sei.

Das war alles. Keine Nachricht aus dem Abschnitt der 5. Division!

Da, gegen  $\frac{1}{4}$  4 Uhr, setzt zögernd und matt die Lichtsignalstation von Douaumont ein und blinkt, kaum sichtbar durch den Dunst, nach dem Wavrillewald zurück, daß das Fort noch in deutscher Hand sei, daß der Franzose aber die Nordspitze und den Westteil besetzt halte! Mit einem Schlag läßt diese Meldung den ungeheuren Ernst der Lage erkennen.

General W i c h u r a von der 5. Division hielt für erforderlich, im Westen des Forts, im rechten Unterabschnitt der Division, einen planmäßigen Gegenangriff einzuleiten und traf die notwendigen Maßnahmen.

Inzwischen aber waren auch seine Unterführer nicht untätig gewesen, die den geschilderten Ereignissen näher standen, ohne allerdings trotz der Möglichkeit unmittelbarer Eindrücke sofort die Lage übersehen zu können.

\*

\*

\*

Es dauerte Stunden, bis am Regimentsgefechtsstand der 8ten Leiber in der Bräleschlucht die ersten verlässlichen Meldungen über die Ereignisse des Mittags eingetroffen waren. Bräleschlucht und

Hassoulschlucht lagen seit Tagen unter schwerstem Feuer. Die kümmerlichen Stollen dröhnten bei jedem Schlag, der Grund der Schluchten füllte sich mit Schlamm und gestautem Quellwasser, deren zähe Masse bei jedem über die Bauche und Hermitage herabheulenden Schlag hoch ausspritzte und in klatschenden Brocken umherflog. An den Südhang der Schlucht gepreßt kauerten ein paar Reservekompagnien in kläglichen Löchern, ein paar Wellbleche, mit einer Handvoll Erde beworfen, als einzigen Schutz gegen die Granaten. Ab und zu, wenn das Feuer ein wenig nachließ, vernahm man von Süden das dröhnende Geroll und ratternde Krachen vom Douaumont und der vorderen Linie her. . . .

Punkt 2 Uhr, als vom Regimentsgefechtsstand aus zu erkennen war, daß der Franzose sein Feuer vorverlegte, wurde das Füf. Batl. Leibgren. Regt. 8, das seit dem 21. Mai Hauptmann Schneider (J.R. 60) führte, aus seinem Bereitschaftsraum im Herbebois vorgezogen in unmittelbare Nähe des Regiments. Ein Höllenlärm herrschte in der Bräleschlucht. Meldegänger vom linken Nachbarregiment, Inf. Regt. 20 von der 6. Division, kamen mit der alarmierenden Nachricht, daß der rechte Flügel ihrer Division völlig in der Luft hänge, da im Abschnitt des Leibregiments sich nichts mehr rühre. Beobachter konnten vom Südhang der Bräleschlucht aus mit dem Glase erkennen, daß rechts und links vom Fort Franzosen durch die Trichter kletterten. Die 6. Division stellte dem Leibregiment ein kombiniertes Bataillon der 20er zur Verfügung zur Sicherung ihres rechten Flügels.

Da traf auch auf dem Wege über Division und Brigade die Meldung ein, daß der Douaumont von Franzosen besetzt sei. . . .

Oberstleutnant v. Tresslow, der Kommandeur der Leiber, wartete nicht ab, bis die Lage vollkommene Klärung erfahren hatte. Das konnte stundenlang dauern. Er setzte sofort aus der Hassoulschlucht heraus einen Angriff aller zur Verfügung stehenden Kräfte an, um unter allen Umständen das Fort wiederzunehmen, bevor die Franzosen sich in ihm eingenistet hatten. Gegen 4 Uhr gestattete endlich das wahnsinnige Feuer, das die Hassoulschlucht nach Süden abriegelte, eine Entwicklung des Angriffs. Das III. Batl. Leibgren. Regt. 8 übernahm die Mitte, rechts schloß sich



eine kombinierte Kompagnie der Lübbener Jäger an, links folgte gestaffelt das kombinierte Bataillon der 20er.

Mehrere Male wird das Vorgehen durch das mit ungeheurer Hestigkeit nördlich des Douaumont und bis in die Schluchten hinein liegende Feuer zum Halten gezwungen. Der Zusammenhang der vorrückenden Verbände droht völlig verlorenzugehen. Die Verluste steigen. Aufs neue kommen Befehle vom Regiment: „Unter allen Umständen ohne Rücksicht auf Verluste vorgehen!“ Abermals gehen die Wellen vor, werden von tiefliegenden französischen Fliegern erkannt und mit einem furchtbaren Feuergürtel belegt. Eine vorausgesandte Patrouille kehrt zurück. Sie hat unterwegs einen Mann der Fortbesatzung getroffen, der schriftliche Meldungen des Kommandanten bei sich trug. Das Fort bittet um Hilfe! Noch ist der Nordostausgang frei vom Feinde. Was sich in der letzten halben Stunde ereignet, weiß der Mann vom Fort nicht zu sagen. Es sei furchtbar gewesen heute früh. Vom I. Leiber-Batl., das vorn gelegen, sei nichts mehr da. Die Franzosen seien in dichten Kolonnen angerückt. . . .

Inzwischen kommt der Regimentsadjutant persönlich zu der Angriffskolonne und überbringt abermals nachdrücklichen Befehl zum unbedingten Vordringen. Beim Regiment sind Meldungen eingelaufen, nach denen Gren.Regt. 12 westlich des Forts bereits seine alte Linie wieder erreicht habe. Der Franzose sollte nur noch auf dem Rehlblockhaus an der Südfront des Forts sitzen\*).

Jetzt faßt Hauptmann Schneider das F.Leib. in Kolonne zu einem zusammen und steigt, gefolgt von den Lübbener Jägern und den 20ern, durch einen irrsinnigen Feuerhagel hinauf über das Nordglacis nach dem Nordostausgang des Douaumont. 10 Uhr nachts ist es, als die Truppen in kleinen Abteilungen durch den zerstörten Fortgraben ins Innere klettern. Eigene und feindliche Granateneinschläge steigen wechselweise mit gelber Flamme und beizendem Rauch hoch auf. Aus der Südwestecke des Forts knattert mit klatschenden Schlägen ein französisches Maschinengewehr, das ohne Pause in höchster Aufregung arbeitet und nicht einschlafen

\*) Beide Meldungen stellten sich nachher als unrichtig heraus.

will. Es knallt in die Dunkelheit hinein, und weiß nicht, daß seine Kugeln den Grenadieren um die Köpfe fegen. Ab und zu aber peitschen ein paar in die Luft und fahren mit hellem Pfeifen nach Norden davon, wie Schwalbengezwitscher am Sommerabend.

Drüben am Südrand des Forts springt Körper auf Körper aus den Kasematten und eilt, kaum erkennbar im Dunkeln, an den Wallgraben. Im Kehlblockhaus ist ein gedämpftes Lärmen. Das III. Leiber-Batl. besetzt mit den 20ern und mit Pionieren den Südwall des Forts vom Kehlblockhaus bis zur Ostseite hin. Überall bewegt es sich und spricht flüsternd. Nur wenn hier und da zischend eine Leuchtkugel hochfährt, dann herrscht Totenstille, und alle dunklen Körper erstarren in der Bewegung. Dann flackert taghell der Leuchtpunkt über dem Douaumont, und riesige gespensterhafte Schlagschatten zittern um Kaserne und Kehlblock. Und das französische Maschinengewehr im Südwestpanzerturm bellt wild eine Serie von Schüssen umher.

Ab und zu kracht dumpf eine Handgranate. . . .

\*

\*

\*

Es bleibt uns für diesen blutigen Tag noch übrig, nach dem rechten Flügel der 5. Division zu sehen, wo das I. Bataillon Regts. 52 in vorderer Linie gelegen hatte.

Die 52er waren vom gleichen Schicksal ereilt worden wie das I. Leiber-Batl. Das Bataillon wurde zu Schlacken ausgebrannt und konnte den vorgehenden Franzosen mit Ausnahme von ein paar Gewehren keinen Widerstand leisten. Der Franzose drang von Süden her westlich am Fort vorüber bis kurz vor das Dorf Douaumont und riß den linken Flügel der 19. Reserve-Division mit ein. Diese Bewegung hatte einen das Fort unmittelbar bedrohenden Charakter. Zwischen Fort und Thiaumont-Ferme klappte ein etwa 800 Meter breites Loch. Sobald die Division die drohende Gefahr erkannte, faßte sie alles, was ihr an Kampfkräften noch erreichbar war, zusammen, um das gähnende Loch auszufüllen. Die Reste des



I. und III. Batls. Inf.Regt. 52 wurden, soweit sie noch vorhanden waren, herausgezogen. Den Befehl über den Regimentsabschnitt erhielt Oberstleutnant Frhr. v. Schenck, der gerade beim Stabe der 5. Division weilende Kommandeur des Gren.Regts. 12. Er wurde sofort über die Lage orientiert und mit der Durchführung des Gegenangriffs westlich des Douaumont noch im Laufe des 22. Mai beauftragt. Ihm standen zur Verfügung das II. und F.-Batl. Gren.Regt. 12, das II. Batl. Inf.Regt. 52 und zwei Kompagnien Lübbener Jäger unter deren Kommandeur Major v. Quikow. Es war aber vollkommen ausgeschlossen, mit all diesen im Gelände verstreuten und mehr oder weniger zusammengehoffenen Formationen sogleich in eine feste Befehlsverbindung zu gelangen.

Immerhin gelang es Oberstleutnant Frhr. v. Schenck bis 6 Uhr abends, mit dem F.-Batl. Gren.Regt. 12 den Nordrand des Dorfes Douaumont zu erreichen. Um 8 Uhr abends hatten die 12er Grenadiere das Dorf durchschritten und kämpften mit Gewehren und Handgranaten südlich davon. Da vom Fort aus die Ablösung des I. Batls. Leibgren.Regt. 8 dringend gefordert wurde, das III. Bataillon aber noch nicht im Fort angekommen war (es lag um diese Zeit noch im Sperrfeuer südlich der Haffoulschlucht) befahl die Division für den 23. Mai früh, daß Major v. Quikow mit seinen Jägern vom rechten Abschnitt aus westlich und südlich am Fort vorbeistößen und den Abschnitt des I. Batls. Leibgren.Regt. 8 übernehmen solle. Die beiden andern Jägerkompagnien, die mit dem III. Leiber-Batl. von der Haffoulschlucht aus vorgingen, sollten gleichfalls in den linken Regimentsabschnitt der Division vorrücken und dort mit ihrem Kommandeur zusammentreffen. Die Durchführung dieses Angriffs erwies sich als vollkommen unmöglich, da der Franzose seine ganze Kraft auf das Halten des Südwestteils des Forts verstreifte.

\*

\*

\*

Eine schwere Nacht folgte. Da oben auf dem Douaumont wurde kein Auge geschlossen. Noch wußte man nicht, was der Franzose

unternehmen würde. Weitere Angriffe am Morgen waren mit Sicherheit vor auszusehen. Das Artilleriefeuer erwachte wieder zu größerer Heftigkeit, nachdem der Gegner ein Bild über den Verlauf der neuen Stellungen gewonnen hatte. Die Verluste im Fort waren ernst. Der Truppe tat Ruhe not. An solche war aber nicht zu denken. Die Fülle durcheinandergeworfener Verbände, die sich allmählich oben eingefunden hatten, erschwerte eine straffe Führung. Die Fühlung mit der eigenen Artillerie erforderte die umständlichsten Maßnahmen und war doch nicht immer herzustellen. Neben unbeabsichtigten Kurzschnüssen feuerten einige deutsche Feldbatterien in Unkenntnis der Gefechtslage hartnäckig auf den Douaumont und brachten den eigenen Leuten böse Verluste bei. Sieben Lichtsprüche hintereinander mußte die Signalstation abgeben, ehe diese Batterien ihr Kurzfeuer einstellten. Die Infanterie kam kaum aus ihren Stellungen. In jeder Viertelstunde konnte der Franzose eine Überumpelung versuchen. Die Pioniere arbeiteten unermüdlich an Barrikaden und Hindernissen. Das Lazarett war längst überfüllt. Gestank von Pulver und verbranntem Zeug füllte das ganze Fort an. Völlig überanstrengte Gestalten, die aus der vorderen Linie sich gerettet hatten, kauerten apathisch in den Winkeln. Unten aber in den Kasematten wurden vom Kommandanten und seinen Helfern, dem Ingenieuroffizier und dem Artillerieoffizier vom Platz und dem Führer des 7. Bataillons, der Leiber, Hauptmann Schneider, ein Plan nach dem andern erwogen und verworfen, wie das Fort aus dieser üblen Lage zu befreien sei. . . .

\*

\*

\*

Dichter Frühnebel liegt beim Morgengrauen des 23. Mai über der ganzen Gegend. Keine Hand ist vor Augen zu erkennen. Jede Bewegung ist gehemmt. Divisionsbefehle gelangen aufs Fort, nach denen unter allen Umständen aus dem Fort heraus in südlicher Richtung anzugreifen ist. 7.30 morgens soll die Bewegung einsetzen. Vorgesetzte Patrouillen stellen fest, daß die Franzosen unmittelbar südlich des Kehlgrabens sich in den Trichtern festgesetzt haben.



Gegen 6 Uhr hebt sich der Nebel. Südwestlich des Forts werden lange Reihen schanzender Franzosen sichtbar. Sofort eröffnet die am meisten westlich liegende 10. Kompanie der Leiber (Lt. d. R. Flach) das Infanteriefeuer. Ein reges Gefecht beginnt von beiden Seiten. Das Maschinengewehr auf dem Südwestpanzerturm überhöht den Kehlwall und gewährt den Franzosen eine ausgezeichnete Unterstützung, unter deren Schutz sie bis zum Dach des Kehlblockhauses vordringen und sich dort eingraben. Andererseits sind die Franzosen, die sich vom Horizont abheben, sehr gut sichtbar und bieten ein vortreffliches Ziel für die Gewehre der 10. Kompanie, die in verdeckter Stellung liegt. Das deutsche Feuer hat gute Erfolge. Aber das Maschinengewehr auf dem Südwestpanzerturm ist zu lästig. Es läßt kaum eine Bewegung zu. . . .

Um  $\frac{1}{2}$  7 Uhr springen zwei unbewaffnete Franzosen auf das Dach des Kehlblockhauses und rufen den Grenadieren zu, sie sollten sich ergeben. „Kommt doch zu uns herüber!“ rufen und winken die Grenadiere. Die Franzosen verschwinden. Ein heftiges Maschinengewehrfeuer ist die Antwort ihrer enttäuschten Wut. Allmählich hat auch die 10. Kompanie ein Maschinengewehr in Stellung gebracht und bekämpft damit den Südwestteil des Forts. Es wird den Franzosen mehr als unbehaglich. Zeitweise rührt sich nichts da drüben. Einzelne Graublau, die rückwärts flüchtend nach ein paar zerschossenen Häusern südwestlich des Douaumont springen, werden zielsicher abgeschossen. . . .

Um 7 Uhr treten lichte französische Schützenlinien von Süden mit aufgepflanzttem Seltengewehr an. Sofort einsetzendes deutsches Maschinengewehr- und Gewehrfeuer jagt sie kopflos auseinander. Unter dauernden schweren Verlusten arbeiten sie sich hartnäckig weiter von Loch zu Loch und gelangen bis an das Fort heran. Kurze Zeit später gehen dichte französische Kolonnen südwestlich vom Fort in nördlicher Richtung vor. Das unter sie schlagende Feuer zwingt sie in Gräben hinein, in denen sie bis zur Dunkelheit liegen bleiben. Offensichtlich sind beim Gegner alle Verbände durcheinandergeworfen. Planlos hin- und herlaufende Trupps werden heftig befeuert. Die französischen Verluste sind schwer. Aber auch die deutschen nehmen zu. Das Maschinengewehr vom Südwest-

panzerturm sucht sich ein Opfer nach dem andern. Viele Kopfschüsse entstehen im französischen Gewehrfeuer. Leider fällt auch ein Kurzschuß nach dem andern von der deutschen Feldartillerie aufs Fort, und besonders auf die Stellung des F. Leib., so daß zeitweise der Südrand des Forts geräumt werden muß. Durch keinerlei Mühe gelingt es, das Artilleriefeuer nach vorn zu lenken. . . .

Um 9 Uhr vormittags wird die durch das stundenlange Gefecht völlig erschöpfte und stark zusammengeschmolzene 10. Kompanie am Rehlblockhaus durch die 11. unter Lt. d. R. No ß e abgelöst.

Das Feuergefecht hält weiter an.

Um 10 Uhr befiehlt die Division aufs neue, unter allen Umständen in südlicher Richtung anzugreifen. Rittmeister v. L i e r e s von den Zietenhusaren, begleitet von zwei seiner Leutnants, bringt selbst den Befehl herauf und soll sich mal etwas umsehen, damit man hinten endlich näheres erfährt, wie es eigentlich auf dem Douaumont aussieht. Frisch, sauber und gepflegt, wie man aus dem Ruhequartier kommt, nur ausgerüstet mit Gasmaske und Bergstock, so bilden sie einen augenfälligen Kontrast zu den Verteidigern des Forts.

\*

\*

\*

Die 4. Jäger-Kompanie unter Oblt. d. R. R u d o r f f hatte am frühen Morgen bereits den Versuch gemacht, aus der Westdurchfahrt ins Freie zu gelangen und gegen den Südwestteil des Douaumont vorzustoßen. Auch dieser Versuch mißlang. Die Franzosen saßen auf dem Dach der Durchfahrt und arbeiteten mit Handgranaten von oben auf die Jäger herunter. Man mußte von weiter rückwärts zum Angriff ausholen. Kurz später setzte der Kommandant die in der Nacht in Stärke von insgesamt 70 Gewehren eingetroffene 3. und 4. Kompanie Gren. Regt. 12 unter den Leutnants Wolffstieg und Seibüchler mit der 2. Kompanie (Lt. Knopfe) zusammen vom Nordende der Ostdurchfahrt zum Angriff auf den Südwestpanzerturm an. Das Vorarbeiten blieb bald in heftigem Maschinengewehrfeuer, besonders wieder vom Panzerturm aus, liegen. Von dem



dann einsetzenden schweren französischen Artillerief Feuer wurde die Angriffstruppe hart mitgenommen. Unter Verlust von 22 Toten und etwa 30 Verwundeten gelangte sie mit Mühe und Not in die Ostdurchfahrt zurück und lag dort gänzlich erschöpft.

Mehrmals wurde nun versucht, den Franzosen im Südwestpanzerturm durch den zerstörten unterirdischen Gang beizukommen. Die Zerstörungen waren aber zu umfangreich; es ging nicht. . . .

\*

\*

\*

Übermals drängte noch im Verlaufe des Vormittags der Regimentsstab das F. Batl. des Leibgren. Regts. 8 am Südrande des Forts zum Angriff nach Süden und stellte ihm gleichzeitig als letzte Regimentsreserve die 8. Kompagnie zur Verfügung. Das Feuergefecht am Kehlgraben hielt immer noch an.

Mit 40 Gewehren langt die 8. Kompagnie um 12.30 aus der Hassoulschlucht auf dem Fort an, verschnauft ein wenig und wird in ihre Aufgabe eingewiesen. Kurz vor 2 Uhr schwärmt sie in die Linie des III. Bataillons am Kehlgraben ein, während die deutschen Haubitzen das Gelände südlich des Forts mit Trommelfeuer eindecken. Punkt 2 Uhr auf Pfiff des Kompagnieführers, Leutnant d. R. G e r a t h, springen die Gruppen der 8. Kompagnie auf und laufen im Marschmarsch den Festungswall hinab durch den Graben hindurch. Im gleichen Augenblick setzt von rechts her heftiges Gewehrfeuer ein. Das französische Maschinengewehr auf dem Südwestpanzerturm beginnt seine Tätigkeit. Der rechte Zug der Kompagnie hat das Maschinengewehr direkt in seinem Rücken. Zugführer und Unteroffiziere fallen, die Gruppen zerflattern. Ein paar Leute nur gelangen zurück ins Fort. Der Rest ist verloren. . . .

Vor den beiden andern Zügen aber reißt der Franzose fluchtartig über die Trichter aus. Von Loch zu Loch geht es, bröhnende Handgranaten salben helfen nach, die Minenwerfer arbeiten mit wundervoller Genauigkeit aus dem Fortgraben heraus. Aber das

alte Übel zeigt sich: die eigene Feldartillerie schießt zu kurz. Lagenweise krepieren die deutschen Granaten mitten unter der Kompagnie. Zwanzig Gewehre können noch feuern. Man muß zurück, aus dem schlimmsten Feuerbereich heraus. Zähneknirschend müssen die Leibgrenadiere hunderte von Franzosen der sicheren Gefangenschaft entgehen lassen. Der größte Teil von denen läuft sinnlos vor Aufregung nach links und fällt den im Nordzipfel des Cailletewaldes vordringenden 20ern in die Hände.

Dicht vor der alten vorderen Linie bleibt die 8. Kompagnie liegen. Sie beißt sich in den riesigen Granattrichtern fest, ohne in die von beiden Seiten mit wüster Hefigkeit beschossenen deutschen Linien einzudringen. Gegen Mitternacht gelingt es, ihr aus dem Fort zwei Züge vom I. Bataillon zur Verstärkung zuzuführen.

\*

\*

\*

Auf dem rechten Flügel der 5. Division hatte das Regiment v. S c h e n d um 4.20 einen neuen Angriff aus Gegend Dorf Douaumont nach Süden versucht. Etwa 100 Meter südlich des Dorfes blieb die Vorwärtsbewegung stecken und löste sich in harte Einzelkämpfe mit Gewehr und Handgranate auf. Das III. Batl. Gren.-Regt. 12 gelangte dabei zu weit nach rechts, geriet hinter die Linie der 19. Reserve-Division und verlor die Fühlung mit seinem Regimentsstab. Das II. Batl. Inf.Regt. 52 unter Rittmeister R e i m a n n (Man.Regt. 15) erlitt außerordentlich schwere Verluste durch Gasbeschuß und sammelte seine Trümmer in der Chauffourschlucht. Damit war aufs neue ein schwerer Gefahrenzustand im rechten Abschnitt entstanden. Die Division stellte ihre letzte Reserve, das II. Batl. Leibgren.Regt. 8 (ohne 8. Komp.) und das I. Batl. Inf.Regt. 64 dem Oberstleutnant Frhr. v. S c h e n d zur Verfügung.

Das I. Batl. Inf.Regt. 64 langte am 23. Mai mittags in der Bräuleschlucht an und wurde von dort auf die Westseite des Forts angefeuert, um die Franzosen in der Flanke zu fassen. Ein wahn sinniges Trommelfeuer ließ die Bewegung erst nachmittags 5 Uhr



in Gang kommen. Der Angriff verzettelte sich in der Dunkelheit. Der Hauptteil des Bataillons gelangte während der Nacht in den Douaumont.

\*

\*

\*

Die Lage war also nach wie vor auf das äußerste gespannt, als der Abend des 23. Mai sich herabsenkte, ohne ein Nachlassen des wütenden Artillerieduells zu bringen. Wir sahen zu dieser Zeit, um noch einmal einen Rundblick um das Fort zu werfen, an seinem Südrande die 8. Kompagnie der Leiber zusammen mit zwei Zügen vom I. und dem F.-Bataillon in schwerem Kampfe, der teilweise bis nahe an die erste deutsche Linie wieder herangeführt hat. Im Westen beim Dorf Douaumont ringen die Verbände des Oberstleutnants Frhr. v. Schenck unter schweren Verlusten und ohne greifbare Erfolge, während im Osten und im Nordzipfel des Cailletewaldes das Inf. Regt. 20 sich energisch und zäh vorwärtsarbeitet.

Im Fort selbst war keine wesentliche Veränderung der Lage eingetreten. Der Franzose hielt den ganzen Südwest- und Westteil bis fast zur Nordspitze hin auf der Oberfläche des Forts besetzt und verstand nach wie vor, den alles beherrschenden Südwestpanzerturm vortrefflich auszunutzen. Wenn die Deutschen den Douaumont in der Hand behalten wollten, dann mußte der Südwestpanzerturm fallen. Das war klar. . . .

Die Nacht zum 24. verlief unter diesen Verhältnissen für die Fortbesatzung äußerst unruhig und verlustreich. Die Verbände im Fort waren durch das Eintreffen der ersten 15er Bayern, Vorläufer einer sehnlichst herbeigesehnten Hilfe frischer Truppen, noch mehr durcheinandergeraten, so daß kaum noch ein Auskennen war. Mit äußerster Energie sorgte der Kommandeur für ein Höchstmaß von Ordnung.

Die feindliche Artillerie arbeitete nach wie vor heftig und aufgeregt. . . .

\*

\*

\*

Als der nebelige Morgen des 24. Mai langsam von Osten über den Harbaumont heraufrückte, stand in der ganzen Fortbesatzung trotz Müdigkeit und Verlusten der Entschluß fest: am Südwestpanzerturm muß es heute zum Klappen kommen! Zudem war es nach den bösen Erfahrungen der 8. Leiber-Kompagnie ganz unmöglich, vom Fort aus mit Erfolg nach Süden vorzudringen, solange der Panzerturm flankierte und den Angreifern in den Rücken schoß.

Die Aktion gegen den Turm sollte eine regelrechte Schlacht werden. Ein umfangreicher Kriegsplan wurde aufgestellt. Die Minenwerfer unter Leutnant Buhl bauten in der Nacht in der Kehle einen schweren Werfer auf und sahen mit gläubigem Vertrauen der Morgenarbeit entgegen. Noch war kaum das Nächstliegende sichtbar, da setzten die Franzmänner auf dem Turm mit einem ungezähmten Reihenschuß ein, als ahnten sie, daß ihre Herrlichkeit nicht mehr von langer Dauer sein würde. Es war ihr Schwanengesang. Sie hatten sich in der Nacht reichlich mit Munition versehen können. Hinter dem Turm war ein ganzes Gewimmel von kriechenden und liegenden graublauen Gestalten erkennbar. . . .

Endlich war es so weit. Nach dumpfem Abschuß trudelte die erste schwere Mine in grotesker Gemütlichkeit sich überkollernd durch die Luft und fiel mit einem mörderischen Aufschlag hinter dem Panzerturm nieder, daß die Erschütterung das ganze Fort heftig durchrüttelte. Pünktlich nach dem Sekundenzeiger folgte Nummer 2 bis 8. Alles übrige Geschieße verstummte vor diesen furchtbaren Schlägen wie gelähmt. Gleichzeitig mit dem Niederfallen der achten und letzten Mine stürmten aus der Ostdurchfahrt heraus und über die Kasemattendächer hinüber Freiwillige der 3. und 4. Kompagnie Gren.Regt. 12 unter Leutnant d. R. Wolfftieg und Leutnant d. L. Seybüchler. Von Granatloch zu Granatloch schoben sie sich vor bis unmittelbar an die Franzmänner heran. Und dann begannen sie mit Handgranaten zu arbeiten, daß es eine helle Freude war. Aus dem Nordausgang der Westdurchfahrt stürzten scharf um die Ecke die Jäger der 4. Komp. Jäg.Batl. 3 in prächtigem Angriffsschwung, der nichts von dem Überstandenen



ahnen ließ. Die Reste der 10. Kompagnie Inf. Regts 20 (s. Seite 39) eilten von der Südkehle aus um die Südwestecke der Kasemattenkaserne heran. Vor den 12ern und 20ern hoben die Franzosen entsetzt die Hände, die Augen noch stier geöffnet unter dem furchtbaren Schreck der vorausgegangenen Minenbeschießung. Die Lübbener Jäger erreichten im Handumdrehen die Decke des Panzerturms und warfen ganze Hände voll Handgranaten gegen seine Öffnungen. Wie rasch krochen da die Franzmänner heraus und ergaben sich, nachdem sie fast zwei Tage lang in hervorragender Tapferkeit bis zur völligen Erschöpfung dort ausgehalten. Dieser letzte Schlag ging über die Kräfte ihrer Nerven hinaus. Ehre dieser französischen Besatzung auf dem Südwestpanzerturm des Douaumont in jenen Maitagen! . . .

Sieben Maschinengewehre, davon fünf gänzlich zerstört, und 170 Mann vom französischen Inf. Regt. 34 waren die Beute der Jäger unmittelbar beim Panzerturm. Im ganzen brachte der Angriff auf den Südwestteil des Douaumont an Gefangenen 16 Offiziere und 500 Mann ein. 11 Maschinengewehre wurden erobert. Die Jäger besetzten sofort den ausgeräucherten Turm mit einem deutschen Maschinengewehr und drangen bis zum Westrand und zur Südwestecke des Forts vor.

Der Douaumont war befreit. . . .

\*

\*

\*

Irgendwo am Fuße des Cornillet in der Westchampagne liegt ein schmuckloses Grab, ein schlichtes Holzkreuz darüber. Längst sind die Wogen der Frühjahrsschlacht 1917 hier verrauscht und Stille ist wieder eingelehrt. Vorübergehende mögen die Namen auf den anderen Kreuzen umher lesen, und vielleicht entsinnt sich einer, diesen einen Namen schon irgendwo gehört zu haben.

Das ist der Hauptmann Kallau vom Hofe, Ritter des Ordens Pour le mérite, weiland im Mai 1916 Kommandant auf Fort Douaumont. Ein rauher Soldat, aber das Herz saß ihm auf dem rechten Fleck. Im Frühjahr 1917, als der Franzose über den Chemin des Dames und bei Reims nach Norden vorzudringen

suchte, traf das Kriegerlos den Hauptmann an der Spitze seines Bataillons . . .

Ein paar Vöglein singen im Frühling über seinem Grab. Und vielleicht blühen auch ein paar Blumen darauf. . . .

\*

\*

\*

Während der Douaumont so in den ersten Morgenstunden des 24. Mai aus eigener Kraft sich befreite, beobachten die wenige hundert Meter vor ihm in den Tags zuvor blutig erkämpften Trichtern liegenden Leiber die Ansammlung starker französischer Kräfte. Alle Schluchten südlich des Douaumont füllen sich mit Menschen und Kolonnen. Überall dringen Trupps nach der vorderen französischen Linie vor. Gegen 2 Uhr früh erfolgt der französische Angriff gegen den Abschnitt der 6. Division im Caillettewald und den des Leibregiments im Süden des Forts. Weder die 6. Division noch die 8ten Leiber geben auch nur eine Schrittbreite des teuer erkaufte Bodens preis. Der Angriff bricht trotz Wiederholung zusammen.

Dann aber kommt das Schlimmste und droht der famosen 8. Kompagnie das gleiche Schicksal an, das dem I. Bataillon am 22. widerfahren war. Um 2 Uhr mittags beginnt die französische Artillerie mit Fliegerbeobachtung die Stellung der Kompagnie und die rechts und links anschließenden Abschnitte mit furchtbaren Mengen von Eisen einzutrommeln. 200 Meter hoch kreisen Duzende von feindlichen Fliegern über den verstreuten Schützen. Und der wüste Chor der Artillerie brüllt und lärmt in wahnsinniger Überspannung. Die 8. Kompagnie beginnt zu zerfasern. Raum noch ein paar Gewehre sind schußbereit. . . .

Es ist nicht mehr zu erkennen, ob Tag oder Nacht ist. Die Erde wird den paar Schützen unter dem Leibe umgewühlt. Sie werden zur Seite geschleudert vom Luftdruck und springen noch halb betäubt wieder auf und schleppen sich in ein anderes Loch. Vorwärts und rückwärts kein Ausweichen. Die Zange schließt sich unbarmherzig. Keiner kann da entinnen. Schluß. Sterben. Alles ist aus. . . .



Bis 5.30 tobt so die Hölle. Und wie das Feuer dann ein wenig nachläßt und die paar überlebenden Grenadiere nach vorwärts starren und nach ihren Gewehren greifen, da wird es auf einmal in ihrem Rücken lebendig. Was ist das? Dichte Kolonnen feldgrauer Gestalten quellen aus dem Douaumont und klettern über die Trichter nach vorn.

Und während die 8ten Leiber noch unglaublich dies Wunder anstarren, arbeiten die Bayern sich mit Handgranaten in die Franzosen hinein. . . .





## Intermezzo.



in blühender Kirschbaum ist unser Dach. Wie schimmern seine weißen Blüten im Mondlicht so geisterhaft. Wie wundersam fein reiht sich Zweig an Zweig zu silbernen Fäden und Netzen. Müde Heimchen zirpen melancholisch leise vor sich hin. Ein paar Leuchtkäfer glühen rosenrot. Und das stille Summen der Käfer verwebt sich mit dem Zirpen der Heimchen zu einem fernen Sang, der heimlich durch die Blüten zieht. . . .

Wie klingt es doch?

Abgrundtiefe Maiennacht. So tief, daß es den fröstelt, der in Dich hineinschaut. . . .

„He — ablösen! Mensch, so werde doch wach!“

Richtig. Traum ist es gewesen. Kein Kirschbaum ist da. Aber dort! Gleich Millionen weißer Blüten wölbt sich lichtüberfät der Nachthimmel. Kein Heimchengesang — aber fern irgendwo dort im Schwarzen rollt ab und zu eine schnarrende Melodie ab. Und hoch da oben zwischen den Blüten des Maienhimmels surren leise riesige Käfer. Nachtflieger. Der Mond verrät sie nicht. Und auch



die weißen Lichterketten, die dort hinten irgendwo aufwärtssteigen, verblassen hilflos oben im Blütendom. Die Mainacht trinkt sie auf.

Pfingsten ist heute. Feurige Zungen niedergefahren auf heilige Häupter. Feuer verlöschen, manch ein Lichtlein versank in kalte Wasser, und niemand hat seinem knisternden Sterben gelauscht. Wer wird einst von uns sagen und von dieser Maiennacht?

Wie klingt es doch, das ferne Lied? . . .

Dies schwarze Tal da in unserem Rücken, an dessen Rand wir geklammert sind, das ist unser Schicksal. Ein paar lange Schatten stehen an seinen Hängen. Da unten aber ist's bodenlos. Und doch: mitten aus Abgrundfinsternis flimmert ein blasser Lichtfleck. Die Quelle. Rings um ihren Rand liegen die Toten, die es dort gefaßt, als sie den Durst stillen wollten. . . .

Ich rühre mich nicht. Zehn Schritte neben mir kriecht einer aus seinem Loch, schaut langsam um sich. Wie fremd ist ihm die Stille. Jetzt mag er wohl auch hinabsehen in das Tal und auf den totblaffen Lichtfleck da unten. Legt er den Kopf nicht in die Hände?

Pfingsten ist um ihn.

Wie klang es doch, das Lied? . . .

Auf dem halben Hang da unten lehnt schon seit Wochen ein toter Franzose sitzend an einem Baumstumpf. Schwach leuchtet sein graublauer Rock. Wir hätten ihn wohl begraben, aber wir brauchen ihn als Wegweiser. Am Tage lenkt uns sein Graublau. Des Nachts verrät uns der Leichengeruch die Stelle, wo wir zum Hang und zu unseren Löchern hinaufklettern müssen. Wir haben uns ganz an ihn gewöhnt. Er hat gar nichts Absonderliches für uns. Still und unbewegt sitzt er in der Maiennacht. Uns so nah. . . .

Was ist das? Schwillt es nicht auf einmal an? Hebt es sich nicht aus den schwarz gähnenden Schluchten voller Tod und Unglück sieghaft laut empor? Dehnen sich die Schatten nicht und wallen gleich wehenden Schleiern hinauf . . . von allen Seiten hinauf . . . und ziehen rauschend durch das Meer der Himmelsblüten? Ringt sich die Nacht nicht frei aus Blut und Gram? Geht nicht ein Strom umher im Mondlicht, silberner Strom aus Leid und Tod?

Ist das nicht Orgelklang aus der Kirche daheim . . . jubelt das nicht aus tausend jauchzenden Frühlingsregistern?

Jetzt! . . .

Brausende Atorde schwellen. . . . Millionen Sterne singen, daß nur ein einziges Meer von Klängen die Mainacht durchrauscht:

„Nun danket alle Gott  
mit Herzen, Mund und Händen. . . .“

\*

\*

\*

Postenanruf.

Ein gedämpfter Knall, zischend fährt irgend etwas mit Funkenstieben in die Luft. Uebermals ein leichter Knall. Taghell und grell bläht sich ein weißgrünes Feuer und flackert und knistert und sinkt und stirbt. Die geblendeten Augen müssen sich erst wieder ans Mondlicht gewöhnen. . . .

Nichts. Der Gigant schläft weiter. . . .

Im Tale unter uns ist ein seltsames Schauspiel. Leise singend rauscht es über uns hinweg und zerplatzt in rastloser Folge mit gedämpftem Laut dort unten. Milchweiß raffen sich Schleier zusammen und steigen langsam an den verkohlten Baumstümpfen hinan, klettern von Loch zu Loch, von Böschung zu Böschung, ballen sich zu Schwaden, wehen langsam ab und an, verdichten sich, stehen reglos und lückenlos wie ein See.

Gas. Tausende und Abertausende von Gasgranaten. . . .

Wie müde sind wir. . . .

Wir haben kein Wasser mehr.

Einer soll hinabsteigen zur Quelle da unten, dem blassen Lichtfleck in der Schlucht, und einige Kochgeschirre füllen. Er schläft noch. Ein paar Stimmen rufen ihn. Furchtbar erschrocken fährt er aus seinem Loch, hört den Befehl.

„Nicht ich . . . nicht mich schicken!“ bettelt er entsetzt mit zerissenem Gesichtsausdruck. Einige lachen halblaut.

„Befehl ist Befehl. Wir müssen zu trinken haben.“



Er zittert, der kleine Kerl. Blutjung noch. Hat vielleicht gerade in seinem wirren Schlaf vom Meister geträumt, der ihn gezüchtigt. Oder von einem blanken Messer, das irgendein großer fremder Mann ihm an den Hals gelegt. . . .

Übernächtigt bläht sich im Osten der Morgen. Vier Uhr mag es sein. . . .

Der Kleine ist unten an der Quelle. Wir alle haben gesehen, wie er wankte, ehe er verschwand. Und wie fernher ein Schuß gefallen ist und mit hellem gierigem Zischen über unsere Köpfe einherfuhr, da haben wir alle ohne Verabredung nach der Quelle geschaut. Mit dumpfem Krach explodiert die Granate da unten. Wir haben gar nicht gewartet, daß der Kleine wieder zurückkehrte.

Wie es noch heller geworden ist, da hat man ihn von hier oben aus deutlich liegen sehen. Und alle, die vorher lachten, sind totblau geworden. Armer Kleiner, vom bösen Traum geradeaus dem Tod in die Arme gelaufen. Ganz ohne Pfingsten. . . .

Der Durst ist entsetzlich. Wir haben nichts zu essen außer Brot und salzigem Speck. Das macht den Durst unerträglich. Es ist rein unmöglich, an die Quelle heranzukommen. Von allen Bataillonen im Abschnitt stehen ein paar ausgemergelte Kerls in der Schlucht. Mit leeren Kochgeschirren und durstheißen Fieberaugen. Ein paar sind hingelaufen gleich nach dem Feuerüberfall. Da hat sie der nächste gefaßt. Das Wasser mag blutrot sein. Sie kehren mit leeren Gefäßen auf den Hang zurück und sind nach Stunden wieder unten vor der Quelle.

Einer hat es gewagt und — o Wunder! — ein Geschirr mit schmutzigem Wasser gefaßt. Auf dem Rückweg ist er gestrauchelt. Das Wasser ist ausgegossen. . . .

Der Franzose fühlt, daß der Angriff bevorsteht.

Seine Batterien rollen in der Ferne wie eine endlose Kette bissiger Hunde. In das fahle Dämmern des Tages mischen sich zitternde gelbe und rote Lichtwellen. Leuchtflugeln tanzen in irrer Hast flackernd auf und sprühen grausam helle Strahlenbündel und hehen die Eisenrohre und kreischen mit grellen Farben: „Hier lauern sie . . . hier . . . zerschmeißt sie! Zerschmeißt sie!“ . . .

Auf! Auf! Der Tanz beginnt!

Als ob ein Riese mit dröhnendem Glockenschlag den Morgen einläute, als ob eine feurige Lohe ausgegossen werde über die Schluchten, als ob ein Heer lärmender Giganten sich verschworen habe, die Nacht zu vertilgen mit Eisen und Flammen. . . . so steht das ringsauf. So erwachen aus hundert Winkeln, aus hundert schlammigen Mulden lodernnde Feuer. So brüllt aus allen Ecken und Enden ein wüstes Gelärm hervor und fährt heulend, kreischend und johlend hinüber.

Da . . . haushoch steht eine schwarze Säule, und hundertstimmig faucht zischendes Eisen aus ihr hervor. Klatschend rasseln grobe Erdklumpen hernieder. Da . . . eine zweite. Näher als die erste. Ein pressender Druck überfällt Ohren und Lunge. Wie ein zerbrochener Berg klatscht der Dreck nieder. Köpfe weg! Einen Gedanken lang heißes Geheul, brüllender Orkan. Der Atem stockt. Vorbei. Da unten im Loch dröhnt ein furchtbarer Krach. Schwarzer Rauch breitet sich. . . .

Und die Mühle mahlt. Mit tausend Hämmern schlägt es ringsum splitternd nieder und trifft und trifft. Und in endloser Reihe jagen die Bilder vor dir vorüber. Dein ganzes Leben. Und jetzt keinen Pfifferling mehr wert. Schreien möchtest du . . . aber es hört ja keiner. Beten möchtest du . . . aber es preßt dir die Lippen zusammen. Aufspringen möchtest du . . . aber es wirft dich zurück in jähem Anprall und deckt dich mit Schlamm und Gestank zu. Und irgendeiner schreit, brüllt, höhnt: „Nichts, nichts bist du!“

Und doch! Und doch!

Ist es nicht, als ob da oben jenseits der heulend einherfahrenden Eisenschleier ein gigantisches Getön sich erhöbe? Nimmt es nicht zu? Wird es nicht tausendmal stärker als der Höllenlärm?

Ist dies Hohn oder ist dies der Tod?

„ . . . der große Dinge tut  
an uns und allen Enden. . . .“

\*

\*

\*



Das Heerhorn ruft zum Sterben.

Wie die armen Kerls aus ihren Löchern auffahren. Und ehe noch der Abgrund aus dem Traum in die Wahrheit überwunden, brüllt rings um uns die Hölle.

Angriff! Angriff!

Wie die Morgenkühle unsere Zähne klappern macht. Wie uns der ekle Dreck im Gesicht und auf den Händen anstarrt. Herrgott . . . wie wir aussehen!

Angriff! Angriff!

Fahler Morgen liegt überall. Und aus dem Trübsal dort hinter uns bricht ein Gesprühe von matten Stickschiffen . . . ein irrsinniges, blutgeriges Gebell peitscht auf uns zu und über uns johlend hinweg. Und das nimmt von Sekunde auf Sekunde in gigantischer Steigerung zu . . . und brüllt und rollt und bäumt sich und poltert und zerrt und peitscht. . . .

Angriff! Angriff!

Wie das zerreißen Feld dort vor uns aufdröhnt unter dem Schleier der Explosionen. Gleich tausendstimmigem Rachengeheul rasen eisenackige Splitter. Erdfontänen bäumen sich. Schwarze Wolkentropfen ballen sich und verschlingen sich ineinander, sprühartig durchwühlt von gelben Feuern.

Wie das tobt! . . .

Fünf Minuten noch. Die Zeiger rücken. . . .

So . . . wie die Blümmäuler in unserm Rücken einander überbieten mit lang aus dem Dunst ragenden Feuern. Als ob sie sich überschlagen wollten in grellem Wutanfall. Als eine einzige Wolke von dumpfem Gerassel schlägt ihr Lärm gegen uns an.

So . . . wie das über unsere Köpfe einherfährt gleich breit rauschenden Regen, durch die der Sturm heult.

So . . . wie sich das Feld dort vor unseren starren Augen verzerrt. Wie aus dem brodelnden Qualm-, Feuer-, Eisen- und Erdbrockengewirbel ohrzerreißender Lärm hervorbrüllt. . . .

Und nun alles noch einmal so stark. Noch einmal so laut! Noch einmal so viel Eisen und Feuer! Eine Minute lang irrsinniger Krampf.

Heraus denn! Hinein in den Kessel! Hinüber! . . .

Der Herr stehe uns bei . . . die Leuchtfugeln drüben tanzen in irdrer Haft . . . hier, dort und dort . . . und dort hinten. . . .

Und jetzt . . . nur weiter, Brüder . . . nur weiter!

Da hängt schon der erste Volltreffer.

Nicht hinschauen! Weiter . . . weiter!

Da kommt wieder so ein . . . verflucht . . . hat er nun eigentlich . . . oder ist es nur . . . weiter! Weiter!

Wenn nur die Erdschollen an den Stiefeln nicht so im Laufen hinderten. Wie doch das Herz hämmert.

Luftig beinahe ist dies Gestaube, ohne daß man doch vorwärts kommt. . . .

Wenn nur nicht . . . wie doch der Stahlhelm . . . jetzt sieht man ja gar nichts mehr . . . ja, was ist denn . . .

Kerls, hierhin! Hierhin zu mir. . . . Ihr lauft ja geradenwegs — — — das hat eine halbe Gruppe gekostet. Ich habe sie doch fallen sehen, die schwere Mine, und habe sie nicht aufhalten können.

Wer weiß denn noch, was rechts und links und geradeaus . . . Wo seid Ihr denn alle. . . .

Um mich in einem Granatloch drängen sich ein paar Menschen mit totblassen, blut- und drecküberspritzten Gesichtern und zittern und klammern sich an mich. Eine Insel sind wir in dem tosenden Meer ringsum. Wie lange, und es fällt so ein Eisentopf mitten unter uns. . . .

Wie die Einschläge dröhnen! Wie das Feld rings aufspritzt und zuckt und lärmt. . . .

Und in aller Verzweiflung ist es auf einmal wunderbar ruhig über uns gekommen, als ob nun alles, alles gut werden müsse. Jemand unter uns ist es gewesen, der hat das Wort gesprochen, leis vor sich hin. Und wir haben's von seinen Lippen gelesen. Und es hat wie Glockenton in uns angeklungen unter all dem Lärm ringsum.

„Mutter . . .“

Jetzt sind wir alle, als ob wir nur einer wären. Und es ist, als ob uns auf einmal eine große Macht über all die Dinge gegeben wäre. Wir sind über die Grenze geschritten. Einer ist zu uns getreten. Unsichtbar groß. Hat die Hand über uns gehalten,



daß wir still geworden sind. Wir können ihn noch nicht erkennen.  
Das Herz schlägt noch zu laut.

Ob es der ist?

„... der uns von Mutterleib  
und Kindesbeinen an...“

\*

\*

\*

### Ablösung.

Die Vorkommandos des neuen Bataillons treffen in der Stellung ein. Flüsternd werden sie eingewiesen und auf jede Besonderheit aufmerksam gemacht. Hier darf man tagsüber keinen Kopf sehen lassen, denn dort drüben — das Dunkel läßt nichts erkennen — steht ein feindliches Maschinengewehr, das lieber hundert Schuß zuviel abgibt als einen zu wenig. Hier ist es verboten, den kürzesten Weg nach der Quelle über diese alte Batteriestellung zu gehen. Der Franzose hält sie noch für besetzt mit Geschützen und trommelt auf ihr mit wahrer Inbrunst herum. Wenn das Feuer auf die eigene Stellung gar zu bunt wird, dann rechtzeitig nach vorwärts ausweichen in jene Gruppe ungeheurer Trichter in der Senke da vorn. Die kann er nicht fassen mit seiner Artillerie, ohne seine eigene vordere Linie zu gefährden. Morgens zwischen 6 und 7 Uhr ist es am ruhigsten. Die Kanoniere verschlafen dann eine Stunde nach der nächtlichen Arbeit. Die gefährliche, zum überraschenden Angriff lockende Dämmerstunde ist überwunden. Munition wird gefahren. Bisweilen kann man drüben beim Franzmann die Kochgeschirre klappern hören. Dann wird erst einmal warmer Kaffee getrunken. Manchmal ist es dann sogar gestattet, sich offen in die Frühsonne zu setzen, das Hemd abzustreifen und sorgsam nach Läusen zu suchen. Herein aber in die Löcher, sobald sich ein Flieger zeigt! Immer besser noch Läusejucken als Punktschießen unter Fliegerbeobachtung. . . .

Aus der Schlucht steigen in langer Kette mühsam hochbeladene dunkle Gestalten auf. Einer hinter dem andern. Sie besetzen ohne viel Worte den Abschnitt. Die abgelösten Kompagnien machen sich

marschfertig. Ein paar Worte noch, eine Handvoll guter Rat-  
schläge und vielleicht sogar ein Abschiedswitz. Dann klettern die  
Abgelösten eifrig hinab in die Schlucht. . . .

Wie müde macht dieser endlos scheinende Marsch. Stunde  
auf Stunde verrinnt. Füße stapfen, Gerät klappert einförmig. Jetzt  
durch die Sohle einer Schlucht, jetzt steil bergan, jetzt mühsam von  
Trichter zu Trichter. Selbst das peinliche Gefühl der Beklemmung,  
das jeder beim Klettern durch frische, noch rauchende Trichter  
empfindet, treibt nicht zur Eile. Und auch die Hoffnung auf Ruhe  
zieht nicht mehr. Es wird bestenfalls vier Tage dauern in schlechten  
Quartieren. Und dann ist alles wieder das alte. Am liebsten sich  
hinsetzen hier und schlafen, schlafen. . . .

Und wieder eine Schlucht. Kohlschwarz wie ein gähnendes  
Loch. Kirchhoffstille darin. Das macht die Brust bekloffen.  
Totenschlucht heißt sie. Langsam steigt die schwarze Kette gebeugter  
Gestalten hinab, als trete sie vom Rande allen Lärms und aller  
Erregung der Nacht in eine Gruft. So still ist es da unten, daß  
man glaubt, die Toten müßten aufstehen und den Lebenden ent-  
gegenkommen.

Die aber steigen zu ihnen hinunter.

In diesem Augenblick flammt es fernher vielfach auf und  
bricht in heulendem Schwung herein in die Schlucht, grelles Auf-  
spritzen, loderndes Dunkelrot und ohrzerreißenden Lärm um sich  
schleudernd. Feuerüberfall. Die Schlucht ist jäh in den dröhnenden  
Tanzboden einer trunkenen Teufelschar verwandelt.

Die Toten!

Aus den Löchern hebt sich im Flackerschein der Explosionen  
Gestalt auf Gestalt, bilden eine Kette, schreiten voran, langsam,  
gebeugt, abwechselnd immer getaucht in hellrotes Feuer und in  
finsterste Nacht, hin- und hergerissen zwischen Grabgruft und  
höllischem Tanzboden. Und keiner sieht rechts und links, keiner  
hemmt den Schritt, keiner beschleunigt ihn . . . keiner bricht zu-  
sammen im Wirbel des Feuers.

Geisterzug! Rückkehr der Toten zur Heimat! . . .



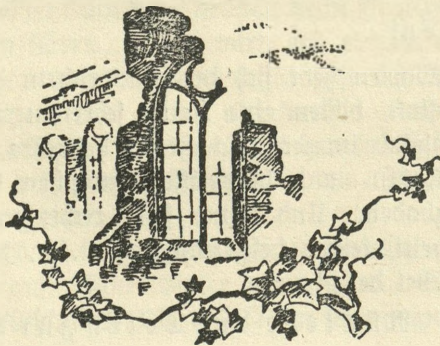
Nein . . . es sind die Lebenden. Jetzt tauchen sie jenseits der Schlucht im Dunkel unter. Und die Toten bleiben allein im Höllenlärm. . . .

Im Aufgraben. Der Morgen dämmt und läßt die Gestalten erkennen, die da langsam vorwärts schreiten. Nichts von Menschen mehr. Zäher Schlamm überall. Fast die Augen allein verraten das Leben. Hier und da einer verbunden. Die Binden schlammgrau wie alles. Jeder trägt einen Knüppel in der Hand, auf den er sich stützt. Sie sprechen nicht und antworten auch nicht auf Fragen. Sie denken nicht nach rückwärts und nicht nach vorwärts und auch nicht an das Augenblickliche. Sie sind untergesunken im Unwirklichen, wundern sich über nichts mehr und sehen mit ungerührten Augen Leid und Verwüstung ringsum. . . .

Und doch. Hier einer und dort einer . . . da konntest du sehen, wie unter Schlamm und Schmutz ein Geheimes leuchtete. Wie als wenn dort ein eiserner Ring zerschmolze in warmer Blut. Da tauchte wohl einer auf aus Nacht und Leid und hob den Kopf und sah in die Maiensonne, die jung und strahlend über zerborstenen Feldern leuchtete. . . .

Ob er ihn vernahm, jenen fernen Gesang aus der Heimat, wo bei Glockenklang im Dorfkirchlein unter blühendem Kirschbaum die alte Orgel rauschte:

„ . . . unzählig viel zu gut  
und noch jezt und getan. . . .“





## Bayernangriff.



Ohl nie, seit Preußen und Bayern Schulter an Schulter gefochten, hat einer so sehnüchtlig den anderen erwartet, wie damals in jenen Maitagen die preußische 5. Division die zu ihrer Ablösung bestimmte bayrische 2. Division erwartete. Die Brandenburger waren ausgesogen bis aufs Mark von der furchtbar zermürbenden Trommelfei im Douaumont-Abschnitt und von den tagelang andauernden nervenfressenden Kämpfen mit Handgranate, Gewehr und Seitengewehr. Die Bataillone der 8ten Leiber, der 12ten Grenadiere, der 52er waren zusammengeschmolzen in der zehrenden Schlacht. Ein paar verschmuckte Gewehre zählten die Kompagnien noch. 37 tote Offiziere, 563 tote Unteroffiziere und Mannschaften, etwa 3000 Verwundete und insgesamt 4760 Köpfe Verlust kosteten die wenigen Kampftage da oben auf dem keine 2000 Meter breiten Abschnitt der preußischen 5. Division! Am Abend des 23. Mai hatte sie nicht mehr eine Kompagnie in der Hand, mit der sie dem Feinde im Falle eines Durchstoßes hätte begegnen können. Vielfach durcheinandergeraten, einem wahnsinnigen Feuer ausgesetzt, notdürftig nach rechts und links Anschluß haltend, und doch immer



wieder angreifend, wo auch nur die Zusammenfassung eines winzig kleinen Häufleins unter einem energischen Führer gelang, kletterten und kletterten alle Kompagnien der Division in vorderer Linie oder in den Bereitschaftsstellungen und verbluteten. . . .

Angeichts solcher Leiden auf der einen, solchen Heldentums auf der anderen Seite, müssen sich dem, der es unternimmt, die Ereignisse dieser Maitage zu schildern, die Worte von selbst allgemein für alle diese Truppen zu einem hohen Loblied fügen. So sei denn ihrer hier noch einmal besonders gedacht, bevor das Eingreifen der Bayern diesen die Hauptlast des Kampfes übertrug. Das Inf.Regt. 52 zählte bei seiner Ablösung am 28. Mai einen Verlust von 22 Offizieren, 1584 Unteroffizieren und Mannschaften, das Gren.Regt. 12 von 35 Offizieren, 1153 Unteroffizieren und Mannschaften. Das 8. Leibgren.Regt. ließ als Preis seiner Leistung in und um den Douaumont 26 Offiziere und 1402 Unteroffiziere und Mannschaften zurück. Nicht 500 davon fielen lebend in Feindeshand. Im besonderen verdient dieses Regiment noch einmal Erwähnung, das den Hauptstoß der Franzosen auszuhalten hatte und seine Pflicht in einer Weise tat, die aus der ruhmreichen Geschichte deutscher Truppen besonders hervorleuchtet. Zermürbt durch die fürchterliche Beschießung vom 18. bis zum 22. Mai und durch die vorausgehenden schweren Ereignisse, fand das Regiment Kraft genug, mit eigener Anstrengung die verloren gegangene Stellung fast völlig wiederzunehmen. Unterstützt von den energischen Pionieren der 4. und 5. Komp. Pion.Batls. 30, von Teilen der von der linken Nachbardivision herbeigeeilten 20er, von den ausgezeichneten Jägern aus Lübben, geführt von dem klar denkenden und mit äußerster Energie seine Befehle durchsetzenden Oberstleutnant v. Treskow, betreut von den wachsamem und zuverlässig arbeitenden Batterien der Feldartillerie-Regimenter 18 und 54, vermochte das Regiment, den Brennpunkt der Nordfront von Verdun in sicherer deutscher Hand zu halten.

\*

\*

\*

Die bayerischen Regimenter 15, 12 und 20 von der bayerischen 2. Division wußten, daß sie nicht zur Kirchweih fuhren, als die rollenden Transportzüge in der Zeit vom 9. bis zum 13. Mai aus Flandern Bataillon auf Bataillon in die Gegend nördlich von Verdun schleppten. Das ist dann immer so ein eigenes Rätseln mit einem süß-säuerlichen Beigeschmack, wenn der Vergleich der nächstlich erkennbaren Bahnhofschilder mit der Karte auf einmal die Erkenntnis aufdämmern läßt, daß es unzweifelhaft in eine Gegend von höchst unsympathischem Charakter geht. Mindestens ebenso fatal ist es, wenn man, obwohl man sich gerade mit dem sehr annehmbaren Gedanken an eine längere Ruhezeit hinter der Front vertraut gemacht hat, plötzlich alarmiert wird und schlaftrunken unter dem am Horizont aufstimmernden und bis zum dunklen Zenith gelb erzitternden, von dumpfem Rollen erschütterten Nachthimmel aufbricht. Nach vorn. Dem Morgenrot entgegen. . . .

Am 15. Mai waren alle Teile der Division im Raume Longuyon, Pierrepont, Arrancy, Nouillon, Vandres und Audun eingetroffen. Am 17. wurde die bevorstehende Ablösung der preussischen 5. Division bekannt. Sie sollte in den Nächten vom 24. zum 25. und 26. Mai stattfinden. Schnell war die Kunde in der ganzen Division durchgedrungen: es geht auf den Douaumont! Auch von einem zu erwartenden Großangriff der Franzosen war die Rede. Natürlich, wozu auch sonst holte man die Bayern heran. . . .

Vom 18. Mai ab nahm das Getrommel da im Süden eine drohende Stärke an, als ob die sonnensimmernde schwüle Maienluft laut hörbar und grollend unter dem Horizont zitterte.

Das ging so tagelang weiter. Die Bayern brachten ihre Klamotten in Ordnung, übten ein bißchen Stoßtrupp, ließen sich vom Sturmbataillon Rohr etwas vormachen und gingen wohl auch einmal in die Kirche. Das immer mehr anschwellende Getöse im Süden verlieh ihren Sturmübungen hier weit rückwärts einen ganz außerordentlich pikanten Reiz.

Am 22. Mai in aller Frühe traf der Befehl zur Beschleunigung der Ablösung ein. Nachmittags großer Alarm. Da vorn am



Douaumont mußte wohl etwas passiert sein. Was, wußte kein Mensch. Jedenfalls nichts Angenehmes. Als in der Nacht noch das II. Batl. Inf.Regt. 15 (Hptm. Martin B a d m u n d) und das III. Batl. Inf.Regt. 12 (Major S a n d) auf staubaufwirbelnden, dröhnenden, rasselnden, stier nach vorwärts drängenden Lastautomobilen nach Romagne gefahren wurden, war kein Zweifel mehr: eine üble Sache mußte da vorn im Gange sein. . . .

Wie die gelb auflackernden, zitternden Lichtwellen durch die Staubscheiben gligern. Vorwärts hastende Kolonnen mit keuchenden Pferden bleiben als lautlose Schatten neben den dröhnenden Ungeheuern zurück, die sich da eins hinter dem andern unter wütendem Lärmen vorwärtsbohren. Lange Züge Leichtverwundeter tauchen auf, stehen einen Augenblick lang als seltsam unwirkliche Bilder abseits am Straßenrand, verschwinden nach rückwärts wie weggerissen. Und da vorn, wo leichte Bodennebel in blassem Nachtlcht schwimmen und dunkle Waldstücke grau umweben, da springt hier und da ein langer greller Feuerstrahl südwärts hinauf. Und spürt man nicht jetzt durch den Lärm des Motors und das Gerassel der Wagen eine dumpfe Erschütterung? Vorkeltliche Ungeheuer, die den Mond anbellten. Bald wird er wohl tot herunterfallen. . . .

Da mag man nicht reden. Und wenn man auch eng zusammengedrängt auf dem Wagen sitzt, so spürt man trotz Maimacht und Schwüle doch ein Frösteln. Ein leises, heimliches Frösteln. So ist es wohl hundertmal gewesen, wenn uns dieser nächtlich tobende Gigant da vorn, wenn uns die Schlacht langsam in ihre grauenvollen Arme schloß. . . .

Es hat keinen Sinn, sich gegen die hämmernde Musik dieser keuchenden Motore zu wehren. Sie fressen den Verstand auf. Schlafen, ein bißchen schlafen. Wer weiß, was morgen früh . . .

\*

\*

\*

Die Reste der 15er und 12er waren in der gleichen Nacht mit Bahntransport aus Landres und Pierrepont in Deutsch-Écl (west-

sich Romagne) angelangt. Inf.Regt. 20 und die Artillerie der bayerischen 2. Division machten Landmarsch.

Ehe der 23. Mai recht graute, traf von der Angriffsgruppe Ost der Befehl ein, daß heute noch die Ablösung der preußischen 5. Division zu beginnen sei, daß spätestens bis zum 24. früh die vordere Linie von den Bayern besetzt sein müsse, daß unter allen Umständen die verlorengegangene erste deutsche Stellung wieder zu nehmen sei. 19. Reserve-Division rechts und 6. Division links sollten bereits wieder im Besitz ihrer alten Linien sein. Was eigentlich im Abschnitt Douaumont sich ereignet hatte, war immer noch nicht klar. Der Douaumont war jedenfalls, zum mindesten teilweise, noch in deutscher Hand. Die 8ten Leiber und das preußische Gren.Regt. 12 sollten in schweren Kämpfen rechts und links vom Fort liegen. Die Infanterie der bayerischen 2. Division ohne das noch im Anmarsch befindliche Inf.Regt. 20 wurde der preußischen 5. Division unterstellt.

Diese zog sofort das Inf.Regt. 12 (Oberst Polizza) in die Fosseschlucht und das Inf. Regt. 15 (Oberst Abel) nach dem Herbebois vor. Kurz später lief bei dem Divisionskommandeur der Bayern, Generallt. v. Harz, die Nachricht von General Wichta ein, daß er die Absicht habe, noch heute abend mit dem Inf.Regt. 12 anzugreifen. Die Bayern hätten lieber eine geschlossene Verwendung ihrer beiden Regimente zum Gegenangriff gesehen; aber die Preußen befanden sich in Not. . . .

\*

\*

\*

Die 12er Bayern lagen im Fosseswald und faßten Handgranaten und Patronen, als um 4 Uhr nachmittags der Befehl der preußischen 5. Division zum Angriff gegen Dorf Douaumont und den Westteil des Forts eintraf, wo am Tage vorher, dem 22. Mai, die 52er Preußen zerrieben worden waren. Reste der 52er sollten noch in vorderer Linie in der Gegend Dorf Douaumont in den Granatlöchern umherliegen, andere Teile im Chauffourwald, durch Gas und schwere Artillerie fast aufgerieben. Teile der 12er Preußen sollten seit der Frühe des 23. Mai in vergeblichen, ver-



lustreichen, immer wiederholten Angriffen die Trümmer des Dorfes berennen. Die Lage war also völlig ungeklärt. Zum Leiter des Angriffs der Bayern war Oberstleutnant Frhr. v. Schenck, der Kommandeur der 12er Preußen, bestimmt, da er mit den örtlichen Verhältnissen besser vertraut war als der neu eingetroffene bayerische Regimentsstab. Die Bayern sollten so weit vorstoßen, daß sie südlich des Forts mit den dort in den Trichtern verstreuten 8ten Leibgrenadieren in der Gegend um die Riesgrube in Verbindung kämen. Schwere und Feldartillerie würden ihr Feuer von 4 zu 4 Minuten bis in diese Linie vorverlegen. Zunächst war der Chauffourwald als Platz zur Angriffsaufstellung befohlen.

Oberstleutnant Frhr. v. Schenck sagte die Bereitstellung im Chauffourwald jedoch ab, da dort ein Aufenthalt durch das französische Gasschießen und das heftige Steilfeuer schwerster Artillerie unmöglich gemacht war. Man wäre dort zusammengeschossen worden, ohne überhaupt zum Angriff zu kommen. Frhr. von Schenck wollte unmittelbar aus dem Fosseswald über den Chaumewald und die Chambrettes-Ferne den Angriff nach dem Westteil des Forts und dem Dorf hin vorführen.

Die Versorgung mit Handgranaten und das Ordnen der Angriffsverbände nahm soviel Zeit in Anspruch, daß erst gegen 9 Uhr abends die Bewegung angetreten werden konnte.

Die eigene Artilleriesvorbereitung schien zu klappen. Nach 9 Uhr abends ging das II. Batl. des bayerischen Inf. Regts 12 unter Major Frhr. v. Lüzelsburg als Kampfbataillon mit 7. und 8. Kompagnie in Front in lichten Wellen über die Chambrettes-Ferne und die Hermitage Schlucht in der befohlenen Richtung vor. 5. und 6. Kompagnie suchten den Nordrand des Chauffourwaldes zu erreichen. Ein wundervoller Maienabend stand über dem wildbewegten Schlachtfeld. Die Artillerien brüllten beiderseits, was aus den Rohren herausging. Abgerissenes Maschinen- gewehrfeuer drang ab und zu von vorn durch. . . .

Abends 9.30 passierten 7. (Lt. Humann) und 8. Kompagnie unter Lt. d. R. Bardel ohne große Verluste den Ostrand der Chauffourschlucht. Nördlich Dorf Douaumont empfing hageldichtes französisches Sperrfeuer und rollendes Geknatter von Maschinen-

gewehren die Kompagnien. Die 7. erhielt einen Volltreffer und büßte einen ganzen Zug ein. Die Verbindung zwischen den Kompagnien drohte zu zerreißen. Allmählich wurde es Nacht. Der Franzose saß offenbar in einer von der Nordspitze des Forts zum Nordrand des Dorfes Douaumont verlaufenden Front. An eine feste Linie war aber auch beim Feinde nicht zu denken. Eine solche bestand überhaupt nirgends. Einzelne Trupps nur schlugen sich in dem allgemeinen Chaos herum und schossen, wo sie auf den Gegner trafen. Mit Bestimmtheit wurde abermals behauptet, daß noch Reste der 52er Preußen südlich des Dorfes lägen. Vorgehende Bayernpatrouillen wurden aber immer wieder mit Handgranaten und einem Hagel von Geschossen empfangen. Das französische Artilleriefeuer zog sich immer dichter zusammen, so daß jede Bewegung der Angreifer erstarrte. Das Gewehrfeuer und die Handgranatendetonationen verstummten, die reißenden Granateinschläge allein beherrschten das nächtliche Schauspiel. Nirgends mehr war ein Auskennen. . . .

Inzwischen wartete die 5. und 6. Kompagnie am Nordrande des Chauffourwaldes, von starkem Artilleriefeuer eingedeckt, vergeblich auf Nachricht von ihren beiden Schwesterkompagnien. Der undurchdringliche Feuerorkan beim Dorfe Douaumont ließ in ihnen die Überzeugung entstehen, daß die 7. und 8. Kompagnie restlos zusammengeschossen und verloren seien. Und die beiden Reservekompagnien traten aus eigenem Entschluß an, um vorn zu retten, was noch zu retten war.

Mittlerweise war es völlige Nacht geworden. Eine furchtbare, brüllende, feuerspeiende, tausendfach durchrüttelte und eisen-splittende Nacht. . . .

Von Trichter zu Trichter, gänzlich verlassen in diesem tosenden Meer der Schlacht, arbeiteten sich die 5. und 6. Kompagnie vor und trafen unweit der Südwestecke des Forts an der vom Dorf Douaumont nach Baug (einstmals!) führenden Straße auf die dort liegenden Reste ihrer Schwesterkompagnien. Auf ein Leuchtkugelsignal sprang Leutnant D e p p e mit dem Unterstützungszug seiner 6. Kompagnie vor, erreichte die entsezt flüchtenden Franzosen, machte 80 Gefangene und erbeutete 3 Maschinengewehre. Prasseln-



des Maschinengewehrfeuer aus der Südwestecke des Forts antwortete auf diese Tat. . . .

Die ganze Nacht über lagen die vortrefflichen Kompagnien des II. Batls. Inf. Regt. 12 dem wahnsinnigen französischen Trommelfeuer ausgeliefert, völlig abgeschnitten ringsum, in ihren Löchern.

\*

\*

\*

Als die 12er Bayern in der Fosseschlucht ihren Angriffsbefehl erhielten, suchten sich die 15er im überfüllten Waldbiwak nördlich Azannes ein kümmerliches Plätzchen zum Unterschlupf. Dieser Sorge entthob sie der Befehl, sofort mit Sturmgepäck nach dem Herbebois vorzurücken. Im Pionierpark von Azannes, dicht neben dem kreuzebefäten Friedhof, wurden Handgranaten in Sandsäcke verpackt und umgehängt.

Auch der Aufenthalt im Herbebois war nur von kurzer Dauer. Raum angelangt, wurden die Kompagnien des III. Bataillons (Hptm. d. R. Schöner) in den Chaumewald und die Bräleschlucht, das II. in die Bräle- und die Haffoulschlucht zur Verfügung des 8. Leibgren. Regts. vorgezogen. Das I. Bataillon der 15er blieb im Herbebois liegen.

In der Bräleschlucht, gerade vor dem Eingang zum Regimentsgefechtsstand der 8ten Leiber, geschah es, daß eine französische Granate den vortrefflichen Kommandeur der 15er, Obersten Abel, hinstreckte. Nach wenigen Minuten schloß er die Augen für immer, noch im Sterben nur an den bevorstehenden Angriff seines geliebten Regiments denkend. Major Heiden, zur Ablösung des Fortkommandanten, Hauptmanns Kalau vom Hofe, bestimmt, übernahm den Befehl über das Regiment. In den Erdlöchern am südlichen Hang der Bräleschlucht suchten sich die Kompagnien gegen das über den Hang herabfegende französische Artilleriefeuer zu schützen. Patrouillen gingen gegen den Douaumont vor, von dem keinerlei zuverlässige Nachrichten vorlagen. . . .

Um Mitternacht erhielt Hptm. Baßmünd für sein II. Bataillon den Angriffsbefehl. Von der Südostecke des Forts bis hinüber

zur 6. Division im Nordrande des Cailletewaldes sollte eine große Lücke in der Front sein. Der Auftrag für das Bataillon lautete, diese sofort zu schließen und sich in ihr zum Angriff in südlicher Richtung für den 24. früh aufzustellen. Das I. Bataillon wurde aus dem Herbebois in die Bräleschlucht vorgezogen. Die 12. Compagnie erhielt Auftrag, zur Verstärkung der Fortbesatzung unmittelbar und sofort auf den Douaumont zu rücken. . . .

Unter sternentklarem, von zunehmendem Wetterleuchten überflimmertem Nachthimmel trat das II. Bataillon gegen 2 Uhr nachts aus der Hassoulschlucht den Vormarsch in langer Kolonne zu einem an. . . .

Zunächst gab es noch eine Art Laufgraben. Eine durchschnittlich 70 Zentimeter tiefe, ungefähr alle 20 Meter gänzlich zerstossene Rinne, mit einem stinkenden Gemisch von Verbandstoff, Maschinengewehrteilen, zerbrochenen Gewehren, Feldflaschen, Uniformstücken und Leichen angefüllt. Das Aufschlagen der Einschlüsse ließ für Sekunden hin und wieder die gekrümmten Leiber der Toten erkennen. Ab und zu wimmerte wohl auch ein Verwundeter darunter, vor Durst verschnarchend, an nichts mehr denkend als an einen armseligen Schluck Wasser, das hier selten war wie in der Wüste. Geisterhaft trat die langsam bergan steigende Kolonne immer wieder aus der Nacht, wenn da oben von der Höhe eine flackernde Leuchtkugel grelles Licht herabwarf. Das Vorwärtstommen vollzog sich in lähmendem Schnecken-tempo. Klirrende Feuerüberfälle, splitternd umherfegendes Eisen und mit gedämpftem Knall zerplatzende Schrapnells bannten die Dunkel-männer für Viertelfunden in den Boden. Dann schien alles tot. Auf einmal aber stand wieder hell in der Nacht der Zug vorwärts gebeugter aufwärtsstapfender Gestalten. Auf den Stahlhelmen zitterten die Lichtreflektoren der Lärnacht in mattem Gelb. Und die Dunkelheit fraß das Bild wieder auf. . . .

Immer weiter . . .

Der zweite Sperrfeuergraben. Kaum ist der Graben noch zu erkennen. Bald muß die Höhe erreicht sein. Da oben, wo aus dem nächtlichen Schwarz dunkelrote Feuer für Sekunden aufquirlen und knirschend scharfes Zerbersten die Nacht durchschüttelt,



da muß wohl der Douaumont liegen. Und da links, wo der Höhenrücken undeutlich in hohler Schwärze sich abzeichnet, unter dessen Rand ein irr sinniger Lärm und brodelndes Blitzen hervorquellen, da muß ungefähr die Stellung liegen, die das Bataillon besetzen soll. Das mag ein Morgen werden, da oben! . . .

Beginnt nicht schon über dem Cailletewald der zuckende Feuerchein blasser zu werden? 3.30 Uhr. Wahrhaftig . . . fast zwei Stunden sind schon vorüber, seit das Bataillon aus der Haffoul-schlucht antrat! . . .

Die Führer, die das 8. Leibgren.Regt. gestellt hat, haben sich verlaufen. Sie wissen selbst nicht mehr wohin. Die ganze Gegend hat sich verändert, sie finden keinen Anhaltspunkt mehr. Der Graben hat ganz aufgehört. Nichts mehr als Trichter, riesengroße, und graue Schwaden, im ersten Morgendämmern trostlos hin- und herziehend. . . .

Und der dritte Sperrfeurgürtel. Der furchtbarste. . . .

Es ist 6 Uhr morgens gewesen, als die letzten Teile des II. Bataillons Inf.Regt. 15 im Douaumont anlangten. Um 2 Uhr nachts waren sie aufgebrochen. Die Strecke betrug keine 2000 Meter. . . .

\*

\*

\*

„Schickt Wasser herauf!“

Das war alles, was der Regimentsstab in der Bräleschlucht vom II. Batl. Inf.Regt. 15 am Vormittag des 24. zu hören bekam. Die Antwort lautete:

„Bayern sollen sofort angreifen!“

Sie wurde durch Funkspruch zum Fort heraufgegeben. Wasser herbeizuschaffen war bei dem Feuer unmöglich. . . .

Und die Bayern griffen an. Die 8. Kompagnie als erste wagte den Vorstoß vom Südwall des Forts aus nach vorn, wo angeblich die 8. Leiber-Kompagnie noch mit Teilen liegen sollte. Nachrichten von ihr besaß man nicht. Wütendes Maschinengewehrfeuer aus der Riesgrube und vom Südwesten des Forts her zwang die Kompagnie in die Löcher und ließ sie nicht mehr heraus. . . .

Zu dieser Zeit geschah jener glänzende Angriff der Lubbener Jäger und der 12er Grenadiere aus dem Innern des Forts heraus, der den Südwestpanzerturm endlich zu Fall brachte. Die Bahn für den Angriff der Bayern nach Süden war jetzt frei. Kein Maschinengewehr mehr im Rücken drohte ihnen. . . .

Um 3 Uhr ging das II. Bataillon der 15er am Südrande des Forts in Angriffsstellung und brach um 4 Uhr vor, die 6. Kompagnie (Oberltn. d. R. Hausmann) links von der früher vorgeschobenen 8. des Rtns. d. R. Müller (Johannes), die 7. unter Hptm. Fleischner und die 5. Kompagnie unter Hptm. d. R. Further rechts von ihr. Ein Artilleriefeuer von infernalischer Wucht zertrommelte vorn die 8. Leiber-Kompagnie — wenn sie noch da war! . . .

Sie war noch da! . . .

Als das Feuer ein wenig abebbte und die Bayern nun endlich mit voller Wucht über die Trichter vorstoßen konnten, fanden sie ein paar Kerls, die an keine Rettung mehr geglaubt hatten. Sie konnten kaum begreifen, daß sie gerettet waren. . . .

Mit Handgranaten und Gewehren ging es dann voran, mit Hurragebrüll und gefällten Bajonetten. Das fiel den Franzosen auf die Nerven. Vier Gräben hintereinander nahmen die Bayern. 2 Maschinengewehre wurden erobert, 400 Gefangene eingebracht. Ein bald einsetzender französischer Gegenangriff scheiterte im Feuer der Bayern unter blutigen Verlusten. Nicht ein Trichterrand ging wieder verloren. . . .

Aber das Schlimmste kam wie immer nach geglücktem Angriff. . . . Es dauerte nicht eine Stunde, da waren alle Verbindungen nach der Seite und nach rückwärts abgeschnitten, alle mühsam gebuddelten Löcher zugeworfen, und über den stumm in die Erde geklammerten Bayern heulte, krachte, bligte, lärmte, schrie und hämmerte Stunde auf Stunde gleich dröhnenden Ewigkeiten das Trommelfeuer. . . .

So ging es in die Nacht. Die 8. Kompagnie machte, da ein Ausharren in ihrer Stellung den sicheren Tod bedeutete, den Versuch, geradeaus bis in die Riesgrube vorzudringen. Er gelang nicht. Die Grube war zu stark mit Franzosen besetzt. Da blieb



die Kompagnie eben in ihrer alten Stellung und ließ sich darin zusammenschließen. Nicht ein Quadratmeter Gelände wurde aufgegeben.

Wohl aber zählte das Bataillon in dieser Nacht 39 Tote und 140 Verwundete. . . .

Beim Dämmergrauen des 25. Mai besetzte die 7. Kompagnie eine vor ihr liegende Gruppe von Granatlöchern. Um 6 Uhr erreichte die inzwischen herangeholte 1. und 4. Kompagnie des Regiments das Fort. Die 1. unter Oberltn. d. R. Vogel wurde in die 8. vor die Riesgrube eingeschoben. Auch die 10. und 11. Kompagnie vom III. Bataillon kamen heran und wurden zum Angriff im rechten Unterabschnitt, wo das bayerische Inf. Regt. 12 angrenzen sollte, angesetzt. Was noch vom III. Bataillon übrigblieb, verstärkte die Fortbesatzung.

Gegen 8 Uhr kam die neue Angriffsbewegung bei Frühnebel in Fluß. 1. und 8. Kompagnie stürmten nun mit Handgranaten die Riesgrube und machten dort zahlreiche Gefangene. 10. und 11. gingen in lichten Wellen aus dem Südwestteil des Forts hervor, gerieten in ein verheerendes feindliches Artilleriefeuer, erreichten gleichwohl die alte vordere Linie und gelangten teilweise darüber hinaus. Unglücklicherweise lichtete sich mitten in dieser Bewegung der Nebel. In kürzester Zeit fielen von den beiden Kompagnien vier Offiziere und eine große Zahl von Unteroffizieren und Mannschaften durch Maschinengewehrschüsse. Ein Anschluß an das Inf. Regt. 12 nach rechts wurde nicht gefunden. Nach links konnte man im Nebel mit den 24ern von der Nachbardivision Verbindung aufnehmen. . . .

Übermals wurden die 15er den ganzen Tag über mit Trommelfeuer aus allen französischen Kalibern zugedeckt. Jede Bewegung erstarb. Es gab keine Hilfe, keine Verstärkung von rückwärts, es gab kein Wasser, und es gab keine Aussicht, lebend aus diesem Kessel zu gelangen. Die 150—200 Meter tief herabgleitenden französischen Flieger lenkten das Feuer mit tödlicher Genauigkeit überall dorthin, wo sie ein paar Leute in den Trichtern verstreut entdeckten. . . .

Satanischer Lärm überall. . . .

Von allen Seiten schob schwelender Qualm sich auf den Douaumont zu, durchzuckt von roten und gelben Feuern. Nichts mehr war deutlich erkennbar. Rechts und links, vorn und rückwärts sprangen, wie von Riesenhand aus der Erde geschlagen, schwarze Rauchsäulen hoch und schleuderten Massen reißender Eisensplitter umher, daß es aufklatschte an allen Ecken und Enden. Da oben über dem Qualmmeer tanzten grüne Leuchtfugeln ab und zu hoch auf. Sie peitschten die Artillerie.

Als ob es noch nicht genug sei!

Setzt glitt aus dem Dunst unhörbar in dem fürchterlichen Lärm der breite Leib eines Fliegers mit blau-weiß-roten Kokarden und starrte während langsamer Bogenfahrt durch die Schwaden auf die Bayern herab. Schon trank ihn der Dunst wieder auf. . . .

Die ungeheure Aufregung des tausendfachen Gedröhns wird jäh auf die Spitze getrieben durch schwerste Einschläge, die mitten unter den an die Erde Gepreßten mit infernalischem Krachen niederfallen und Eisen, Schlamm, Erde und furchtbaren Druck um sich schleudern. Wohin? Irre Augen suchen. Da schreien ein paar, wälzen sich.

„Sanitä — —“

Zwecklos. Aufspringen ist sicherer Tod. Warten . . . Warten! Das Gesicht in den Dreck pressen. An nichts denken.

Nichts denken? Und das Geschrei da nebenan?

„Sani — —“ . . .

Im Bruchteil einer Sekunde durchbricht ein riesiges Geheul den schauerlichen Lärm, als ob in rasender Geschwindigkeit ein glühendes, schreiendes Ungeheuer herniederstürze. Ehe das Gefühl zum Bewußtsein geworden, hebt sich alles ringsum. Ein Vulkan brüllt. . . .

Armes Menschlein! Grenzenlose Verlassenheit mitten im greulichsten Toben. . . .

In der Nacht zum 26. Mai wurden die überlebenden Teile des II. und III. Batls. Inf. Regt. 15 von Teilen der 1. und 9. Komp. und der 4. Kompanie in der vorderen Linie abgelöst. Major *Heiden* übernahm von dem Kommandeur der 8ten Leiber den Befehl über den Abschnitt.



Das tapfere 15. bayerische Infanterie-Regiment zählte an dem schweren Tage 9 tote und 8 verwundete Offiziere, 85 tote und 325 verwundete Unteroffiziere und Mannschaften.

\*

\*

\*

An diesem Abend kehrten in kleinen Trupps, gänzlich verstört, ein paar Leute der 2. und 3. Komp. Inf. Regts. 15 zum Regimentsgefechtsstand zurück. Sie waren nur mit Mühe zum Sprechen zu bewegen. Kaum ein Offizier war mehr unter ihnen vorhanden.

Sie kamen direkt aus der Hölle.

Am Abend des 23. Mai waren die beiden Kompagnien vom Kommandeur des Leibregiments aus der Bräleschlucht in die Hassoulschlucht vorgezogen worden und hatten dort Befehl erhalten, östlich vom Fort in Richtung auf den Cailletewald vorzustoßen und die Lücke zwischen der 5. und 6. Division zu schließen. Sie gerieten in das gleiche Feuer, unter dem auch das II. Batl. auf seinem Anmarsch zum Fort so furchtbar zu leiden hatte.

Etwa 500 Meter nördlich des Douaumont stellten sie sich mühsam zum Angriff bereit und gingen in lichten Wellen südöstlich vor. Darüber war es Nacht geworden. Ohne örtliche Führung wandten sich die Kompagnien durch einen Wust von Trichtern, Hindernissen, Grabenstücken und Granatenhagel vorwärts. Jede Orientierung versagte. Sie mußten wohl auf den vom Douaumont zum Harbumont führenden Rücken geraten sein. Ein irrsinniges Trommelfeuer, mit rasselnden Maschinengewehrsalven vermischt, kam über sie und deckte sie völlig zu. Da ward einer nach dem andern zerrissen, bis dem Rest die Nerven verloren gingen. Die Kompagnien zerflatterten. Zersprengte Teile gerieten in den Abschnitt des benachbarten preußischen Infanterie-Regiments 24. Andere verliefen sich in den Cailletewald und irrten dort planlos umher. Die Nachbardivision sammelte sie und



Tafel 1.

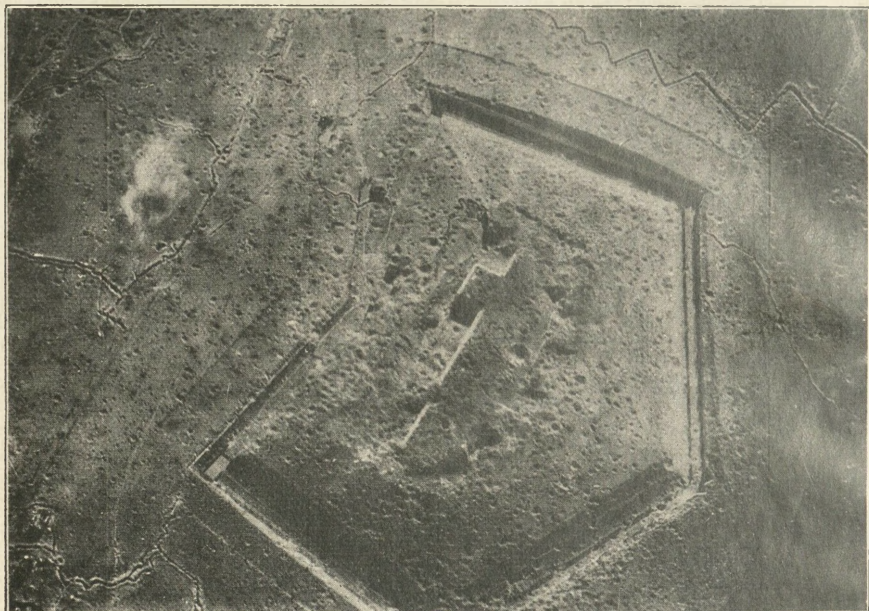


Phot. Adolph, Passau.

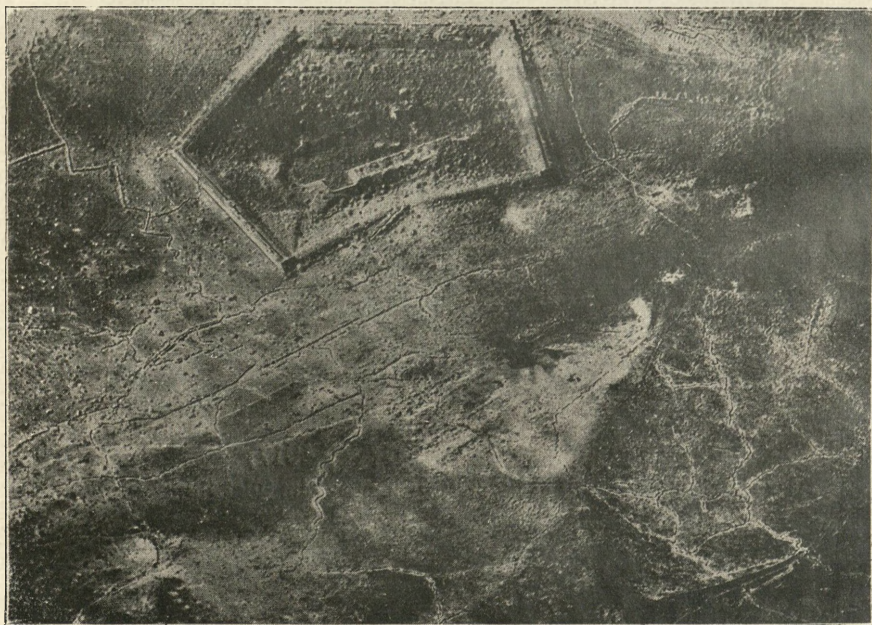
Hptm. Kalau v. Hofe († 1917)  
Kommandant des Forts Douaumont im Mai 1916.



Flieger-Aufnahmen vom Fort Douaumont.



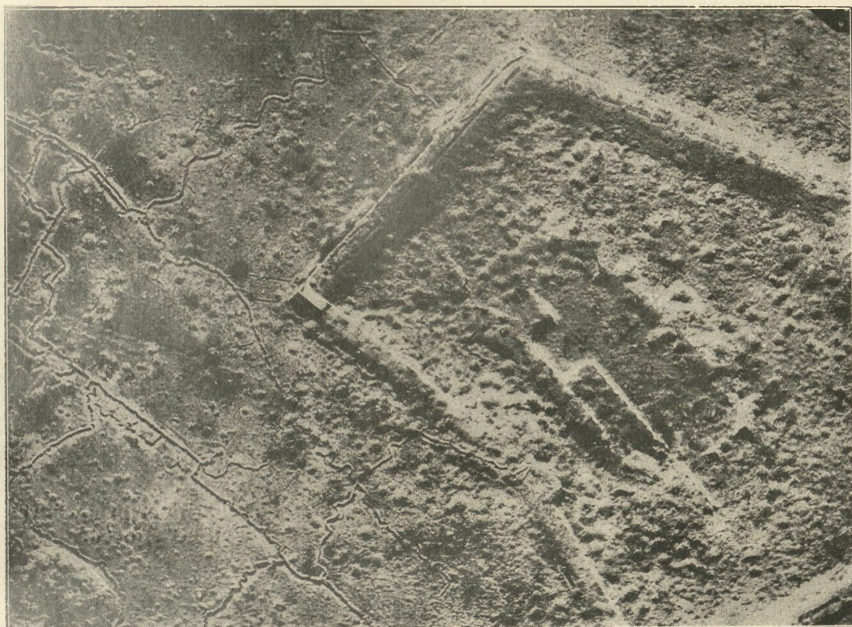
Anfang April 1916.



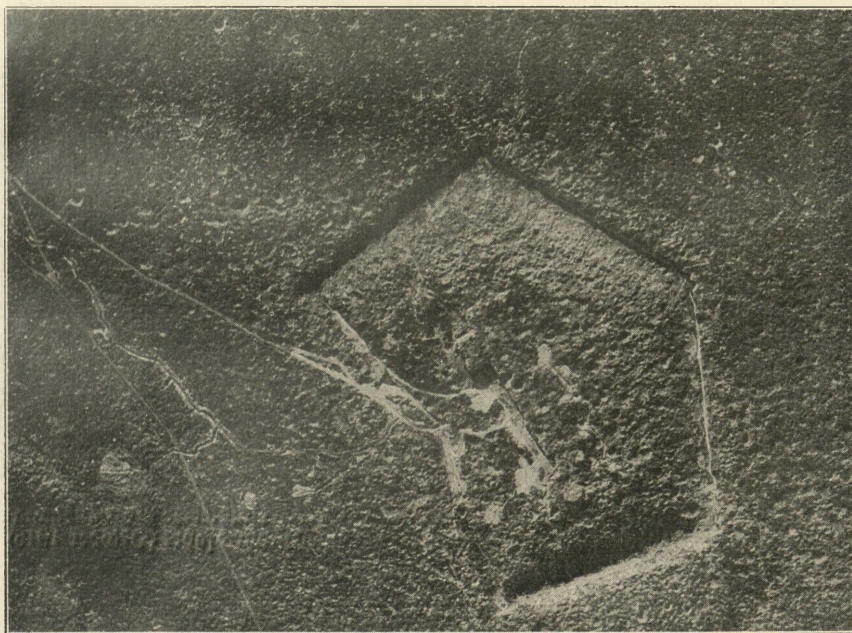
Fort und deutsche Stellung südlich davon, Ende April 1916.



Flieger-Aufnahmen vom Fort Douaumont.



Fortschritt der Zerstörung bis 19. Mai 1916.

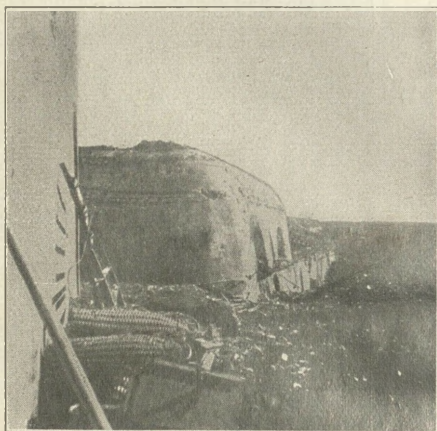


Das Fort als Trichterfeld nach Abschluß der Kämpfe 1916.

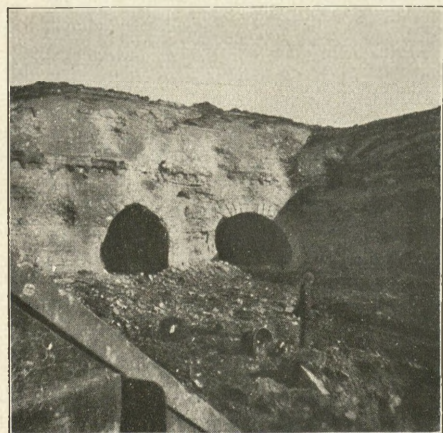




Rehle des Forts (März 1916).



Nach Süden vorspringender  
Teil der Kaserne.



Südausgang der Westdurchfahrt  
(März 1916).



Verbarrikadierter Nordausgang der  
Westdurchfahrt (Oktober 1916).



landte sie zu ihrem Regimentsgefechtsstand in der Bräuleschlucht zurück.

Truppenweise kehrten sie heim. Zerbrochen. . . .

\*

\*

\*

Als am 27. Mai die Bayern das Gelände südlich des Forts und die anschließenden alten Stellungen wieder fest in der Hand hatten, war jede unmittelbare Gefahr für den Douaumont beseitigt. Sie hatten buchstäblich das Fort herausgehauen. Was die Preußen unter Hergabe ihrer letzten Kraft gehalten, das hatten die Bayern mit bewundernswerter Angriffskraft gesichert und darüber hinaus erweitert. Ihr Ruhm strahlt nicht minder hell. . . .







## Herbst.



ie Mühlen mahlen langsam.

Und mag der Lärm jener furchtbaren Nächte noch so schreien, mag wohl hundertmal das Feld bersten im Rollen des Trommelfeuers . . . mit zäher Langsamkeit nur wandelt sich das Land. Wird fahl, grau, durchlöchert, zerpflegt. Schrumpft ein, klaglos und wehrlos. Stirbt.

Dieses Sterben zieht sich wie eine ungeheure Kälte über die Erde und kriecht in die Herzen, klemmt sich zwischen die Schläge, nimmt den Atem. Wie lange ist es doch her, daß wir zum letzten Male lachten? Ab und zu nur, mochte ein Brief von daheim wie aus einer fremden Welt dich aufreißen, mochte ein Kameradenmund, eben noch frisch und beredt, blutleer und krampfzig dich anschauen . . . ab und zu nur kam ein jähes heißes Aufbäumen in dich und du fühltest einen unendlichen Zwang, abzuschütteln dies alles und wieder frei zu sein. Und auch das verlor sich. Die nassen Erdschollen der zermühlten Felder klebten sich an dein Herz. Und das grau vor dem Morgenrot gezeichnete Profil des Douaumont schautest du wie . . . ja, wie daheim den Konfirmationspruch über deinem Bett. Ein Stück Heimat ist dir das tote Land geworden. . . .

Die Mühlen mahlen langsam.

Frühling, Sommer und Herbst sind über das Land gezogen. In die Totenschlucht und das Granatental hat die Sonne gelacht, warm und hell wie je daheim. Eines aber hat die Sonne nicht vermocht: kein Hälmllein konnte sie wecken. Zug nur und Trug war ihre Wärme. Mairegen war Blut. Sonnenlicht schmerzte die Augen der in den Löchern Kauernden. Wärme zertraß die durstigen Lippen des vorn Abgeschnittenen und machte die Qual unerträglich. Und selbst der sanfte Mondschein in der Julinacht wurde noch zum Verräter. Wie bellten in ihm die Maschinen-gewehre! . . .

Damals, als der Schnee noch niederwirbelte, untermischt mit hartförmigem Hagel, als aus Winterstarrheit Leben zu quellen und sich zu lösen begann, da hob es auch hier tausend zagende Häupter vom Boden. Da gab es noch weiße Häuslein, die in der Sonne lachten. Da zogen gefurchte Felder fruchtkeimende Flächen über die breiten Ruppen. Da hat wohl auch hier und da noch ein Vöglein gesungen. Und wie all dies Leben mitten im Beginnen war, wie überall wohl die Feierstimmung des Werdens gelegen haben mag, just damals, als der Schnee schwand im Februar, hat es hier angefangen.

Wie lange ist es wohl her?

Die Mühlen mahlen langsam. . . .

\*

\*

\*

Ein rasselnder Heerwurm schlingt sich über die Straße von Deutsch-Ed nach Azannes. Nichts ist zu sehen in der schwarzen Nacht außer dem Geflächer am südlichen Himmel. Und das posternde Gerümpel von dort unten her wird aufgesogen von dem Lärm des Heerwurms, der überall gleich laut, überall gleich dumpf, überall gleich trostlos klingt.

Das nimmt kein Ende. Mit der Dämmerung des Abends beginnt es, und des Morgens, wenn schon die ersten früh aufgestandenen Flieger hoch oben ihre Kreise ziehen, hält es noch an. Immer dieselbe eintönige Musik. Ein seltsam schwermütiges Lied.



Es klingt in stillen Mondnächten und in schwüler Stodfinsternis. Es klingt durch klatschende Regengüsse und durch wallende Sumpfnebel. Es klang im Frühjahr, es klang im Sommer. Und es klingt heute noch, da die Blätter im Wald von Azannes zu frösteln und zu fallen beginnen. Und wie sollte es jemals aufhören zu klingen? . . .

Kolonne hinter Kolonne. Schwere Munitionswagen, von sechs keuchenden Pferden gezogen. Knirschend schneiden die breiten Räder den Schlamm der Straße. Schwer und dunkel schiebt sich Wagen auf Wagen vorbei.

Geschütze. Eine Feldbatterie, die als Ersatz für eine unbrauchbar geschossene heute nacht noch in Stellung gehen soll. Irgendwo in der Hermitage oder bei der Chambrettes-Ferme. Da bleibt kein Geschütz lange am Leben. Die verummumten Kanoniere hocken auf Proße und Lafetten, als ob sie festgewachsen seien. Dumpf rasseln die Geschütze. Hufe klatschen eintönig im Schlamm. Ab und zu ein Peitschenhieb, und aus dem schwarzen Zug ragt ein Dunkles hervor. Ein Gaul hebt den Kopf und stößt in die Rüstern. Seltsam unförmige Gestalt nehmen die Pferde an. Das machen die gebeugten Leiber der in Mäntel und Decken gehüllten Fahrer, die mit den Pferden nur einen Körper zu bilden scheinen.

Feldwagen mit Infanteriemunition und Lebensmitteln. Kleine Panjegäule mit trippelnden Schritten davor, zäh vorwärtstrebend in die Stelen gestemmt. Mit langen Hälsen schnauben sie voran, um den Anschluß nicht zu verlieren. Die Leine hängt herab, der Fahrer auf dem Wagen schläft wohl, in Schlaf gesungen von dem monotonen Gesang der Kolonnen. Hinter dem Wagen geht der Begleiter, den Kopf vornübergeesenkt, die Hand am Wagenkasten. Halb läßt er sich ziehen. Er hat's nicht so eilig wie die beiden Panjes da vorn.

Eine Kolonne mit Material aus dem Korps-Pionierpark in Romagne. Eine Stunde lang hat sie warten müssen bei Deutsch-Ed, bis sie sich in eine Lücke des Heerwurms einfädeln konnte, um mitzuklingen in dem nächtlichen Lied. Unförmig hoch beladen sind die Wagen mit riesigen Stollenhölzern. Schwarz wie borstige Igel starren Stacheldrahtrollen aus gehäuften Klumpen. Zwölf Wagen.

Arbeit für ein paar Pionierkompagnien am Steilhang oder in der Artillerieschuchstellung südlich der Bräleschlucht. Oder auch für die Riegelstellung auf dem Hardaumont. Bis in die Bräleschlucht muß alles heute nacht noch gefahren werden. Da warten in den Stollenlöchern am Hang die Trägerkolonnen und schleppen auf harten Schultern das Holz und den Draht in die Stellung. Das ist ihre Beschäftigung — an ihren Ruhetagen.

Feldküchen. Zwei schwere Pferde mit breiten Hufen und tief gesenkten Köpfen stampfen davor. Aus dem kurzen Schornstein qualmt schwarzer Rauch. Ab und zu quirlen ein paar Funken dazwischen. Wie ein gefletschtes Gebiß leuchtet rückwärts die Feuerung. Eine hinter der anderen. Bis nach Ornes wollen sie heute nacht noch fahren. Da warten die Träger von den Bataillonen. Zwischen je zwei Mann nehmen sie dann einen verschlossenen Essentübel, tragen ihn an einem Knüppel über ihre Schultern und steigen langsam hinauf über Bezouvaug, über den Hardaumont Rücken nach dem Cailletewald zu. Die von den Bereitschaftskompagnien kommen mit Kochgeschirren aus den Kellerlöchern von Ornes und empfangen die dampfende Suppe. Und schlingen sie herunter. Wie gut tut das warme Zeug im Magen. Die armen Kerls, die heute in der vorderen Linie von den Essenträgern wieder nicht erreicht werden. . . .

Tausend Menschenchicksale, Menschensehnsüchte, Menschenklagen kreuzen sich allnächtlich auf dieser Straße und klingen mit in dem monotonen Rasseln des Heerwurms. Vom Abend zum Morgen. Vom Winter in den Frühling, in den Sommer, den Herbst. Und wenn es abermals Winter wird, sind es die Chicksale und Sehnsüchte und Klagen anderer Tausend. Die ersten ruhen dann längst unter den Kreuzen von Azannes oder vorn in der Totenschlucht, am Bahndamm von Fleury oder am Baugteich. . . .

An einer Stelle in der Dunkelheit scheint das Gerassel besonders stark zu sein. Oder täuscht sich nur das Ohr? Merkwürdig, es ist immer die gleiche Stelle. Sie bleibt stehen, obwohl der Heerwurm sich immer weiter zieht. Das ist an der Tuilerie-Ferme. Da macht die Straße eine Steigung. Die Fahrer nehmen die Peitsche zur Hand und ziehen die Zügel an. Und die Säule werfen sich



stampfend und keuchend ins Geschirr. Mit kräftigem Anfahren geht es hinauf. . . .

Jede Nacht geht es so. Und wer es hört, dem dünkt es eine Ewigkeit, seit es anfang. Wann wird es aufhören? Vielleicht, wenn die Steigung von dem tausendfachen Knirschen der Räder zur Ebene gemahlen ist. . . .

\*

\*

\*

Da oben, vom Cap de bonne espérance herab ist ein weiter Blick, der über den Spincourtwald hinschweift bis zum Bois de Moraigue und zum Forêt de Mangiennes. Über das Tal von Azannes und Bille hin hebt sich die Côte de Romagne und der Morimont mit dem Holzgerüst der Blinkstation. Wie wohl tut dem Auge das dunkle Grün der Wälder nach Norden zu.

Schaust du aber nach Süden, dann siehst du dem Tod ins Gesicht. . . .

Ein paar gut gezimmerte Baracken stehen da oben auf dem Cap und sogar ein paar freundlich helle Holzhäuslein dazwischen. Da ist gut sein. Und wenn es — so alle Woche einmal — herüberfunkt und Späne macht . . . nun, dann gibt es ein kleines Intermezzo im Heldenkeller bei Rattengewinsel und tropfendem Grundwasser. Alles nimmt ja ein Ende. . . .

Vier Ruhetage. Einmal sich säubern können. Einmal einen Brief schreiben auf ein paar zusammengeagelten Brettern. Einmal Rock und Hose ausziehen und sich in entlauste Decken wickeln. Einmal die Stiefel einer gründlichen Reinigung unterziehen und die Mäntel ausbürsten. Einmal abends auf einer rohen Bank vor der Baracke sitzen, eine Pfeife rauchen und nach Norden schauen über die Niederung hin. Und vielleicht Mundharmonika spielen und ein wenig singen. . . .

„Und schießt mich eine Kugel tot,  
Kann ich nicht heimwärts wandern.  
So wein dir nicht die Auglein rot  
Und nimm dir einen andern . . .“

Das sind die Stunden, in denen tausend Stimmen erwachen. Längst verklungene neben nie gehörten. Fröhliche und traurige, klare und verschwommene, Stunden, in denen du schriest nach Halt und Schutz. Und wie oft fandest du nichts. Stunden, in denen du hundertmal grausamer den Tod nacherlebtest, der dir vertraut und harmlos schien, als er um dich herum war eine Woche lang. . .

Und war es nicht fast eine Erlösung, wenn die vier Tage zur Reige gingen? Wenn das Sturmgepäck wieder geschnürt wurde? Erst das Kochgeschirr, dann Mantel und Decke darum, dann das Brotbeutelband und die Feldflasche? Wenn es hieß antreten und Handgranaten empfangen? Vier scharfe Handgranaten pro Kopf und hundert Patronen für den Brotbeutel. . . .

Nachts um ein Uhr steht in zwei Gliedern die ganze Kompagnie. Halblautes Abzählen. Mechanisch spricht einer nach dem andern die Zahl und sinkt dann zurück in den dumpfen Bann, den jenes polternde Rumpeln von Süden her um ihn schlingt. Rechts-um! Ein schwerfälliges Wenden. Ohne Tritt marsch! Ein Glied formieren! Einer hinter dem andern steigt vom Gipfel herab nach dem Herbebois. Hier und da klappert im Dunkel ein Schanzzeug. Der halblaute Ruf „Draht!“ pflanzt sich von vorn nach rückwärts durch die Reihe. Einer stolpert. Nach Norden zu ist nichts zu sehen. Die Nacht hat alles ausgelöscht, das Grün des Spincourtwaldes und des Bois de Moraigne. Und auch der Morimont liegt im Dunkeln. Wozu auch? . . .

Da unten vor einer Baracke, da sitzen wohl ein paar von einer andern Kompagnie. Sie sehen uns nicht, wir sie nicht. Und einer von ihnen spielt Mundharmonika. Das klingt so seltsam durch die Nacht. . . .

„Nimm dir 'nen Burschen schlank und fein,  
Annemarie,

Es braucht ja nicht grad' einer zu sein  
Von meiner Kompagnie . . .  
Von meiner Kompagnie. . . .“

\*

\*

\*



Es liegt so ein märchenhaft dämmriges Leuchten über den Höhen. So als brenne irgendwo ein schwärendes Feuer, das den Himmel bis hoch hinauf färbt mit einem rätselhaften Licht.

In der Birnbaumschlucht, gleich hinter dem Herbebois, kreuzen wir eine 15-cm-Haubitzbatterie. Schwarz starren die Rohre aus ihren Bettungen. Eben machen die Kanoniere die Geschütze feuerbereit. Ein paar Kommandos schallen. Bewegung wird undeutlich im Dunkel erkennbar. Wie wir jenseits hinaufsteigen am Hang, bricht es hinter uns los. Grell blenden uns lange Stichtammen. Ein vierfach dröhnender Schlag brüllt auf und gurgelnd fährt es über uns hinweg. Wir sind halb betäubt von dem Knall. . . .

Was mag das nur für ein seltsames Licht sein? Man sieht nicht, woher es kommt, ob es von der Erde, ob es vom Himmel stammt. Es ist einfach da. Und es malt alles so unwirklich, Menschen und Gegenstände, so wesenlos. . . .

Es scheint eine böse Nacht zu werden. Das rollt da vorn ohne Unterbrechung. Und das Lichtzittern am Horizont setzt keine Sekunde lang aus. Ein Rucken geht ab und zu durch die Erde. Wird wohl aus der Ornesschlucht kommen. Einschläge von 21-cm-Granaten. Wir werden's ja sehen, wenn wir hindurch müssen.

Jetzt sind wir am Rande der Schlucht. . . .

Das Geheimnis dieser Nacht, die nicht leben und nicht sterben kann, löst sich. Die Ornesschlucht ist gefüllt mit Dunst wie ein schwelender Kessel voll Gifttrank. Krachende Explosionen zerren auf ihrem Boden und werfen Funkenwirbel durch die trüben Schwaden. Ununterbrochen fahren in heulendem, mißtönendem Gekreisch von Süden her unsichtbare Kobolde über den Bergkamm und zerspringen mit reißendem Aufschlagen, daß die Schlucht widerhallt wie eine dunkle Riesentrommel.

Und gebettet in Dunst liegt breit die seltsame Farbenquelle dieser Nacht . . . der Mond. Wie eine ungeheure dunkle Giftblase brütet er über den Stümpfen des Chaumewaldes. Als strebe er zur Höhe und werde doch von unsichtbaren Händen festgehalten über diesem Leichenfeld, das ihn mit den Farben des Todes bemalt. Sieht er nicht selbst aus wie eine gedunsene Leiche?

In der Schlucht brennen ein paar Munitionstapel mit blauer Flamme und durchleuchten mit merkwürdigen Farben den immer dichter sich ballenden Dunst. Großen Blutlachen gleichen sie.

Und das Dorf, Nacht für Nacht dieses Sterben anschauend, schrumpfte zusammen, verhüllte sich und starb selbst. . . .

Wir hasten schweigend hindurch, einer hinter dem anderen, wissend, daß es das Leben gilt, wissend, daß jenseits auf dem schwarzen Rücken des Hardaumont Schlimmeres unser wartet. Und mit den Augen scheu dies ungeheure Sterben betrachtend. . . .

In den bengalischen Farben dieser Nacht hebt sich der Kirchturmrest steil gerückt auf. Ein unsichtbar heranheulender Anrieb zerbricht ihn. Als ob hundert weißlich glimmende Teufelchen plötzlich von seinem Gipfel herabsprängen, stürzt er in sich zusammen und ist verschwunden. Die verschüttete Straße dröhnt auf und füllt sich mit Schwefelgestank.

Weiter . . . eine Granate kommt niemals allein hier . . .

Ein großes schwarzes Loch mitten in der Straße. Wir stapfen um seinen Rand und werfen einen scheuen Blick hinein. An den schwarzen Erdschollen klebt gelber Schwefel. Scharfer Pulvergeruch quillt heraus. Eine ganz frische schwere Granate.

Weiter . . . vielleicht in dieser Sekunde schon kommt die nächste. . . .

Dort zeichnet sich im schwarzen Dunst ein Pferdeleib ab. Alle Viere nach oben gestreckt. Hier ein zweiter, drüben eine ganze Geschützbespannung. . . .

Das Feuer der Artillerie, das über den Dorftrümmern hin- und herbraust, klingt, als ob in der Luft riesige flatternde Nachtvögel mit eisernen Schwingen frachend aneinanderschlugen. Wie wirbeln die Funken! . . .

Und über dem ganzen der seltsame Mond. Geisterhaft, trostlos, ein Bild von furchtbarer Schwere.

Drei tote Artilleristen. Der eine ist vornübergefallen auf sein Gesicht. Der andere liegt mit dem Rücken auf ihm. Zwei Arme strecken sich aufwärts, wie flehend, daß es ihn verschone. Der dritte kaum zu erkennen. Aus formloser Masse starrt ein grün-



liches Gesicht in den Mondschein. Kein Gebrüll der Nacht mehr weckt sie aus dem Schlaf dieser Leichenhalle. . . .

Weiter! . . .

Und während wir forthasten, wartet jeder auf ein bestimmtes Ereignis, das sich im Schoße dieser Nacht birgt. Die ganze Umgebung, der Lärm ringsum, die Stimmung im Innern selbst . . . alles schreit nach diesem Ereignis, dieser Auflösung aus unerträglicher Spannung. Und daß es nicht kommen will, daß es zehnmal fernher mit scharfem Knall und hoch heranheulendem Gebrüll ansetzt . . . und dann doch heiß vorüberfährt und irgendwo in der Schlucht berstet . . . das frißt die Nerven. Bis es dann da ist, ohne Ankündigung . . . urplötzlich in grellem Aufflammen hochspritzt und Ohren und Augen mit Feuer, Krach und jähem Luftdruck überfällt. Fast erlösend ist es. Und man tappt weiter, geblendet und halb betäubt, greift tastend um sich, hält sich irgendwo fest und begreift mit einer Langsamkeit, die einen selbst eine Ewigkeit dünkt, das Geschrei ringsum und dies undeutlich erkennbare Wälzen von Menschenleibern. . . .

Weiter! . . .

Jenseits verhalten wir vor dem Aufstieg zur Höhe, pressen uns an den Berg, sprechen nicht, leuchten vor Anstrengung und schauen zurück. Wir sind hindurch. Wieder einmal hindurch.

Wie oft noch? . . .

\*

\*

\*

Im ersten Dämmern des grauen Morgens hob sich der Louvemont Rücken hoch auf, südwestlich davon, mitten auf dem zum Pfefferücken führenden Sattel, das Dorf Louvemont selbst. Da oben war ständiger Lärm. Haarscharf kämmten von Süden her leichte Granaten lagenweise mit vielstimmigem Gezisch über den Rücken, fauchten hinunter in die Fosseschlucht und detonierten mit vierfach zersplitterndem Aufschlag. Wie lange schon hatten wir verlernt, Verbeugungen vor ihnen zu machen. . . .

Wo war deine ländliche Stille, armes Dörflein, die feiertägliche Ruhe, wenn deine Bewohner vor ihren niedrigen Türen geseßen und hinabgeschaut über die Maasniederung, in Gedanken die Tage bis zur Ernte zählend. Wie schön muß hier von der Kirche aus der Sonnenuntergang drüben hinter dem Toten Mann und der Höhe 304 ausgesehen haben. Wir eilten durch die zertrümmerte, mit weißem Geröll und zerrissenen Pferdekadavern bestreute Dorfstraße mit vorgebeugtem Oberkörper, mit dem Gehör das Heranheulen der Granaten abwägend, mit den Augen scheu das andere Maasufer streifend, wo französische Beobachtungen jede Bewegung im Dorf registrierten und mit einer Serie von Schüssen vergalteten. Jedesmal fast, wenn diese Lagen hereinfuhren, knickte eine neue Hausfront zusammen und zersprang in Kaltstaub und Geröll. . . .

Und Tag für Tag, Nacht für Nacht ging es so weiter, bis rings um die Reste des Kirchturms nur noch Trümmerhaufen sich streckten. In den Trümmern schmale verborgene Eingänge, durch die wir hinabstiegen in unsere Kellerslöcher. Eine Backsteinmauer über uns, auf ihr ein Meter Geröll. Manchmal sah man die Sonne durch einen Riß blinken. Und der Lärm des Feuers klang hier unten fast ebenso laut wie draußen. Aber wir hatten doch ein Dach über dem Haupte. Und in jedem dieser Löcher prangten ein paar Postkarten von daheim an den Wänden. In jedem brannte des Nachts ein Kerzenstümpchen, mochte es auch im Gedröhn und im Erdschütterern wohl zehnmal verlöschen. In jedem wurde Skat, Sechsendsechzig und Siebzehn und Vier gespielt. Und der Franzmann nahm mit Achtzehn und Einundzwanzig und, wenn es darauf ankam, auch mit Achtundzwanzig regsten Anteil an der Unterhaltung.

Nachmittags gegen 5 Uhr erreichte der Artilleriekampf des Tages gewöhnlich seine größte Heftigkeit. In den Abendstunden griff man gern örtlich an, die Tagesermüdung ausnuzend und sich durch die Nacht vor Gegenangriffen sichernd. Dann verging uns das Kartenspielen. Man wartete. Dies Warten zehrte an den Nerven wie ein heimlicher Wurm. Wenn man die Lage der Einschlüge errechnen könnte! Aber nein . . . jetzt dröhnte der Dorfgang im Westen auf wie ein Erdbeben . . . jetzt hörte man scharf über dem Keller ein gedämpftes Hinwegzischen, im gleichen



Augenblick einen furchtbaren Krach, daß das Licht verlösch und der Keller wie ein Schifflein auf See zu schaukeln schien. Und danach ein endloses Herniederprasseln von Erde und Steinen. Und daß dies alles kein System hatte, das war das Unheimliche. In der nächsten Sekunde wieder schien das ganze Dorf über uns verzweifelt in die Höhe zu springen unter irrsinnigem Geschrei. Rotes Licht und gelber Schwefel flackerten durch die Rize und ein heftiger Druck legte sich um den Kopf.

Warten . . . warten. Es ist 4.30, und bis 5.30 Uhr ist mit einer Abnahme des Feuers nicht zu rechnen. . . .

Eine Backsteinwand . . . ein Meter Geröll. . . .

Ob der Franzose angreift? Vielleicht unten am Hang der Kalten Erde. Wahrscheinlicher noch an der Ecke von Fleury. Aber warum soll er angreifen? Ist nicht an jedem Tage das gleiche Getrommel vom Nachmittag bis in das Dunkel?

Mit erbarmungsloser Genauigkeit schleudert jetzt eine schwere Batterie ihre Eisentöpfe in das Dorf. Man hört sie kaum ankommen. Fast senkrecht fallen sie von oben herunter. Immer zwei zusammen, in regelmäßigen Zeitabständen. Jetzt rechts vom Keller, jetzt links. Wenn es den Artilleristen drüben einfiel, genau fünfzig Meter nach der Mitte zu halten, oder wenn die Geschütze nur ein klein wenig streuen würden, dann bleibt nichts mehr von uns übrig. . . .

Eine Backsteinwand . . . ein Meter Geröll. . . .

Es ist zum Verrücktwerden. Man klammert sich an irgendeinen blöden Gedanken, duckt sich unter dem Druck der Einschlüge ringsum, versucht, mit dem Verstande das hundertstimmige Hin- und Herheulen in der Luft zu durchdringen . . . und murmelt durch gepresste Zähne vor sich hin zur Beruhigung der aufgepeitschten Nerven und doch wie zum Hohn:

„Eine Backsteinwand . . . ein Meter Geröll. . . .“

Das kann so nicht weitergehen. Es ist Wahnsinn, in diesem Loch zu bleiben. Der Franzose wühlt das ganze Dorfviertel um. Sekunden nur kann es noch dauern. Ein Wunder, daß es noch nicht geschieht. Und jetzt wieder die beiden Einundzwanziger . . . rechts, links, in unmittelbarer Nähe. Heraus hier! Das Ding

fällt zusammen, wenn eine Wand darüber stürzt. Es hält nicht eine leichte Granate aus. Schnell! Sie kommen wieder! . . .

Ein ungeheurer Druck pflanzt sich durch die Erde, wirft den Tisch um. Weißender Schwefelgestank und schwarzer Qualm. Wir halten uns fest, irgendwo, was wir gerade greifen können. „Kaus!“ schreit einer und steht im Eingang, reißt das Brett fort, will vordringen. . . .

Ein fürchterlicher Lärm quillt durch die Öffnung herein. Nachtschwarz ist die Straße vor Dunst. Kein Weg mehr erkennbar. Und Einschlag auf Einschlag, unaufhörliches Blitzen, Bersten, Heulen, Splintern, Pfeifen, Rauschen, Prasseln. Eine Sekunde lang dauert das Bild. Der im Eingang taumelt zurück, liegt am Boden, wälzt sich, schreit. Wir sehen's am Munde. Hören können wir ihn nicht in dem Lärm. Aus dem Halse dringt ein Blutstrom. Es ist vorbei. Ihm hilft nichts mehr. . . .

Wir fügen und halten uns die Ohren zu. Wer rief euch? Bilder von fernher jagen vorbei in toller Hast vor dem zerrwühlten Innern. Eine irrsinnige Folge. Und dazwischen immer schreit es gellend auf:

„Eine Backsteinwand . . . ein Meter Geröll. . . .“

Die Nerven tun's nicht mehr. Apathie kriecht langsam über uns. Wir hören den Lärm, aber er ruft keinen Eindruck mehr auf uns hervor. Wir sind ja schon tot, denke ich unwillkürlich und erschrecke nicht im geringsten bei dem Gedanken. . . .

5 Uhr 30 Minuten. . . .







## Wandlung.



Am Schluß der Maikämpfe war das Fort Douaumont ein todwundt geschossener Kolosß. Das furchtbare Feuer der beiderseitigen Artillerien hatte das Äußere des Berges gänzlich umgestaltet, zermahlen, zermüht. Die Eingänge des Forts, soweit überhaupt noch benutzbar, bildeten kümmerliche Löcher, die kaum den dauernden Volltreffern standhielten. Die Kasematten waren zum Teil zerstört, alle gänzlich verschmutzt und angefüllt mit den Resten jener tagelangen Kämpfe, da von hier aus Stoß auf Stoß gegen den oben eingenisteten Franzmann geführt wurde. Die Zugänge der Durchfahrten waren übersät mit Steinen und Geröll und gespickt mit riesengroßen Granatlöchern. Lazarett, Munitions- und Pionierdepots befanden sich in traurigem Zustand. Telephonleitungen versagten, Lichtsignalverbindungen bestanden allein noch. Die unter unsäglicher Mühe heraufgeschafften und eingebauten Entlüftungsanlagen waren dem Artilleriefeuer zum Opfer gefallen. Eine scheußlich dicke Luft von Pulver, Karbol, Gas und verbranntem Verbandzeug kroch durch alle feuchten Gänge und verbreitete Pestgestank in jedem Winkel. Der dauernde Einsatz neuer Kräfte hatte einen Zustand größter Verwirrung hervorgerufen, dem alle Führerenergie nicht ganz zu steuern vermochte.

Wenn auch fortgesetzt weiter im Feuer liegend, schob sich nun doch im Juni die vordere Linie in erfolgreichen Kämpfen so weit vorwärts, daß das Fort vorläufig wenigstens vor Überraschungen, wie sie eben erlebt waren, besser gesichert erschien. Am 1. Juni hatten die Bayern südwestlich des Douaumont Gelände gewonnen, und ebenso die 7. Reserve-Division im Cailletewald. Der Erfolg konnte am Tage darauf behauptet und noch weiter ausgenutzt werden, indem die 50. Division Damloup und das Fort Baug besetzte, das wenige Tage später vor dem tapferen Leutnant R a d o w die Fahne streichen mußte. Angriffe und Gegenangriffe lösten sich dann auf dem ganzen Ostufer der Maas fast ohne Unterbrechung ab. Dabei wurde die deutsche Linie langsam immer weiter vorgeschoben. Die bayerische 2. Division, unterstützt von Teilen des Alpenkorps, arbeitete sich bis unmittelbar an die Thiaumont-Ferne heran. Von besonderer Bedeutung für den Douaumont wurden dann die deutschen Angriffe Ende Juni, die im Südwesten des Forts die deutsche Front bis zum Werke Thiaumont und bis zum Dorfe Fleury vorschoben.

Als am 1. Juli die große Offensive der Franzosen und Engländer an der Somme einsetzte, standen die Gegner vor Verdun einander mit der gleichen Absicht gegenüber, zur Bindung feindlicher Reserven weiterhin anzugreifen. Es begann daher eine Zeit unausgesetzten Kampfes, bei dem die Initiative heute auf deutscher, morgen auf französischer Seite lag. Wohl gelang es dabei den deutschen Truppen, zeitweise über die im Juni erreichten Linien hinauszukommen, aber das nächstliegende Hauptziel, die Einnahme des Forts Souville, blieb trotz des Heldenkampfes mehrerer nacheinander eingesetzter Divisionen in dem von Hindernissen starrenden Chapitre- und Fuminwalde unerreicht, und damit wurde eine wirkliche Entlastung des Douaumont hinfällig. Die französische Gegenwirkung wuchs dagegen beträchtlich. Besonders auf die Wiedereroberung des Werkes Thiaumont und des Dorfes Fleury richteten sich die feindlichen Vorstöße, deren Zahl von Ende Juni bis Anfang August allein hier fast fünfzig erreichte.

Die ungeheure Entwicklung der Sommeschlacht, die Kriegserklärung Rumäniens kennzeichnen Ende August die bedrohliche



Wendung der Gesamtlage Deutschlands. Die Einstellung der Offensive vor Verdun wurde zur Notwendigkeit und am 2. September von der Heeresleitung verfügt. Offenkundig flaute seit Mitte dieses Monats und besonders in der ersten Hälfte des Oktober die beiderseitige Kampftätigkeit ab. Aber es war nur ein Abflauen im Verhältnis zur Großkampftätigkeit.

Für die Deutschen blieb die Lage nach wie vor schwierig, denn der Angriff war nun einmal in einer zweifellos sehr ungünstigen Linie stecken geblieben. Die Anfang Oktober von Bacherauville an der Maas — südlich Louvemont —, dann südöstlich zum Zwischenwerk Thiaumont hinauf — durch den Nordteil des Dorfes Fleury —, dann in östlicher Richtung am Südrande des Fuminwaldes und des Baugberges bis in die Gegend von Damloup verlaufende vordere Linie vereinigte in sich alle Nachteile, die einer Stellung anhaften können. Gelegentlich eines Besuches des Kaisers bei der Armee des Kronprinzen am 17. Oktober wurde daher die Frage erörtert, ob es nicht zweckmäßig sei, zur Schonung der Truppe die Front wieder auf den Douaumont—Hardaumont-Rücken zurückzuverlegen. Aber aus taktischen Erwägungen, besonders wegen der Gefährdung einer gesicherten Artilleriebeobachtung, die bei Anhäufung der Beobachtungsstellen dicht hinter der vordersten Gefechtslinie nicht gewährleistet erschien, ließ man diese Absicht wieder fallen. Man war sich klar darüber, daß eine grundsätzliche Besserung der Lage nur unter Preisgabe des ganzen eroberten Geländes möglich sei, d. h. daß man dann in die deutschen Ausgangsstellungen vor Beginn der ganzen Offensive zurückgehen müsse. Und daß man hierzu damals den Entschluß nicht fand, der angesichts der Gesamtlage Deutschlands und der gewaltigen Blutopfer, die vor Verdun gebracht waren, von zweifellos weittragender nachteiligster moralischer Einwirkung auf Heer, Heimat, Feind und neutrales Ausland gewesen wäre — das darf auch heute noch als immerhin verständlich bezeichnet werden.

So blieb dem Douaumont trotz des weiteren Abrückens der Frontlinie von seinen Trümmern seine Bedeutung erhalten. Nach wie vor war er der Schlüssel von Verdun, nach wie vor stand er im Brennpunkt aller Kämpfe an der Nordostfront, gleich welches

Ziel sie hatten. Für Frankreich schwand erst die Sorge um die Festung, wenn der ragende Berg wieder in französischer Hand war, für Deutschland war der Besitz des Forts gleichbedeutend mit der Behauptung der ganzen Berglinie Pfefferrücken—Thiaumont—Hardaumont—Baug. Die ganze Welt aber, die dem blutigen Ringen vor Verdun zusah, lauschte dem Worte Douaumont als Vorstellung von der Überlegenheit in diesem gigantischen Ringen.

Wohl richtete sich das allgemeine Interesse jetzt auf die Somme. Verdun, das Monate hindurch alles in Spannung gehalten hatte, war Nebenkriegsschauplatz geworden. Aber die Stunde der Entscheidung war nur ausgesetzt. Niemand täuschte sich darüber, daß der französische Angriff kommen werde. Und nicht weniger klar war, wie er kommen werde: vom Fort Souville und der kalten Erde her nach dem Douaumont. Aber wie sollte man ihm begegnen? Die geringe Gefechtsstärke der jetzt noch vor Verdun stehenden Divisionen, die außerordentliche Munitionsnappheit, die Unmöglichkeit, mit den geringen und durch das lange Verweilen in der Stellung ausgezehrt Menschenkräften unter fast ständig heftigster feindlicher Gegenwirkung eine einigermaßen brauchbare Stellung zu schaffen — alles das brachte trübe Ausichten. Gering war demgegenüber die Hoffnung, daß es den Franzosen nicht viel besser gehen werde, daß sie, auf engem Raume angreifend, der konzentrischen deutschen Feuerwirkung ausgesetzt sein würden, und mehr Wunsch als innere Überzeugung war es, daß auch sie, durch die Sommeschlacht zu sehr in Anspruch genommen, den Angriff auf den Douaumont mindestens aufschieben müßten.

Mit der den deutschen Soldaten eigenen Energie ging man trotz aller Sorgen an den Ausbau und an die Stärkung der Stellung. Dabei bildete das zu keiner Stunde aussetzende französische Feuer ein außerordentlich störendes Hindernis für eine planmäßige Arbeit. Nicht anders war es im Fort, das möglichst schnell in einen Zustand der Verteidigungsfähigkeit zu setzen war. Fast kein Tag verging, an dem nicht die wackeren Pioniere die Aufräumarbeiten im Innern des Forts unterbrechen und irgendeinen eingeschossenen Gang oder eine zerstörte Grabenwehr frei



machen mußten. Der unheimliche Druck, der durch die dauernde Beschließung sich auf alle Nerven legte, ließ nicht nach.

\*

\*

\*

Ein am 22. Mai gefangener französischer Stabsoffizier war so liebenswürdig gewesen, unter seinen Papieren einige ausgezeichnete Pläne des Forts mitzubringen, die zwar zu einem anderen Zwecke gedacht waren, aber den deutschen Pionieren nun endlich eine systematische Ausbauarbeit auf dem Douaumont gestatteten. Der neue Fortkommandant, Major Schemmel von der 2. bayr. Division, griff mit Energie durch und sorgte für eine unter den gegebenen Verhältnissen bewundernswerte Ordnung in dem unterirdischen Kolos. Bald klappte der Dienst wie am Schnürchen. Es ging fast zu wie in einer Kaserne weit hinten in Deutschland. Flur- und Stubendienst wurde eingeteilt, Puhstunde wechselte ab mit Gewehrappell und blindem Alarm. Während das Fort bis in seine Grundfesten unter den gewaltigen Einschlägen erdröhnte, saßen die Bayern tief in den erzitternden Gewölben, reinigten voller Inbrunst ihre Gewehre und sangen in wehmütigen Gedanken an Berge und Fluren daheim leise vor sich hin: „Sah' ein Knab' ein Röslein stehn“ . . .

Die Gefechtsaufgaben der Besatzung wurden planmäßig ausgearbeitet und ihre Durchführung in häufigem Alarm erprobt. Der Franzose sorgte durch die andauernde Gefechtstätigkeit in vorderer Linie für genügend Gelegenheit. Wenn Glockenzeichen und Alarmrufe das Fort durchgellten, geschah eine kurze und kribbelnde Bewegung, und im Handumdrehen stand jeder Mann an seinem Platze.

Eine ganz besonders empfindliche Erschwerung aller Arbeiten bedeutete der nächtliche Durchzug der Reserven und Ablösungen der vorderen Linien durch das Fort. Man muß bedenken, daß diese Bataillone einen furchtbar schweren, stundenweiten Anmarsch hinter sich hatten, daß sie erschöpft von Anstrengungen und Eindrücken hier im Fort noch einmal für kurze Zeit in verhältnismäßig sicherer

Unterkunft ruhten, bevor sie für vier Tage da unten vor Fleury oder am Duvrage de Thiaumont oder am Rande des Cailletewaldes fast wehrlos den zermürbenden Hammerschlägen der französischen Artillerie ausgeliefert lagen. Sie wußten stets, daß nur ein Teil von ihnen heil zurückkehren würde. Dies letzte Heraustreten aus der Kehle des Forts nach Süden in das trostlose Feld übereinandergestülpter Trichter, wo der Tod umhersprang wie ein betrunkenen Geiger auf der Kirchweih, war immer wieder eine bittere Nervenanstrengung.

Mit den nach vorn Rückenden kreuzten sich nachts im Fort die abgelösten Teile aus der vorderen Linie. Auch die hatten keine Eile. Auch ihnen stand noch ein zweifelhaftes Schicksal bevor, ehe sie ihre paar Ruhetage hinten auf dem Cap oder in Romagne oder im Mont-Aubéwald genießen konnten. Das war der Weg über das Nordglacis des Forts in die Hassoulschlucht, um die rasend besetzte Ecke am Ende der Hassoulschlucht in die Brüleschlucht, von dort durch verschlammte Gräben zum Baugkreuz hinauf, an Ornes vorüber, durch das Herbebois nach Soumazannes. Soviel Punkte, soviel Sperrfeuerzonen. Soviel Namen, soviel Erinnerungen an Blut, Geschrei und Tod. . . .

In den Gängen des Forts saßen auch die Leichtverwundeten, die sich von vorn bis hierher geschleppt und nun auf Abtransport warteten. Durch das Fort zogen ebenso Nacht für Nacht die Trägertrupps der Bereitschaftsbataillone, die Pioniere und Husaren mit ihren schweren Lasten von Stollenholz, Stacheldraht und eisernen Hindernispfählen. Hier ruhten auch die Essenträger noch einmal aus, und hier begegneten die Artilleriebeobachter des ganzen Abschnittes dem Gewirr von Meldeläufern und Sanitätsoldaten, die den Verkehr zwischen den Stäben und der vorderen Linie aufrecht erhielten. Dieser ganze Verkehr, der Nacht für Nacht wohl weit über tausend Menschen durch das Fort hin- und herbewegte, vollzog sich fast im Finstern und in einem Durcheinander von Gängen, die noch lange die deutlichen Spuren der schweren Beschießung im Mai aufwiesen. Zudem war es eine Folge reiner Menschlichkeiten, daß der Eintritt ins Fort stets beschleunigt, der Austritt aber verzögert wurde. Das bewirkte eine gefährliche Anstauung im Innern.



Die im Fort liegenden Stäbe des Abschnitts, die an und für sich schon eine starke Belastung der Belegungsmöglichkeit darstellten, lockten natürlich ein vielfaches Hin und Her von Menschen an. Sobald das Fort durch Vortragen der deutschen Linie nach Süden hin etwas Luft gewonnen hatte, war es eine der ersten Maßnahmen der örtlichen Führung, die Bataillonsstäbe des Abschnitts in den Steilhang (Bereitschaftsbataillon), an den Bahndamm von Fleury (linker Unterabschnitt) und in den M-Raum südwestlich des Forts (rechter Unterabschnitt) zu verlegen. Mit der Zeit gelang es, die Stäbe dort einigermaßen gegen das ärgste feindliche Feuer zu decken. Der Regimentsstab des Abschnitts behielt seinen Gefechtsstand im Fort. Die Artilleriebeobachter blieben ebenfalls an das Fort gebunden. Es bot die einzig mögliche und nach allen Seiten hin vortrefflich wirksame Beobachtungsstelle.

Der allnächtliche Durchmarsch dieser Menschenmengen blieb nach wie vor ein Übel, dessen Bekämpfung sich außerordentlich schwierig gestaltete. In den Stunden, in denen alle Eingänge des Forts unter Feuer lagen, bildete das Fort eine gefährliche Menschenfalle. Dann waren alle Gänge gedrängt voll Gestalten, daß man nicht vor- und rückwärts konnte und kaum sein eigenes Wort verstand. Jede Befehlsverbindung war so gut wie unterbunden. Ein plötzlich einsetzender Angriff konnte den Douaumont vollkommen überrumpeln. Das waren höchst unangenehme Stunden, angefüllt mit dem dumpfen Zerbrechen der Granaten rings um und auf dem Fort, dem Brummen und Säusen von vielen hundert Menschenstimmen, dem Stöhnen Verwundeter, dem scharfen Ruf der Führer. Und dies alles sozusagen im Dunkeln. Mühsam flackerte hier und da ein Kerzenstümpchen in den feuchten Winkeln . . .

In solchen Stunden taucht ungerufen aus verborgenen Löchern die Erinnerung auf. Der Douaumont wird gesprächig und beginnt leise zu erzählen. Von den tausend Toten tief unten in seinen Gewölben. Von zerbrechenden Rasematten und einstürzenden Gängen, die Menschen begruben wie Kieselsteine. Von dumpf plagenden Handgranaten in den Eingängen und von den bluterfüllten Tagen, da oben über die zerborstene Decke des Forts die Gewehrflugeln pffissen wie rauschender Sommerregen, und da die schwere Artillerie

von Süden her riesenhafte Löcher aufwarf unter flammendem Gebrüll. Von der 21-cm-Granate, die am Ostrand des Forts mitten in einen Riesentrichter fiel und einen sich dort sammelnden Sturmtrupp zerriß in tausend blutige Stücke. Von dem quälenden Durst der schwülen Mainächte. Vom Wettlauf mit dem Tode vorn über die Trichter. Hei, wie lachte er gell auf, wenn der müde Körper am Ende seiner Kraft hinstolperte über das Drahtgewirr und lang hinschlug in so ein dunkles Loch und liegen blieb.

So kriecht es mit tausend schlüpfrigen Armen durch das Menschengedränge. Lautlos, unsichtbar, zäh. Und draußen vor den Eingängen dröhnt es in steil aufspringender Hestigkeit. Schlag auf Schlag. Und nimmt immer mehr zu. Wird immer dichter. Bis es ein einziger, undurchdringlicher, freischender, gellender, reißender Schleier von Klängen ist. Vom Süden her kommen ein paar verschlammte Gestalten gänzlich durcheinander ins Fort. Sinken hin, drängen sich unter die andern. Reden abgerissen ein paar Worte. Furchtbar ist's draußen. Die vordere Linie vom Dorf Fleury bis nahe zum M-Raum eine feurige, lohende Säule von Einschlägen. Möglich, daß er angreift, so wie es anfängt, hell zu werden. Gräben nicht mehr vorhanden. Die paar Stollen eingeschossen, drinnen alles begraben. Der Bataillonsstab muß irgendwo im Trichterfeld liegen, kein Mensch weiß wo. Wird wohl nicht mehr viel davon am Leben sein. Und dann . . . ja . . . zwei Essensträger waren doch mit ihnen gekommen. Sie sind nicht da. Einer erinnert sich, daß die beiden kurz vor der Kehle noch Anschluß hielten. Verwundet da draußen? Sie sehen sich an mit unschlüssigen Blicken. Keiner sagt etwas. Aber dann stehen sie auf und gehen. Warten einen Augenblick lang im Kehlausgang ab. Raus dann. Ein wahnsinniges, feuriges Gebrüll schließt sie in glühender Hölle ein. Kommen nicht mehr zurück. . . .

Ganz verstört fallen, wie Mehlsäcke, einige Leute durch den Nordosteingang. Herrgott . . . ist das wieder eine Nacht! Sie lauern sich hin, drängen die andern, die dicht bis zum Ausgang stehen, zurück und starren hinaus. Jeder aufwühlende Blick malt ihre weit geöffneten Augen und die furchtbar angespannten Gesichter. Das jäh auf die Ohren eindringende rasende Krachen ruft



keinen Eindruck bei ihnen hervor. Auf dem Wege zum Pionierdepot in der Bräleschlucht sind sie gewesen. Gerade haben sie in die Hermitage hinuntersteigen wollen, wo die zwei schweren Mörser über den Hang hinauf brüllen. Da hat es angefangen. Und so schnell ist es gegangen, daß sie nicht mehr hinunter konnten bis zu den Stollen am Bauchehang. In die Batteriestellung am Südrande der Bauche wollten sie. Aber just auf die hat der Franzmann es abgesehen. Erst hat sie noch geschossen, die Batterie. Berzweifelt sich gewehrt. Dann aber ist sie mit ganz schweren Kalibern zugebedt worden. 18- und 21-cm-Granaten, gleich lagenweise immer. Nach den ersten drei Lagen hat noch einmal ein Geschütz gefeuert. Dann ist sie still gewesen, die Batterie. Zwischen den Lagen hindurch hat man es ab und zu schreien hören. Die haben ja nur ein paar Fuchslöcher in der Stellung, keinen einzigen vernünftigen Stollen. Wie es ihnen geschienen hat, daß das Feuer nach rückwärts viel dichter lag, als nach vorn, sind sie wieder umgekehrt zum Fort. Zweimal durchs Sperrfeuer. Eine furchtbare Nacht. Die armen Läuferposten draußen. Und die Pioniere, die drüben am Steilhang Draht ziehen sollen. Vor einer Stunde noch hat man sie unten aus der Bräleschlucht steigen sehen, schwere Drahtrollen und Eisenpfähle auf dem Rücken. Wie es angefangen hat, müssen sie gerade an der Arbeit gewesen sein. . . .

Nicht das geringste Nachlassen ist zu spüren. Im Gegenteil. Jetzt mischt sich in das vielstimmige, verworrene Gelärm von da draußen dumpfes Aufschlagen, das die Ohren zusammenpreßt und die Wände heftig erzittern macht. Jetzt kommt es von da drüben. Jetzt muß es ganz nahe sein. Das Trommelfell schmerzt. Wie einen starken Schlag vor den Kopf spürt man den Druck. Das müssen saubere Dinger sein, die Franzmann da auf das Fort wirft.

Was ist das? Ein Gemurmel läuft im Dunkeln durch die eng aneinandergedrängten Menschen. Licht flackert auf. Noch dichter pressen die Stehenden sich zusammen. Der Schein kommt näher. Ein Trupp Pioniere zieht vorüber, Äxte, Spaten und Kreuzhacken in der Hand. Ein paar Sanitäter mit einer Tragbahre sind angeschlossen. Jeder sieht auf die Bahre. Sie ist leer. Das Licht verflackert wieder. Habt ihr's gehört? Die Durchfahrt im Westteil

eingeschossen, eine Funkerstation verschüttet. Es soll keiner mehr herausgekommen sein. Wieder ist's dunkel. Die Stimmen schweigen. Dort oben die Hammerschläge dröhnen. . . .

Und der Douaumont erzählt leise weiter. Damals, da hat es auch so dumpf geschlagen, wie urplötzlich helles Feuer durch wankende Mauern brach, und wie ein jäh emporbrechender Donnerschlag an dreißig kauernde Menschen zuwarf. Das war, wie die Franzosen einen Treffer in ein Handgranatenlager dicht am Eingang setzten. Hatten wir nicht gedacht, daß kein Schuß durch diese Gewölbe hindurchgehen könne? Und wie sind nachher die Kasematten eingeknickt! Wie schnell war damals der Gang zum Panzerturm eingeschossen, wo man nach zwei Tagen die verkohlten und zerrissenen Leichen der Funker geborgen. Und der Ostpanzerturm! Wie auf einem Balkon im Gebirge hatte man da oben geseffen. Fünf schwere Granaten mit Verzögerung rasch hintereinander . . . und nichts mehr davon ist da gewesen. Ja, solche Gewölbe können trügen. Hört nur, wie das da oben schlägt. Kann das so weit entfernt sein? Es sind schon mehr betrogen worden, die sich dem Douaumont anvertraut haben. . . .

Platz machen! Uebermals flackert Licht. Die Pioniere sind es und die Sanitäter. Die Bahre ist nicht mehr leer. Zugebedt bis über den Kopf ein dunkler Körper. Eine gekrampfte Faust schaut unter der Decke hervor und streift kalt die an die Wand Gedrängten. Armer Kerl. Wird wohl nicht viel mehr zu doktern sein. Ganz still ist's geworden. Der Korporal aus dem Oberammergau versucht krampfhaft seine Pfeife anzuzünden. Ein dumpf rüttelnder Schlag löscht das Feuer aus. Da hat er es aufgegeben. . . .

\*

\*

\*

Es war eine Sisyphusarbeit, unter solchen Verhältnissen das Fort in den Zustand einer einigermaßen annehmbaren Ordnung und Sauberkeit zu bringen.

Kein Mensch vermag zu beschreiben, was sich in den Maitagen im Innern an Unrat und Schmutz angesammelt hatte. Geröll und Erdfklumpen waren vermisch mit verbranntem stinkendem Ver-



bandzeug, mit zerschnittenen alten Uniformen, mit verlorengegangener Munition und allen Arten von Ausrüstungsgegenständen. Verdorbene Lebensmittel verbreiteten einen penetranten Geruch, der sich mit Chlor und Karbol mengte. Nicht einmal die Toten der letzten Woche hatten notdürftig bestattet werden können. In halb gefüllten Munitionsräumen lagen sie zu Haufen geschichtet und gingen in der schwülen Maliluft mit unheimlicher Schnelligkeit in Zersetzung über. Französische und deutsche Munition lag durcheinander umher in kleinen und großen Mengen und bildete eine jederzeit akute große Explosionsgefahr. Es ist heute noch ein Rätsel, daß nicht Schlimmeres geschehen ist, wenn man bedenkt, daß die jede Nacht das Fort durchziehenden Truppen oft rauchend und schmökend auf prall gefüllten Kisten mit französischem Pulver saßen, daß sie, gespickt mit scharfen Handgranaten, deren Abreißschnur oft frei herabhing, sich dicht aneinander vorbeidrängten. Es ist vorgekommen, daß die aufräumende Besatzung am Morgen noch glimmende Zigarrenreste dicht neben dem Pulver fand. Ja, die Bayern sollen es so weit gebracht haben, auf den umgestülpten Pulverkisten mit dem Inhalt ihrer Handgranaten Kaffee zu kochen!

Der ganze Plunder, der das Fort von oben bis unten anfüllte, mußte erst hinausgeschafft werden, bevor die planmäßige Arbeit beginnen konnte. Oft war dem stinkenden Zeug nur mit Sauerstoffatmern bewaffnet beizukommen. Es war auch keine Kleinigkeit, die scharfen 15-cm-Granaten der Franzosen behutsam aufzunehmen und sie nächtlich durch das enge Stollengewirr auf schlüpfrigem Boden über das Glacis und von da noch etwa zwei Kilometer durch feindliches Feuer nach der Sammelstelle zu befördern. Eine wahrhaft furchtbare Aufgabe war die Bestattung der Gefallenen, deren Körper längst in Verwesung übergegangen waren. In einer Außentafematte wurden sie von Pionieren und Infanteristen, die sich freiwillig zu diesem letzten Kameradschaftsdienst gemeldet hatten, gebettet. Wochenlang lag verpesteter Leichengeruch in den Gängen.

Trotz der nie aussetzenden feindlichen Gegenwirkung war bald die Aufräumung so weit gefördert, daß der planmäßige Ausbau beginnen konnte. Seine Durchführung lag in den Händen der 5. Komp. Pion.Batl. 30, deren Führer, Hauptm. d. R. F r e n z e n „

als Fortifikationsoffizier mit seinen Leuten auch hierbei wieder Ausgezeichnetes leistete. Ein richtiges Bild von der Arbeit, die dort oben auf dem Douaumont von Ende Mai bis zum Oktober 1916 geleistet wurde, gewinnt nur der, der mit den gewaltigen Schwierigkeiten vertraut ist, die sich dem Werke entgegenstellten. Baumaterial stand nur in ganz beschränktem Umfange zur Verfügung. Was verbraucht wurde, mußte von Trägertrupps auf den Schultern unter unerhört schwierigen Bedingungen aus der Bräleschlucht heraufgetragen werden. Dorthin wurde es von Kolonnen gefahren, die außer dem Fort aber den ganzen Abschnitt mit Material versorgen mußten. Und das feindliche Feuer und die Witterung verschlangen Material in einem Umfange, der zur Möglichkeit des Nachschubes in einem gänzlich verkehrten Verhältnis stand. Die später hergestellte Benzolbahn von der Höhe des Caplagers an der Chambrettes-Ferme vorüber in die Nähe des Douaumont erleichterte den Nachschub etwas, war aber infolge des Feuers stets nur beschränkt verwendbar.

Ein ewiges Klagelied galt den Trägertrupps. Es war weiß Gott kein Spaziergang, des Nachts mit schwerem Holz oder Eisen beladen von der Bräleschlucht durch die Hermitage oder die Hassoul-schlucht hinaufzusteigen zum Fort und durch Trichter und Schlamm und Granatenhagel einen Weg zu finden. Und das Nacht auf Nacht. Die Versuchung war zu groß, die Last abzuwerfen und zu verlieren, als daß jeder ihr widerstanden hätte. Die Bereitschafts- und Ruhebataillone, aus denen die Trägertrupps gebildet wurden, drückten die Augen zu und meldeten lieber ein paar Leute mehr krank, als jetzt schon ihre Kraft zu verbrauchen, die nachher in der vorderen Linie so dringend benötigt wurde. So kam es, daß die nachts zum Tragen bestimmten Kompagnien oft in Stärken antraten, die jeden Nugeffekt von vornherein illusorisch machten. Die Pioniere selbst aber waren so mit dem Einbau des Materials beschäftigt, daß sie zum Transport nicht mehr in nennenswerter Zahl zur Verfügung standen. Einige Divisionen erkannten das große Übel, das in der mangelhaften Organisation des Materialnachschubs lag und bildeten besondere Trägerkommandos. Aber auch das hatte seine Grenze in dem Maße, wie die Gesamtheit der Kampftruppen für Ver-



wendung in vorderer Linie benötigt wurde. Es blieb bis zum traurigen Schluß immer nur ein mühseliges Laborieren.

Auch die Führung machte ihre Fehler. Es galt damals noch als Grundsatz für den Stellungsbau, daß man das Schwergewicht der Verteidigung in die vordere Linie legte. Das führte bei der Knappheit von Menschen und Material zu einer Hintansetzung der Fortifikationsarbeiten am Douaumont, die sich am 23. und 24. Oktober arg rächen sollte. Freilich vermag man die Frage nicht abschließend zu beantworten, ob überhaupt bei den zur Verfügung stehenden Mitteln die Möglichkeit bestand, das Fort zu einem derartig sicheren Stützpunkt auszubauen, daß es den Ereignissen des Oktober auch unabhängig von dem, was rechts und links von ihm geschah, hätte standhalten können.

Der erste Schritt war, daß man den Verkehr von den dem Gegner bekannten und daher ununterbrochen beschossenen Eingängen frei machte. Mit der Zeit gelangte man dahin, daß alle wesentlichen Eingänge durch neu angelegte seitwärts ausmündende Stollen ersetzt wurden. Der durch die andauernde Beschießung sehr bröcklich gewordene Lehmboden, der vielfach von Schichten harten Kalkfelsens durchsetzt war, zog diese Arbeiten sehr in die Länge und erschwerte die flieger sichere Unterbringung des geförderten Gesteins. Aber es wurde geschafft. Die Möglichkeit, die ständige beschossenen Eingänge zu vermeiden, hat sich sehr bezahlt gemacht und manchem wackeren Soldaten das Leben gerettet.

Der nächste Schritt war die Anlage eines geschützten Munitions- und eines Pionierdepots. Das Fort bildete nun einmal die Durchgangsstation zur vorderen Linie in dem ganzen Abschnitt vom Thiaumontwerk bis zum Cailletewald. Es war zudem der einzige einigermaßen schußsichere Unterbringungsraum der ganzen Gegend. Der große tägliche Verbrauch in und außerhalb des Forts gab dem Pionierdepot eine entscheidende Bedeutung. In den Tagen, wo die Munitionsergänzung aus den rückwärtigen Anlagen durch allzu starkes Feuer unterbunden war, mußten die Truppen genügend Nahkampfmunition und Patronen aus den Beständen des Forts schöpfen können.

Hand in Hand mit diesen Arbeiten ging der Ausbau des Lazaretts. Die Kämpfe im Mai hatten zur Genüge seine Unentbehrlichkeit erwiesen.

Die weitere Arbeit galt der Wiederherstellung und der Verstärkung der Artilleriebeobachtungsstellen und Panzertürme, die fast sämtlich im Mai hatten dran glauben müssen. Neue Maschinengewehrstände und Grabenwehren entstanden an den Haupteingängen und wurden so verstärkt, daß sie schon einen kräftigen Puff aushalten konnten. Besondere Aufmerksamkeit galt der Anlage eines verzweigten Nachrichtennezes im Innern des Forts. Auch darin wurde Musterhaftes geleistet.

Während so die Verteidigungsanlagen im Fortinnern zwar nicht befriedigende, aber den Umständen entsprechend doch recht kräftige Fortschritte machten, blieb die Ergänzung dieser Bauten durch solche in der Umgebung des Forts eine sehr ernste ungelöste Frage. Die konzentrierte Artilleriewirkung der Maitage hatte zur Genüge den Beweis erbracht, daß auch die sorgfältigste Verstärkung der Innenanlagen dem feindlichen Angriff nicht einen Riegel vorschieben konnte, wenn nicht andere Hilfsmittel außerhalb des Forts die Abwehr unterstützten. Das plötzliche Erscheinen der Franzosen auf dem Douaumont am 22. Mai mittags blieb ein warnendes Beispiel. Das Krepieren der ersten Handgranate klang in den Ohren der Fachmänner eindrucksvoll mahnend nach. Was im Mai schon möglich gewesen, mußte bei einem zweiten Großangriff in verstärktem Umfange erwartet werden. Der Ausbau der vorderen Linie war nicht nennenswert weitergekommen. Die paar Stollen am Bahndamm von Fleury, der Steilhang westlich Douaumont und der M-Raum im südwestlichen Vorgelände des Forts würden im Ernstfalle nicht genügen, einer ausreichenden Zahl von Reserven während eines tagelangen Trommelfeuers sicheren Schutz zu gewähren. Es mußte abermals damit gerechnet werden, daß die ganze vordere Linie einschließlich der vorgeschobenen Bereitschaften für die Verteidigung ausfiel und daß das Fort auf sich selbst und die in ihm untergebrachten Bereitschaften angewiesen sein würde.

Eine Reihe von Stützpunkten wurde in unmittelbarer Nähe des Douaumont geplant, die im Angriffsfalle vom Fort aus zu besetzen



waren und eine Überrumpelung verhindern sollten. In erster Linie aber versuchte man durch ein genügend breites Drahthindernis rings um das Fort dem angreifenden Gegner einen Aufenthalt zu bereiten, der genügen würde, die für die Abwehr angeordneten Maßnahmen wirksam werden zu lassen. Aber gerade dies Drahthindernis kam und kam nicht weiter, teils weil seine Herstellung eine Unmenge mühsam herantransportierten Materials verschlungen haben würde, teils weil das feindliche Feuer ein systematisches Arbeiten unmöglich machte. Der Franzose, der bald die Anfänge des Hindernisses erkannte, war sich über dessen Bedeutung klarer, als uns lieb war, und richtete sein Verhalten danach ein. Schließlich schloß die Arbeit für ganze Wochen völlig ein.

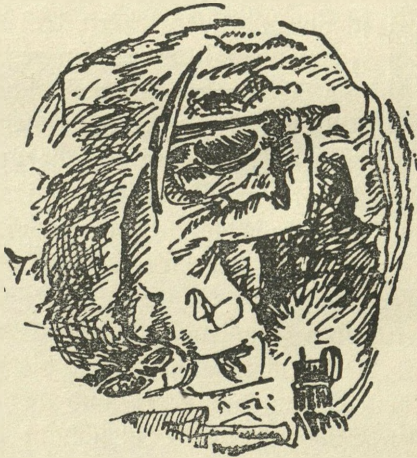
Neben dem Ausbau der Verteidigungsmöglichkeiten in und neben dem Fort galt die Aufmerksamkeit der Fortifikation der Einrichtung einer einigermaßen annehmbaren Unterkunft. Die völlig eingeschossenen Südwände der großen Kasematten, durch deren Löcher im Mai die Gewehrkugeln gepfiffen hatten, wurden mit Sandsackbarrikaden zugebaut und obendrein noch verstärkt. Das Innere der Kasematten wurde gründlich aufgeräumt und gereinigt. Ja, es dauerte nicht allzu lange, bis eine doppelte Reihe von Drahtnetzbetten einfachster Konstruktion übereinander prangte, so daß die Kasematten mit der Zeit tatsächlich einer Kaserne glichen, in deren Wänden man zeitweilig nicht ahnte, daß einige hundert Meter nach Süden zu die mörderischste Front des Weltkrieges verlief. Wenn das dröhnende Aufschlagen der Granaten den Frieden nicht gestört hätte, so hätte hier oben mancher von Urlaub und Ersatzbataillon träumen können, der zehn Minuten früher noch da draußen um sein Leben gelaufen war.

Am Ende des großen Gefechtsflures strahlte behäbig eine große Küchenanlage, die täglich einen großen Teil der Fortbesatzung speiste. Ein neu eingerichtetes Lebensmitteldepot nahm erfreulich an Umfang zu. Die Wasserteller wurden gründlich von Schutt und Unrat gereinigt und weiter vergrößert. Der Gedanke, eine eigene Wasserleitung durch Gräben aufs Fort zu legen, wurde ernstlich erwogen und mit seiner Ausführung begonnen. Die Anlage einer elektrischen Beleuchtung war ein besonders warm gehegtes Projekt

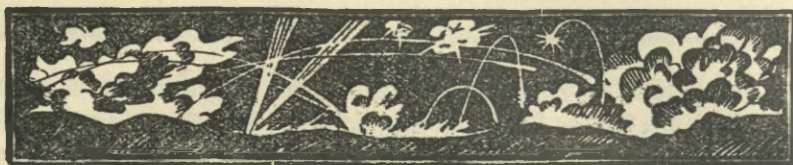
der Pioniere. Die Einweihung sollten ihnen freilich die kommenden Ereignisse versalzen. Auch die künstliche Lüftung ist nicht mehr bis zum Funktionieren gediehen.

So wurde im Douaumont an allen Ecken und Enden, unbekümmert um das eindringliche Veto französischer Steilfeuergeschütze, gebastelt und gebaut, und der chaotische Koloß vom Ende des Mai wandelte sich allmählich in ein wohlgeordnetes, sauberes, ganz wohnliches und festes Gehäuse für Menschen und Stoffe. Es ging fast wie im Frieden darin zu. Eine Unsumme von Fleiß, Erfindung, Energie und materiellen Werten setzte sich mit der Zeit dort drinnen in Erfolg um. Wer es bedenkt, unter welchen Umständen dies alles geschah, und wer es bedenkt, wie schnell dies ganze Werk wieder ein Opfer gigantischer Zerstörung wurde, den faßt ein wehmütiges, heißes Erinnern.

Wie an ein Stück verlorener Heimat beinahe . . .







## Frostnacht.



orwärts! Hallo! Weiter fahren!"

Ein lautes Durcheinander von Stimmen brodelte in der Dunkelheit. Die Fahrrinne ist so schmal und ausgefahren, daß die sich kreuzenden Fahrzeuge mit den Achsen gegeneinanderschlagen und die Stränge sich ineinander verwickeln. Die Hufe der Pferde glitschen aus in dem knietiefen Schlamm. Mit zitternden Flanken stehen die armen Gäule. Sie können nicht mehr. Unförmigen Gestalten gleich Wagen auf Wagen. Und rechts und links an den Wänden der Schlucht kaum ein Ausweichen, geschweige denn ein Überholen. Und dabei kann in jedem Augenblick . . .

Wie ein verworrenes tausendfältiges Klirren rasselt da oben von Süden herab die Artillerieschlacht durch die Nacht. Vom Harboudmont und vom Bezonsvaux-Werk und vom Nordglacis des Douaumont. Der Südhang der Bruleschlucht dämpft alle diese prasselnden und die Nacht durchlärmenden Einschläge ab, so daß sie wie weit entfernt klingen. Obwohl die Erde erzittert unter dem Druck, der sich in ganzen Wellen durch sie fortpflanzt. Und dabei diese merkwürdige Ruhe in der Bruleschlucht . . .

Nun stockt die ganze Kolonne. Jetzt wieder gibt es etwas Luft. Die dampfenden Gänge ziehen mühsam an. Die Bewegung setzt sich durch den ganzen Zug automatisch fort. Nach zehn Metern das gleiche. Kein Vorwärtstommen. Ein paar Flüche schallen durch die Nacht. Ein paar Peitschenhiebe klatschen auf zitternde Gänge. Die vom Dorf Bezouvaug her Nachdrängenden suchen zu überholen, fahren sich neben der ersten Kolonne fest. Eine zurückkehrende Munitionskolonne kommt entgegen, kann nicht ausweichen in der Enge. Der Knäuel ballt sich. Die ganze Brulenschlucht ist gestopft voll von Kolonnen und Feldküchen. Wenn jetzt . . .

Es mag zwei Uhr nachts sein.

Kolonnenführer gehen nach vorn, suchen den Grund der Verstopfung zu erkennen. Da, wo die Brulenschlucht nach Süden abzweigt in die Hermitage, wo von Norden der Laufgraben vom Baugkreuz herabsteigt, ballt sich der Knäuel am dichtesten. Schwarze Gestalten eilen hin und her. Arttschläge schallen dumpf und heftig. Laute Rufe und scharfe Kommandos durchdringen das Gewirr von Stimmen. Die Bohlenbrücke, die dort über das Schlammgerinsel gelegt ist, ist unter der Last eines schweren Munitionswagens, der den Mörsern in der Hermitage Nahrung bringen sollte, eingebrochen. Der Wagen liegt im Schlamm, die Pferde werden mühsam aus den Strängen befreit. Pioniere aus dem Park in der Schlucht sind an der Arbeit, die Brücke notdürftig wieder fahrbar zumachen. Fünf, sechs ungeduldige Fahrer haben den Versuch gemacht, neben der Brücke das Schlammbett zu durchqueren. Ihre Gänge stecken bis an den Bauch im Dreck. Die Wagen sind hoffnungslos festgefahren.

Und hier, wo der Weg nach Süden offen ist, fracht in voller Stärke der Lärm der Artillerieschlacht breit in die Schlucht herein. Wie dumpfwütige Paukenschläge dröhnen von zehn zu zehn Minuten die beiden Flammenmäuler der Mörser. Dann ist jedesmal für die Dauer einer Sekunde die ganze Schlucht mit Tageshelligkeit gefüllt. Die armen Gänge zucken zusammen und versuchen zu bäumen. Die Fahrer fassen Peitsche und Leinen fester. Und die Pioniere schlagen mit hastigen Artthieben auf die Bohlen . . .

Und jetzt beginnt es zu regnen . . .



Jede Bewegung erstarrt langsam. Die Nässe friecht kalt von allen Seiten herein, träufelt hinter den Kragen, tropft vom Stahlhelmrund auf Schultern, Rücken und Brust, sammelt sich am Koppel, durchtränkt Hüften und Schenkel und saugt sich durch die Stiefel mit erbarmungsloser Langsamkeit und Kälte. Es gibt kein Mittel dagegen. Die Mäntel sind so naß und schwer, daß sie das Gefühl der Kälte fast unerträglich machen. Die um die Schultern gehangenen Decken sind wie ein Schwamm.

Die Pferde lassen langsam die Köpfe herabhängen. Aus den Strähnen rinfelt das Wasser. Ihre Füße stehen weit über die Fesseln im Schlamm. Die Fahrer kauern unbeweglich auf den Böcken. Kein Fluchen und Schimpfen mehr. Der Regen macht alles verstummen . . .

Nur dann, wenn die Mörser aufbrüllen, schillert ein millionenfaches Leuchten durch die Regenschauer, als sei die Nacht mit lauter Perlen und Edelsteinen geschmückt.

Wie die Zähne klappern. Wie erbärmlich diese Kälte an Mark und Knochen frißt.

Und es regnet und regnet . . .

Längst stehen die Trichter voll schlammigen Wassers, längst sind die Radspuren der Wagen gefüllt von grauer Flüssigkeit. Zwischen den Wagenrädern rinnen schmutzige Bäche und sammeln sich zu kleinen Seen. Und die Erde ist weich und zäh. Durch das monotone Rauschen des Regens klingen klatschend die Artschläge. Ab und zu überbrüllt sie der Doppelschlag der nimmermüden Mörser. Selbst das rasselnde Klirren der Artillerieschlacht schläft langsam, langsam ein. Der Regen löscht alles aus. . .

Stunde auf Stunde vergeht. Kostbarste Zeit wird verloren. Die vorn am Bahndamm von Fleury und im Chapitrewald werden um ihr Essen betrogen. Die Trägertrupps stehen umsonst frierend und naß an den Pionierdepots und warten auf Material. Die Batterien zählen die letzten paar Schuß in ihren Munitionslöchern und warten sehnächtig auf Ergänzung. Aber der Regen, der Regen erstickt alles . . .

Bald mag es schon hell werden. Und noch ist keine Bewegung in den Kolonnen. Was soll das werden, wenn es aufklart, und der

Franzose schaut mit seinen Fliegern in diesen Kessel, bis zum Rande gefüllt mit Menschen, Pferden und Material! Was soll werden, wenn in der Frühe das tägliche Streufeuer auf rückwärtige Verbindungen und Stellungen beginnt? Der Regen löscht alle Sorgen. Der Regen lähmt . . .

Plötzlich gegen Morgen setzt vierfacher Blitz grell über die Schlucht und ein blechern krachender, furchtbarer, viermal gebrüllter Donnerschlag peitscht in die dämmernden Kolonnen hinein. Erschrocken werfen die Pferde die Köpfe hoch, stoßen in die Mästern und setzen zum Sprung an. Die Fahrer erwachen aus Starrheit und sehen wild um sich. Volltreffer? Noch ehe Klarheit geworden, blendet und donnert es abermals vierfach hintereinander. Jeder duckt sich unwillkürlich. Aber halt! Das kam ja von dort oben . . . Um Südhang der Bruleschlucht, nahe beim Baugkreuz, steht eine deutsche Feldbatterie, die mit der Morgenarbeit beginnt. Ihre über die Bruleschlucht gerichteten Mäuler füllen das Loch mit Feuer und Lärm, der an den Wänden gellend wiederschlägt. Blitz auf Blitz flammt durch die Regenschauer. Krach auf Krach brüllt auf, als wolle einer den andern verschlingen. Die Batterie schießt Sperrfeuer . . .

Wird nicht auch dort vorn der Lärm heftiger? Und jetzt mischt sich eine Batterie aus dem Chaumewald in das Konzert. Und die beiden Mörser, die gerade eingeschlafen, wachen erschreckt wieder auf und langen mit ragenden Feuer Säulen hinauf durch die Regenschauer . . .

Herrgott . . . geht das jetzt überall los! Kein Einzelschall mehr ist zu erkennen. Ein lärmendes Chaos nur schlägt von allen Seiten in die Schlucht. Wie Wetterleuchten von Nord und Süd und Ost und West flackern Lichtwellen durch die Regennacht. Ein unaufhörliches Erbeben läuft durch die Erde . . .

Da . . . ein terzengerader Lichtstreifen steigt oben am Baugkreuz auf, teilt sich in fünf, sechs, sieben gelbe Sterne und wird aufgesogen vom Regen. Noch einmal dasselbe Spiel. Der Leuchtkugelposten dort oben gibt von vorwärts kommende Sperrfeuer signale an die schwere Artillerie nach rückwärts weiter. Hörst du, wie es jetzt durch den Lärm da oben rauschend anschwillt? Granate auf



Granate wandert aus breiten Mäulern über die Schlucht hinweg. Du hörst den Abschuß nicht, siehst nichts vom Einschlag. Nur den kurzen Abschnitt ihres Weges gerade über der Schlucht kannst du mit dem Gehör verfolgen. Granate auf Granate in endloser Folge, leise rauschend, heiser zischend, gemächlich vorwärtstrudelnd, ein seltsam einförmiges, unsichtbares, unfaßbares Klanggewebe. Aber für Sekunden immer nur hörbar. Dann wird alles wieder aufgefressen von dem trommelnden Geklirr im Süden und dem vierfach aufpeitschenden Schlag der Feldbatterie am Rande der Schlucht . . .

Regen, Regen, Regen . . .

Laute Rufe schallen. Peitschen klatschen, Gänge straffen sich im Geschirr. Die Pioniere sind fertig. Der Munitionswagen ist beiseite geräumt. Es geht weiter. Langsam entwirrt sich der Knäuel. Trübe Helligkeit quillt herein. Das Artillerief Feuer mattet ab. Einzelne Hammerschläge nur dröhnen noch. Sekundenlang herrscht Totenstille . . .

Und nur der Regen rauscht. Unaufhörlich, unbarmherzig, tödend . . .

K) \* \*

In der Nacht vom 17. zum 18. und vom 18. zum 19. Oktober löste das Res. Inf. Regt. 90 das Inf. Regt. 84, beide von der 54. Division, im Abschnitt rechts und links vom Douaumont, gegenüber Fleury, in vorderer Linie ab. Am 19. übernahm der Stab des Res. Inf. Regts. 90 die Geschäfte des diensttuenden Regimentskommandeurs auf Fort Douaumont. Die Bataillone verteilten sich folgendermaßen: ein Bataillon im linken Abschnitt bei und hart nordwestlich Fleury (Bataillonsstab in den Unterständen am Bahndamm), ein Bataillon nordwestlich daran anschließend (Bataillonsstab im M-Raum), ein Bataillon als Bereitschaft in den Stollenanlagen am Steilhang und im Fort Douaumont.

Die Ablösung vollzog sich einigermaßen glatt und ohne große Verluste. Eine am Mittage des 17. Oktobers stattfindende außer-

ordentlich heftige Beschießung des rechten Abschnitts hatte die 84er zum Schluß noch stark mitgenommen. Die Stellung war vorübergehend geräumt worden. Die 90er befanden sich nach ein paar kurzen Ruhetagen im Thielwaldlager und bei Mzannes infolge der unbarmherzig schlechten, naßkalten Witterung nicht in bester Verfassung. Aber sie mußten heran, da die 84er in den nassen Löchern der Stellung gänzlich verbraucht waren und das Res. Inf. Regt. 27, das dritte Regiment der 54. I. D., zur Zeit als Bereitschaftsregiment in der Fosses- und der Bruleschlucht lag. Im regelmäßigen Ablösungsturnus innerhalb der Division waren die 90er an der Reihe, die vordere Linie zu besetzen. Daß gerade sie in das Vorbereitungsfeuer für den 23. und 24. Oktober hineingerieten, war ihr besonderes Pech. Soldatenlos . . .

Die vordere Linie befand sich in einem bejammernswerten Zustand. Seit Tagen wechselte Regen mit Frost und Nebel. Und kaum waren die 90er vorn, da setzten die herbstlichen Regenschauer mit solcher Heftigkeit und Ausdauer ein, daß für die wackeren Mecklenburger ein Martyrium sondergleichen entstand.

An ein Drahthindernis war überhaupt nicht zu denken gewesen. Material und Arbeitskräfte reichten nicht im entferntesten dazu. In kümmerlichen Löchern, die hier und da zu Gräben von 1 bis 1½ Meter Tiefe verbunden waren, hockten die Infanteristen, deckten mit ein paar Eisenbahnschwellen vom Bahndamm und mit einer regendurchlässigen Zeltbahn sich gegen Witterung und Splitter ab. Kartenhäuser für die französische Artillerie. Tag auf Tag wurde ein neues Stück der Stellung in systematischer Beschießung eingeebnet. Die Besatzung zog sich dann zur Seite in einen weniger beschossenen Raum und wartete dort in Trichtern und Grabenstücken. Und wenn sie nach Stunden zurückkehrte, war wieder alles mühsam Erbaute kurz und klein geschlagen, Mäntel und Decken zerrissen in tausend Fetzen, Kochgeschirre durchlöchert, Feldflaschen zerfiebt, Brot und Konserven verschmutzt und ungenießbar. Die unter unsäglichen Mühen angelegten Entwässerungsgräben waren wieder eingestürzt. Zähflüssiger Schlamm überzog alles.

An manchen Stellen lag der Franzose nur dreißig Meter entfernt in Sappenspißen. Zum Kampf mit der Witterung kam die



Notwendigkeit einer in jedem Augenblick angespannten Wachsamkeit. Nirgends im ganzen Abschnitt betrug die Entfernung vom Feinde mehr als hundert Meter. Und zwischen den Parteien ein einziges Feld tiefer Trichter, eine ausgezeichnete Gelegenheit für örtliche Überfälle. Aber auch der Franzose kam in seiner Stellung nicht zum Behagen. Auch er war vollauf damit beschäftigt, sich das Wasser vom Leibe zu halten. Das nach Süden hin ansteigende Gelände erschwerte zudem die Beobachtung der französischen Stellung aus der vorderen deutschen Linie heraus. Nur vom rechten Flügel des Abschnitts aus konnte man eine brauchbare Übersicht gewinnen. Kaum ein Anhalt für die Orientierung im Gelände war gegeben. Am Tage ging es noch zur Not. Die Trümmer von Fleury, der Einschnitt der Bahnstrecke, das Profil des Douaumont und die wohlbekannte Formung des Geländes gaben dem Eingeweihten die nötigen Winke. Nachts aber war es fürchterlich. Hilflos und richtungslos stolperte man durch die Trichter in strömendem Regen oder bei knarrender Frostkälte über ein mit Feuerüberfällen besätes und von schweren Einschlägen fast stündlich zerhartetes Gelände. Wer hier nicht unterrichtet war über die Geheimnisse des Bodens, für den war das Hingelangen zum Ziel ausgefallen. Auch der Eingeweihte geriet oft in die höchste Verlegenheit. Ein durch Stunden hin andauerndes Zerstörungsschießen genügte, um den betreffenden Abschnitt von Grund aus umzumodeln und jedes Mittel der Orientierung zu zerschlagen. . .

Das furchtbarste aber war der Nachtfrost. Am 20. Oktober jagte ein scharfer Nordost die Regenwolken auseinander. Den ganzen Tag über fuhr ein eifiger Sturm über die Trichter und abends stieg eine Nacht von märchenhafter Sternklarheit auf. In ihr kam der Frost. Die Meßlenburger standen so tief im Grundwasser, daß ihnen die Masse über den Stiefelrand in die Füße drang. Die Grabenwände, soweit solche vorhanden, stürzten zusammen, von frierendem Wasser gesprengt. Die Erdschollen froren steinhart und verdoppelten die Sprengwirkung der Granaten. Meldegänger waren vor Frostbeulen an Händen und Füßen nicht mehr imstande, aufrecht zu gehen, und krochen auf allen Vieren zum Douaumont, rissen sich die Hände an den harten Schollen blutig. Verwundete

erfroren jämmerlich in der Eiskälte. Der Kaffee in den Feldflaschen und Kochgeschirren überzog sich mit einer Eisschicht. Mancher mußte sich das Schuhzeug von den erfrorenen Füßen herunterschneiden und barfuß zum Verbandsplatz im M-Raum oder am Steilhang kriechen. Das Essen kam in gefrorenem Zustande nach vorn und konnte nicht genossen werden, weil man nicht das geringste Flämmchen anzünden konnte, um es aufzutauen . . .

Nichts schützte gegen die Kälte. Kein Loch war da, in das man hätte kriechen, keine Decke, mit der man sich hätte wärmen können. Die Schnapsportionen, die nach vorn kamen, waren bei der anhaltenden Schärfe des Frostes viel zu gering. Ihre Wirkung verpuffte in den ausgekühlten Körpern. Die Mecklenburger drängten sich eng aneinander und suchten sich gegenseitig zu wärmen. Aber auch dies Mittel versagte, wenn am Morgen die französischen Flieger ein paar hundert Meter hoch das Artilleriefeuer auf die Menschengruppen lenkten. Nicht einmal wärmende Bewegung konnte man sich verschaffen. Die verstreuten Einschläge und das Splittergerassel ringsum zwangen jeden auf die Erde nieder, und nur wer es unbedingt mußte, machte sich auf den Weg. Die Kompagnien der Mecklenburger schmolzen in diesen Nächten durch den Frost schneller zusammen als durch das feindliche Feuer. Und von den etwa 50 Leuten, die jede Kompagnie am 23. Oktober noch zählte, war der weitaus größte Teil krank und durch die Witterung für jede aktive Kampfhandlung unfähig gemacht.







## Hammer.



bermals begann vor, auf, neben und in dem Douaumont ein furchtbarer Tanz. Der letzte. Der Koloß schickte sich an, Rache zu nehmen für die vergangenen acht Monate, während derer die Fremdlinge in seinem Bauche gebaut und gebastelt, während derer tausend starrende Gewehre und dräuende Kanonenmäuler über das gestorbene Land hinweg den Gegner gebändigt. Wie ein urgewaltiges Erinnern quollen aus allen Ecken und Enden die Ereignisse jenes furchtbaren Mai aufs neue an die Oberfläche. Als ob ein Dehnen durch den mächtigen Haufen aus Stein, Beton, Erde, Eisen, Pulver und Menschenschicksalen gehe. Als ob er sich langsam zu bewegen beginne in räkelnder Breite und massiger Ungebuld . . .

Splitterndes Gefrach saufender Eisengefäße sang die schaurige Ouvertüre. Letzte Schreie vieler Hunderter von Sterbenden, hohles Köcheln aus zerschossener Brust, aufdonnernde Erdspalte, zerbrechende Mauern, ein irres Chaos trunkener Vernichtungskräfte lärmte im höllischen Orchester, als am Nachmittag des 23. Oktober 1916 der Douaumont aufstand und Flammen spie . . .

In zitternden Herzen viel Tausender Mütter klingt heute noch das klagende Finale . . .

\* \* \*

Die in den beiden Nächten vom 17. zum 19. Oktober in vorderer Linie das Inf.Regt. 84 ablösenden 90er lagen am 19. Oktober in der folgenden Verteilung: II. Batl. vordere Linie Abschnitt Fleury-Süd (unmittelbar an und neben Dorf Fleury), III. Batl. vordere Linie Abschnitt Fleury-Nord (an Fleury-Süd in nordwestlicher Richtung anschließend bis in Gegend westlich M-Raum). Als Reserven standen dem Regiment zur Verfügung: Im Abschnitt Fleury-Süd die 4. Komp. Res.Inf.Regt. 90 am Bahndamm, die 2. Komp. im Fort, die 5. Komp. Res.Inf.Regt. 27 im Nordoststollen, die 7. Komp. Res.Inf.Regt. 27 in der Erbbeerschucht (nördlich vom Fort). Im Abschnitt Fleury-Nord: die 3. Komp. Res.Inf.Regt. 90 im M-Raum, die 1. Komp. und die 1. Komp. Res.Inf.Regt. 27 mit dem Stabe des I. Batl. Res.Inf.Regt. 90 am Steilhang. Bereitschaftsregiment im Abschnitt der 54. I.D. war das Res.Inf.Regt. 27 mit Unterbringung im Fosseswald und der Bruleschlucht (abgesehen von den zum Stellungsregiment vorgeschobenen Kompagnien). Ruheregiment war das vom Res.Inf.-Regiment 90 abgelöste Inf.Regt. 84 mit Unterbringung im Caplager, Thielwaldlager und bei Mzannes. Sämtliche Kompagnien des Stellungsregiments zählten in jedem Falle nicht über 60 bis 70 Gewehre.

Der Ausbau der Stellung und die Anlage von Unterständen lag in Händen der Pioniere des Pion.Regts. Nr. 30. So arbeitete die 2. Komp. dieses Regiments an den Stollenanlagen des Steilhanges, wo mit der Zeit weitverzweigte Bauten mit zahlreichen Ausgängen und großem Fassungsvermögen entstanden waren. Die 3. Komp. betätigte sich im Ablain- und Chauffourwald, die 4. Kompagnie in und neben Fort Douaumont, die 6. Komp. an den Stollenanlagen beim Bahndamm von Fleury. Die 5. Komp. war nach wie vor Besatzungskompagnie auf dem Fort. Alle diese Pionierformationen waren mit dem Boden von Verdun unmittel-



bar verwachsen. Zu Beginn der Offensive im Februar an die Verdunfront gekommen, sollten sie diese erst im Januar des nächsten Jahres verlassen, nachdem dort wieder Ruhe eingetreten war. Abgesehen von einer kurzen Erholungszeit hinter der Front arbeiteten sie ununterbrochen, unterstützt von den Pionierkompagnien der jeweils eingesetzten Division, am Ausbau der Verbindungen und Stellungen und erwarben sich mit der Zeit eine Vertrautheit mit dem Gelände, die kaum mehr zu übertreffen war. Da war keine Schlucht, kein Hügel, keine Stellung, kein Walddrest, keine Stollenanlage, kein Raum in der näheren und weiteren Umgebung des Douaumont, kein Winkel im Fort selbst, den sie nicht kannten, mit dem sie nicht durch Arbeit, Schweiß und Blut verbunden waren. Sie hatten sozusagen für jedes Stück Weges ein festes Tempo. Sie wußten, wie schnell man um jene Ecke laufen mußte und wie lange man bei diesen Stollen ausruhen durfte. Sie gingen niemals den geraden Weg, sondern wechselten wie das Wild über bestimmte Punkte, auf denen das geringste Feuer lag. Sie fanden sich des Nachts so gut zurecht wie am Tage und waren durch kein Ereignis zu überraschen. Sie rochen gewissermaßen die Witterung und spürten jeden Angriff der Franzosen mit Bestimmtheit voraus.

Ihr Dienst war mit das Schwerste, was Menschen in diesen vier Jahren ertrugen. Das Schleppen von Material durch Schluchten und Trichter im feindlichen Feuer, das ungeschützte nächtliche Arbeiten im Gelände und die jeweils doppelte Anstrengung des Marsches hin zur Kampflinie und von ihr wieder zurück stellten kaum zu erfüllende Anforderungen. Die Nacht für Nacht gleiche Wiederholung derselben Beschießung an derselben Stelle zehrte stärker an den Nerven als das einmal ertragene Schwere. Die großen Ereignisse des Mai und des Oktober trafen diese Pioniere mit der gleichen Wucht wie die kämpfende Infanterie. Es ist an anderer Stelle von der nie erlahmenden Tatkraft der 5. Komp. Pion.Batl. 30 auf dem Fort geredet worden, es wird weiter unten noch mehr von ihr zu berichten sein. Die 3. und 6. Komp. verloren am 23. und 24. Oktober ungefähr ein Drittel ihres Bestandes, die 2. und 4. Komp. kamen nicht viel glimpflicher davon. Teile der 30er Pioniere stellten in diesen Tagen Spaten,

Kreuzhaden und Drahtscheren beiseite und griffen zu Gewehr und Handgranate. Unter den Toten im Douaumont liegen genug Pioniere dieses schwarzen Regiments, dessen Schicksal mit Verdun unlösbar verknüpft ist.

Anschließend an die 54. Division lief nach Nordwesten von dem Zwischenwerk Thiaumont über Kalte Erde—Thiaumont-Rücken die Stellung der 25. hessischen Reserve-Division, an die die 13. Reserve-Division angeschlossen. Nach Süden zu kämpften im Chapitre- und Fumin-Walde die 9. Division und die 33. Reserve-Division. Die 50. Division verteidigte Fort Vaux und das Gelände südlich. An sie schloß endlich im Abschnitt Damloup die 102. Division an. Wenn auch diese Divisionen nicht unmittelbar an der Verteidigung des Douaumont mitwirkten, so mußte ihr Schicksal naturgemäß den Kampf um das Fort mittelbar beeinflussen.

\*   \*   \*

In der Frühe des 14. Oktober, als noch die 27er in vorderer Linie lagen, flammte im Abschnitt Fleury-Süd urplötzlich ein lebhaftes Gefecht mit Gewehr und Handgranaten auf. Der Artilleriekampf der Nacht war eben erst eingeschlafen, der bleiche Morgen hielt seinen düsteren Einzug, als die erste Gewehrgranate nach scharfem Abschuß herantaumelte durch die Luft und mit schrillum Krach in der deutschen Linie zerplakte. Im Nu brodelte das Infanterief Feuer über dem ganzen Abschnitt in der Gegend des Dorfes Fleury und beruhigte sich erst nach Stunden wieder. Irgendwelche Angriffsversuche der Franzosen wurden nirgends gemeldet. Ein zielloses Geplänkel, wie es sich oft an bewegten Fronten aus den wichtigsten Anlässen entwickelte.

Die Wachsamkeit der deutschen Infanterie und die kräftige Tonart, mit der ihnen geantwortet wurde, schien den Franzosen sehr zu mißfallen. Es war für sie eine einfache Angelegenheit, sich dafür zu rächen. Stundenlang hämmerte am Nachmittag die französische Abschnittsartillerie auf den kümmerlichen deutschen



Stellungsbauten. Am Spätnachmittag mischte sich in das Reissen und Bersten der Feldartillerie der dumpf trommelnde Schlag der schweren Kaliber und haushoch bäumten schwarze Qualmfontänen auf. Ein unerwünschter Abschiedssegens für die 27er, die in der folgenden Nacht von den 84ern abgelöst wurden und für die paar kommenden Tage in die rückwärtigen Ruhelager zogen. Außerordentlich heftige Feuerüberfälle auf den Steilhang, die Bruleschlucht, den Chaumewald und die in diesem Winkel stehenden Batterien erschwerten die Ablösungsbewegung.

Raum hatten sich die 84er in der Stellung einigermaßen zurechtgefunden und mühsam die am 14. zerschossenen Nester wieder eingerichtet, als am 15. vormittags 11.30 nach unruhigem Morgen ein starkes Artilleriefeuer gegen den Abschnitt Fleury-Nord einsetzte, das unter stets ansteigender Heftigkeit bis 12.30 feuer- und eisenwirbelnd auf dem Abschnitt und dem Hintergelände bis zum Fort hin lag. Von der vorderen Linie aus vermochte man eben noch zu erkennen, daß auch das Fort sein Teil abbekam, und zwar in einer Weise, die in nichts der Trommelei in vorderer Linie nachstand. Was an Grabenstücken vorhanden, das versank unter den pausenlosen Einschlägen, deren zerstörende Wirkung in dem vom Regen völlig durchweichenden Boden verdoppelt wurde. In diesen Tagen schon gestaltete sich das Grundwasser in der Stellung zu einer ungeheuren Kalamität, der mit keinem Mittel nachhaltig beizukommen war. Noch aber fehlte der Frost. Die Unterabschnitte Argel und Burghard im Abschnitt Fleury-Nord versanken in Schlamm und Granatenhagel und waren nach den zwei Stunden konzentrierten Feuers völlig umgewühlt. Die 84er wichen, so gut es ging, nach den Seiten hin aus. Als auch dahin die französische Artillerie, von ihren Fliegern präzise gesteuert, ihnen nachfolgte, drangen die Infanteristen in den ersten französischen Graben vor, den die Franzosen aus Furcht vor Kurzschüssen ihrer eigenen Geschütze geräumt hatten, und ließen die Granaten haarscharf über ihre Köpfe nach rückwärts pfeifen und in der deutschen vorderen Linie freipieren. Hunderte retteten sich auf diese Weise. Aber dennoch hat es genug gefaßt. Schon am 15. waren die wenigen Stollen der beiden Abschnitte insolge des Wassers völlig unbrauch-

bar geworden. Nur die an höheren Stellen weiter rückwärts gelegenen hielten sich einigermaßen.

Bei lebhaftem Streuseuer ging es in die Nacht zum 16. In diesen Nächten widmete die feindliche Artillerie gewohnheitsmäßig den Hauptteil ihres Feuers den Anmarschwegen, auf denen Menschen und Material nach vorwärts strebten. Da war des Nachts ein solches Gedränge, daß eine Beobachtung überflüssig war. Die Batterien hatten ihre festen Ziele, nach denen sie wahlweise schossen. Wer früh morgens des Weges kam, sah den Erfolg, der in keiner Nacht ausblieb. Die deutsche Artillerie, mit Rücksicht auf die materialfressende Sommeschlacht zu äußerster Munitionersparnis angehalten, griff in dieser Nacht etwas herzhafter in ihre Bestände. Die starke Tätigkeit der Franzosen ließ immerhin den Gedanken an einen bevorstehenden Angriff nicht unmöglich erscheinen. Vielleicht löste der Franzose gerade in einer dieser Nächte die Truppen seiner vorderen Linie ab und füllte diese mit Angriffstruppen auf. Diesen Zeitpunkt galt es zu erfassen. Ein paar Batterien des 107. Feld-Art.-Regts. unterhielten ein heftiges Beunruhigungsfeuer auf die Schluchten hinter der französischen Linie.

Der Morgen des 16. Oktober begann bei dichtem Nebel, der Schluchten und Mulden anfüllte und die Gipfel der Hügel mit weißen Schwaden umzog. Nicht zehn Meter weit konnte man sehen. Der Franzose, dem bei diesem Wetter die Fliegerbeobachtung fehlte, schonte seine Munitionsbestände und benutzte den Nebel, seine Vorräte durch Kolonnen aufzufüllen. Die deutsche Artillerie tat das gleiche. Dem Infanteriefeuer bot sich kein Ziel. So kam es, daß nur vereinzelt das klirrende Zerplazen einer Granate oder der gelle Schlag eines Gewehrschusses oder der dunkle Krach einer detonierenden Handgranate irgendwo aus dem Nebel drang. Die Posten in den Sappenspitzen und den vorgeschobenen Trichterstellungen lugten scharf in die Schwaden. Nichts erfolgte. Eine scheußliche Kühle drang, mit feuchtem Nebel vermischt, auf den ganzen Körper ein und machte die Zähne klappern.

Sobald gegen 11 Uhr morgens der Nebel zu wallen begann und sich langsam in den Mulden verkroch, erwachte das Artillerie-duell. Die vordere Linie erhielt diesmal die kleinere Portion,



schwere Einschläge aber tanzten in dichten Rudeln über dem Trichterfeld, das sich von vorn zum Douaumont hinaufzog, und besonders auf dem Fort selbst. Am Nachmittage legte der Feuerriegel sich wieder über die vordere Linie, zumal im nördlichen Abschnitt. Sehr bald krachten wieder durch das Gerassel der leichten Artillerie die harten Schläge der dicken Kaliber. Die Stellung wurde abermals umgewühlt. Nicht genug damit eiferte der Franzmann, durch Hand- und Gewehrgranatenüberfälle den 84ern das Ausweichen in die französische Linie unmöglich zu machen. Aber obwohl sie von allen Kalibern völlig eingedeckt waren, blieben die 84er keine Antwort schuldig. Mitten durch das Gebrüll der Artillerieschlacht rasselten Handgranaten und peitschten helle Gewehrschüsse. Drei französische Flieger lenkten das Feuer und weit im Süden über Verdun blähten sich gleich unbeweglichen gelben Bällen im Sonnenschein zwei feindliche Fesselballons. Vor diesen Augen gab es kein Ausweichen. Die Einschläge der Artillerie folgten unbarmherzig überallhin und schlugen dröhnend auf die wehrlosen Infanteristen ein, die sich im Dreck zu bergen versuchten. Selbst das heftige Infanteriefeuer vermochte die lästigen Flieger nicht zu verschrecken. Deutsche Flieger blieben vorn unsichtbar. Fernab im Norden erschienen ihrer zwei in großer Höhe. Aber die Franzosen hatten es mittlerweile auf 15 gebracht, ein Kampf wäre für die Deutschen aussichtslos gewesen. Am Spätnachmittage stürzte der Bataillonsunterstand im linken Abschnitt durch Volltreffer ein. Wie durch ein Wunder wurde die Besatzung größtenteils gerettet. Das französische Feuer begann sich immer dichter zuzuziehen. Die Verbindungen in der vorderen Linie rissen ab. Die Kompagnien drohten zu zerflattern. Keiner wußte, wohin sich retten vor der Trommelei. Ob dies der Angriff war? . . .

Nein . . . noch nicht. Langsam erst, dann auf einmal deutlich spürbar, schrumpfte gegen 6 Uhr nachmittags das Trommelfeuer zusammen. Leben erwachte wieder im Abschnitt. Der ungeheure Druck wich langsam und machte einem tiefen Aufatmen Platz. Die Stellung sah jämmerlich aus. Wenn das nur nicht tagelang so fort ging! Lieber dann noch gleich den Angriff . . .

Punkt 6.30, als schon die langen Schatten in Dämmerung ver-

funken und die Nacht langsam von der Maas heraufkroch, prüfte die deutsche Feldartillerie die Schärfe ihres Instruments. Ein Hagel von Granaten fegte zum Franzmann hinüber und ließ ihm Hören und Sehen vergehen. Sperrfeuerprobe! Das gibt Beruhigung und Zuversicht für jeden, der vorn ist. Der Franzose schweigt. Es geht ihm für die Dauer von zehn Minuten wie uns während ganzer Stunden und Tage. Ein Vorgeschmack für ihn, wenn er den Angriff versuchen sollte. Und eine heilsame Lehre hoffentlich . . .

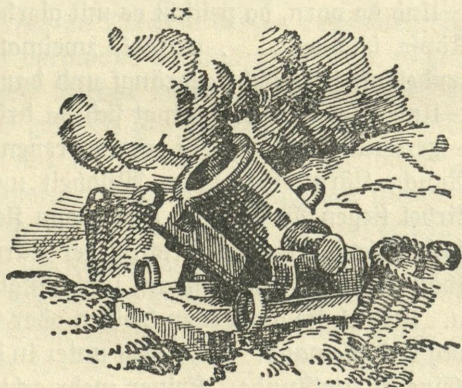
Die ganze Gegend im Rücken der deutschen Front blüht und zuckt in hundert irrlichternden Flammen. Und ein Geheul und Gerassel bricht aus der Dämmerung hervor, als führe dort hinten an toten Waldbrändern, in kalten Schluchten und auf nackten Hügeln die Hölle einen irren Tanz auf. Hergensabbath. Tausendfach vergrößert und verzerrt. Ein breites Rauschen fährt in der Luft, die Summe von aberhundert mißtönenden, gehekten Akkorden, ansteigend, absinkend, aufbrüllend, schrill gellend, heiß zischend, dumpf heulend. Wie ein titanenhafter Wahnsinn ist alles. Ein riesenhaft grotesker Spuk. Und da vorn, da peitscht es mit gierheiserem Lohen über geduckte Köpfe hinweg . . . einmal, zweimal, vierfach zusammengeballt, rudelhaft setzt, dicht gedrängt und dann wieder auseinandergezerrt. Und alles dies verschlingt sich da drüben, ein paar Duzend Meter geradeaus, zu einem verworrenen Knäuel von Eisen, Feuer, Rauch, Lärm, Schrecken, Wildheit und Tod. Dort unter diesem Wirbel liegen Menschen! Und wenn sie auch schreien würden . . . hohnschrillend frist ihr Geschrei der Lärm. Und wenn sie sich auch aufbäumten . . . nachtschwarz umschlingt sie der atemraubende Qualm. Und ob sie am Leben bleiben oder sterben . . . da fragt nichts danach und niemand. Alles geht unter in diesem Wirbel. Minutenlang. Eine Viertelstunde. Keiner mehr achtet darauf, wie mit langen Schritten die Nacht durch die Täler heraufsteigt und sich rings um den Douaumont legt. Alles starrt geradeaus in den Wirbel. Keiner denkt an daheim oder an Sonnenschein oder an sonst irgend etwas Schönes oder Gutes und Hohes. Alles ist im Banne dieses Wirbels. Eine Viertelstunde. Eine halbe Stunde . . .

Und wie es endlich nachläßt, da ist es Nacht. Die Sterne leuchten seltsam klar und unbekümmert um die kleinen Teufelchen,



die da hier und dort über dem toten Land in der Dunkelheit aufspringen und aus rot aufglimmender Blut schrille Laute hervorstoßen. Kein Sternlein auch fällt erschrocken herab vor dem dumpf brüllenden und in gigantischer Wucht aufdröhnenden Donnerschlag, der ab und zu vom Haupte des Douaumont in die Nacht aufsteigt aus gelber Lohe. Hoch oben wandern die Granaten hin und her. Es klingt, als fängen wohl die Sterne eine geheime Harfenmelodie. Die Granaten kennen ihren Weg, eine so gut wie die andere, und finden alle ihr Ziel und fragen nicht danach, ob Menschen dort sind oder nicht. Es kümmert sie nicht. Kümmert sie ebensowenig, wie es den Douaumont erschreckt, wenn die Einschläge ihn treffen. Noch schläft er.

Noch ist ja die Stunde nicht da . . .





## Schicksal.



Wenn wir später an anderen Kampffronten geweiht, ist oft plötzlich in uns die Erinnerung an Verdun aufgetaucht. Woher kam sie? Sie war auf einmal da, wie aus geheimer Versenkung erstanden. Und es hat uns dann geschienen, als ob uns mit den wenigen, die damals mit uns zusammen gewesen, ein ganz besonderes Band verknüpfte. Es war nicht das gewöhnliche Gefühl der Zusammengehörigkeit, das stets Menschen bindet, die gemeinsam Schweres ertrugen. Es war nicht nur, daß im Anschauen jener Kameraden aus der Verduner Zeit vor unseren Augen die Berge und Schluchten wiedererstandenen, daß uns der lauende Tod wieder dicht an die Grenze des Erlebens trat. Es war noch ein Anderes, Besonderes. Es lag wohl daran, daß Verdun die Seelen umformte. Wer durch dies Schlammfeld voll Sterben und Schreien gewatet, wer in diesen Nächten gezittert, der hatte die letzten Grenzpfähle des Lebens passiert und trug nachher tief in sich die dumpfe Erinnerung an irgendeinen Raum, der sich zwischen Tod und Leben oder jenseits beider befinden mag . . .

Viel, viel später erst, als längst Waffenlärm und blutige Erregung verklungen, ist es mir eingefallen, mit Bewußtsein diesem



Besonderen nachzugehen. Mit wachem Verstande hinabzusteigen in die Seele, der Verdun seinen Stempel aufgedrückt. Hinabzusteigen — denn es scheint dir, daß du dabei vom Rande des Lebens und blühender, arbeitgesättigter Felder hinabstiegest in eine seltsam dämmerige, fühle, von schwer erfassbaren Bildern und merkwürdigen tiefen Rätseln angefüllte Gruft. Darin sich zurechtfinden ist schier unmöglich. Das dort unten Erlebte verblaßt im alltäglichen Lichte da oben. Wie die märchenhafte Blume, von der man sagt, daß sie im Dunkeln in den seltsamsten Farben blühe, sobald sie aber ans Licht kommt, ergraut und welkt sie. Das Wort, das dir dort unten das passende schien, klingt dir oben fremd, hohl, fast nichts sagend. Du möchtest den andern, dem du das dort unten begreiflich machen willst, an den Händen hinabführen.

Vielleicht aber, wenn ihr gemeinsam hinabsteigt, sieht er es gar nicht . . .

\* \* \*

Wenn nicht jener unsichtbare Trennungsstrich zwischen dem Leben außerhalb und dem Verweilen vor Verdun gelegen, jene Wand, die Hüben und Drüben gegeneinander als Traum, als weite Vergangenheit, als Unwirklichkeit erscheinen läßt — es wäre vielleicht nicht zu ertragen gewesen. Und dies ist auch das Tiefste gewesen: das Überschreiten dieser Grenze nach hier und dort . . .

Des Nachts irgendwo am Steilhang oder am Bahndamm von Fleury. Die französische Artillerie heult durch die Luft. Haushoch bäumen sich, dunkel gezeichnet in mattem Licht, die Einschläge auf. Das sind die Stunden, in denen diese ungeheure Verlassenheit kommt, vor der es kein Entrinnen gibt. In engen Stollen zusammengedrängt haßt Mann an Mann. Der Treppeneingang ist vollgepfropft mit Menschen bis oben hin. Und die ganz außen sitzen, drücken sich dicht auf die andern, um nur diesem furchtbaren Lärm und den umherheulenden Eisenstücken zu entrinnen. Mit dumpfem Hammerschlag dröhnt das Auftreffen einer schweren Mine. Die Stollenbretter ächzen, Rast rieselt herab, die Kerzen löschen aus. Keiner spricht ein Wort. Jeder aber denkt, wie lange noch, und es fällt so

ein Topf auf den Eingang. Mitten darauf. Und die ganz oben auf der Treppe pressen sich noch enger auf die andern . . .

Es ist schwer, sich nachher Rechenschaft abzulegen, an was man in diesen Stunden gedacht hat. Warum man ausgerechnet h i e r h e r vor dem Trommelfeuer geflüchtet ist, warum man nicht draußen geblieben ist im Trichterfeld, wo wenigstens die Gefahr, verschüttet zu werden, nicht so groß ist. Warum man nicht oben auf den Cailletewald zu gelaufen ist, wo es doch immer noch ein wenig ruhiger ist, als ausgerechnet hier am Bahndamm vor Fleury. Und daß man auch heute dies Pech wieder haben muß. Gestern um diese Zeit war es ganz ruhig (was man hier so ruhig nennt) und das Trommelfeuer nahm erst seinen Anfang, als man schon wieder von vorn zurück hinten in der Erdbeerschlucht oder in der Hassoulschlucht gewesen. Wer jetzt beim Bereitschaftsbataillon im Fosseswald sein könnte — wie in der Etappe mußte es da sein gegenüber hier. Oder gar auf dem Cap im Ruhelager!

Das war das Weitestte. Wenn man uns aber in diesen Augenblicken von daheim, von weiß überzogenen Betten, blühenden Bäumen, blanken Fensterscheiben und einem Sonntagspaziergang in Sonnenschein und über fruchtbare Felder gesprochen hätte, wir hätten wohl den Kopf geschüttelt. Es wäre uns gewesen, als erzähle uns jemand ein Märchen von goldenen Jugendspielen und perlen-glitzernden Herrlichkeiten aus erfundenen Vergangenheiten, die nie gewesen sind . . .

Wie das jetzt kracht dort oben. Ein einziges rasselndes, flirrendes, zuckendes Feld. Eine schwere Granate ist dumpf brüllend gegenüber dem Stolleneingang eingeschlagen und hat einen ganzen Berg von Dreck und Stein und Geröll durch den Eingang hinabgeworfen. Ganz oben stöhnt einer. Von unten ruft eine Stimme: „Bist du getroffen?“

„Nein, nur ein Stein,“ antwortet der von oben herab. Aber auf einmal spürt er so einen stechenden Schmerz in der Seite. Wie er mit der Hand hingreift, faßt er in warmes, fließendes Blut. Grün wird's ihm vor Augen. Sie ziehen ihn herunter, von Hand zu Hand, verbinden ihn, ohne viel zu reden, mit den Verbandpäckchen, deren jeder zwei im Rock eingenäht trägt. Und jetzt lehnt er mit



geschlossenen Augen unten an der Stollenwand. Dicht neben ihm brennt die Kerze. Sein Gesicht ist kreideweiß, und die Lippen sind blau. Ab und zu drängen sich ein paar Blutstropfen zwischen ihnen hervor. Die andern schweigen . . .

Und alles lauscht wieder auf den furchtbaren Lärm dort draußen. Einer oben am Eingang zieht die Luft scharf durch die Nase. Ein süßlicher Chlorgeruch. Er wirft einen Blick nach draußen, einen raschen Blick. Feiner, weißer Nebel kriecht im Einschnitt des Bahndammes. Und ganz deutlich vernimmt man mitten zwischen den Einschlägen ein gedämpftes Zerplagen, ein Auspuffen, hier und dort und überall. Andauernd.

„Gas!“

Ein einziger Ruf dringt schrill durch den Lärm. Plötzliche Bewegung fällt unter die Zusammengedrängten. Die Büchsen klappern. Im Handumdrehen sitzen sie alle da mit glühenden Scheiben vor den Augen und blöde vom Munde herabhängender Maske. Und wie sie die Luft anziehen und ausstoßen, bläht und faltet sich die Maske im Gleichtakt des Atems. Und wieder spricht keiner. Einer nahe beim Ausgang hat zu viel Chlor geschluckt, erbricht sich in die Maske, ist am Ersticken, reißt in plötzlicher Verzweiflung das Ding vom Gesicht herunter. Und weiß, daß er mit dem ersten Atemzug doppelt so viel Gift in sich hineinpumpt. Sie zerren den halb Bewußtlosen in das tiefste Innere des Stollens, von Hand zu Hand, mit glühenden Scheiben vor den Augen, die sie als wesenlose Geschöpfe erscheinen lassen. Bis da unten hin ist das Gas noch nicht vorgebrungen. Sie decken ihn mit einer Zeltbahn zu. Er röchelt und windet sich . . .

Da draußen kracht und heult es unvermindert weiter. Eine schauerliche Nachtmusik. Hexensabbath. Jüngster Tag. Sodom und Gomorrha . . .

Und wieder kommen die Gedanken. Durch die Maske abgeschlossen ist jeder ganz für sich allein. Wie lange mag es noch dauern? Gestern hat es bis zum Morgengrauen nicht aufgehört. Vorgestern war nach einer Stunde alles vorbei, und man konnte fast ungeniert über den Hardoumontrücken laufen. Nur dahinten, unmittelbar beim Duprage, wo es nach Bezouvaug hinuntergeht, da hatte er mit einem

Feuerüberfall von Hunderten von Schrapnells aufgewartet, daß man glaubte, vom Nachthimmel würden unter höllischer Begleitmusik ungeheure Gießkannen voll Bleikugeln rauschend und spritzend auf die Erde gegossen. Vielleicht ist es jetzt ganz ruhig da drüben. Ja, wenn man dort sein könnte! Von da ist man rasch unten in der Bräuleschlucht. Und dann noch einmal einen Wettlauf durch die Schlucht und drüben hinauf auf dem Baugkreuz. Dann in den Graben. Von da ist es nur noch ein Razensprung in die Orneschlucht, und dann erst im Herbebois — ach, wenn man da erst sein könne. Dort pennen sie jetzt in den Baracken, die von den Pionieren halb in den Hang gebaut wurden. Aber übermorgen würde ja abgelöst. Übermorgen. Also noch einmal eine ganze Nacht wie diese. Und diese war noch nicht einmal zu Ende . . .

Die Gedanken klebten an den Schluchten und in den Trichtern. Es lag wie ein dichter Frostnebel über diesem toten Feld. Stiegen sie höher hinauf, wollten sie frei sein — sie erfroren im Nebel und starben. Lastende Stunden, deren Qual aber im Erleben selbst gemildert wurde durch die Abgestumpftheit der Seele. Alles ist menschlich. Und immer kommt irgendein Helfer. Und auch das Grausame vermag milde mit uns zu verfahren . . .

Es will heute nacht kein Ende nehmen. Er wird wohl angreifen wollen. Vielleicht morgenfrüh schon? Raum . . . sicher trommelt er dann morgen noch den ganzen Tag über und in der kommenden Nacht. Und dann übermorgen früh mag er ankommen. Oder am Spätnachmittag. Soll nicht übermorgen abgelöst werden? Das wird man dann aufschieben. Denn man kann sich den Luxus nicht leisten, zwei Bataillone vor dem Angriff in Klumpen zerhauen zu lassen. Und das Bataillon vorn, das ist dann doch so zerschlagen, daß es auf ein paar Schläge mehr oder weniger nicht ankommt. Alles ist ja nur ein Rechenegempel . . .

Wie das heult und berstet! . . .

Aber was ist das jetzt? Der Lärm wird dünner. Vielleicht, daß er sich jetzt den Nachbarabschnitt vornimmt. Vielleicht, daß er auch nur ein paar Minuten aussetzt, bis sich hier alles aus Löchern und Stollen gewagt, bis die Mesdegänger und Essenträger sich alle auf



den Weg gemacht. Und dann mitten in sie hinein ein doppelt starkes Feuer. Man kennt ja die Schliche . . .

Doch . . . es läßt tatsächlich nach. Alles lauscht gespannt. Jetzt wird man bald aufbrechen können. Und in zwei Stunden ist man hinaus aus dem Feuer. Und man wird schlafen können und sich reinigen und essen . . .

Kein Gedanke daran, es geht mit derselben Stärke weiter. Vielleicht noch mehr Eisen, noch mehr Gebrüll . . .

Eine Befehlsstimme ruft von unten, es soll einer nach draußen springen und nachschauen, ob vorn etwa Leuchtkugeln sichtbar sind, ob man Gewehrfeuer hört, oder ob die eigene Artillerie etwa Sperrfeuer schießt. Und er soll einmal nachsehen, wo ungefähr das stärkste Feuer liegt, und was auf dem Douaumont los ist. Minutenlang regt sich niemand. Und wie der aufbrüllende Schlag einer 21-cm-Granate jenseits des Bahndamms eine Sekunde lang alles übertönt, drängen sich alle noch dichter aneinander. Mit diesem Schuß war es auf den Stollen abgesehen. Die Flieger werden am Tage Aufnahmen gemacht haben. Und jetzt kann es losgehen. Punktschießen . . .

Der Befehl wird wiederholt. Langsam erhebt sich einer von der Treppe, setzt den Stahlhelm auf, lüftet die Maske. Die Luft ist wieder fast rein. Dann wartet er gebückt im Eingang. Jetzt brüllt der Schlag. Erdbrocken klatschen und Eisen heult. Und er ist draußen . . .

Vermorrenes Geschrei ist auf einmal vor dem Eingang, viele Stimmen rufen durcheinander. In der nächsten Sekunde fallen ein paar dunkle Gestalten über die Treppe herab. Gott sei dank! Sie werfen den Helm ab, wischen sich mit dem Ärmel den Schweiß von der Stirn, starren vor sich hin . . .

Wie das jetzt tobt da draußen . . .

Meldegänger sind es, bringen Post von der Bagage im Wald von Azannes und Unterschriften für den Kompagnieführer und eiserne Portionen. Und abgerissen erzählen sie, daß gestern nachmittag ein schwerer Fliegerangriff auf das Lager gewesen ist, daß drei Pferde getötet sind und daß die Kompagnieküche gänzlich zer schlagen ist. Durch ein Wunder ist der Koch heil geblieben. Wie eine seltsame Erzählung aus ferner Welt hören die Zusammen-

gedrängten dies alles. Ja . . . und noch eins. Einer von den Ungekommenen wendet sich mit jäher Bewegung an einen mitten unter den andern kauern den kleinen Kerl, der vor Schreck die Schultern so hoch gezogen hat, daß man kaum noch den Kopf sieht:

„Mensch, mach' dich fertig: du sollst morgen früh in Urlaub fahren!“ . . .

Draußen hat der Lärm seinen Höhepunkt erreicht. Schlimmeres ist unmöglich. Es mag noch Minuten dauern, bis die haushoch aufspritzenden 21-cm-Granaten das kümmerliche Loch entdeckt haben und es mit einem einzigen furchtbaren Hieb zuwerfen. Und alles begraben . . .

Und der kleine Kerl sucht fieberhaft seine Gedanken zu ordnen. Und die andern starren ihn an wie ein Wunder. Aber es gelingt ihm nicht. Immer wieder drängen sich andere Bilder vor und vermischen sich zu einem wild verworrenen Durcheinander. Er denkt daran, daß der Infanterist, der eben hinausging zum Nachschauen, nicht mehr zurückgekehrt ist. Er sieht die geschlossenen Augen des an die Stollenwand gelehnten Verwundeten. Wie bleich ist doch das Gesicht. Wie eine frisch getünchte Friedhofswand. Er denkt daran, was er auf Urlaub alles machen will. Erst mal sich waschen, und dann essen, von weißen Tellern muß es sein und auf einem fein säuberlich gedeckten Tisch. Vielleicht stehen sogar ein paar Blumen darauf. Aber weiß Gott: erst muß er doch Frau und Kinder begrüßen. Wie werden sie jauchzen miteinander und für zwei Wochen alles, aber auch alles vergessen . . .

Und wie er laut aufjauchzen will in überquellender Freude, senkt sich eiskalt dies unwägbare Schwere auf seine Seele, gegen das es kein Sträuben gibt. Dies Dunkle, Breite, das sich lähmend zwischen die Schläge des lebendigen Herzens schiebt, das sich auf die Brust legt und sie zusammenpreßt. *W e r d u n*. Wie brüllt es da draußen gefräßig und küstern. Schaurige Augen glühen in der Nacht . . . Da wird aus dem Lachen ein hilfloses Zucken um den Mund . . .

Gegen Morgen läuft einer weit hinten über die Orneshöhe. Und die Granateneinschläge rechts und links scheinen ihm fast wie Jauchzer, die die Erde ausstößt. Kein Blick trifft die auf den Boden gekauerten Toten . . .



Leben! Leben! . . .

Am Nachmittag sitzt er im Zug. Wie schwer ist es doch zu begreifen, daß es heimwärts geht. *H e i m w ä r t s !*

Wie ist die Welt doch voller Wunder! . . .

\*

\*

\*

Da ist es!

Jetzt noch eine Biegung, dann muß man es sehn können . . .

Das Kleinbähnchen leucht und prustet den letzten Anstieg hinauf, wendet sich nach links. Der Berg tritt weit zurück vor dem Fluß . . .

Herrgott! Es ist Wahrheit, kein Traum! Dort liegt ja alles ausgebreitet wie — selige Kinderzeit! — der ganze Reichtum der Gaben unter dem Weihnachtstisch . . .

Und der Tisch ist fein säuberlich gedeckt. Blumen blühen sogar darauf. Und die Sonne lacht durch die Scheiben. Blondköpfe drängen sich dicht an den Vater. Und eines jungen Weibes Hand streicht über die heiße Männerstirn.

„Vater, erzähle . . . Wie sieht es aus bei Verdun und auf dem Douaumont . . .“

Wie ist die Sonne so kalt. Siehst du es, das schmerzliche Todeslächeln des Getroffenen im Stollen am Bahndamm . . . vorgestern Nacht? Er hat es gewußt, daß er sterben mußte . . .

Ach . . . nun ist alles dahin . . .

Verdun ist im Zimmer. Unsichtbar, ungesprochen, unsatzbar. Ein eisiger Hauch weht über die Blümlein hin . . .

„Vater . . . wie ist es . . . auf dem . . . Douaumont . . .“

Er wehrt ab. Greift die Blondköpfe, drückt sie jäh an sich . . .

\*

\*

\*

Da sitzen sie untereinander am Biertisch. Die Alten lauschen und halten die Pfeife in der Hand, machen halb erschrockene, halb bewundernde Gesichter. Einer erzählt aus Rumänien. Von den

Kämpfen bei Hermannstadt. Wie sie den Roten-Turmpaß stürmten. Hei, wie ging es im Sturmschritt durch die Berge und Pässe, und wie lachte der sonnige Krieg, als sie hinabstiegen in die Walachei und auf Bukarest Richtung nahmen!

Längst sind die Pfeifen ausgegangen. Die Augen der Alten leuchten, und der Kolonialwarenhändler vom Ort bezwingt mit heroischer Anstrengung seinen Geiz und bestellt dem Erzähler ein neues Glas Bier. Nicht ohne durch umständliches Gehabe dafür Sorge zu tragen, daß alle im Zimmer es bemerken...

Mitten unter den andern sitzt einer, lauscht still. Wie ein Märchen aus anderer Welt dünkt ihn, was der da aus Rumänien erzählt. Ein anderer Krieg. Einer wendet sich zu ihm, lachend, klopf ihm auf die Schulter:

„Und jetzt mußt du etwas erzählen. Vom Douaumont...“

Wer sprach da... Was wollen sie denn? Alle schauen ihn an. Fast hilflos sieht er umher. Was... was soll er denn erzählen? Es ist ja von dort nichts zu berichten. Wo soll er denn anfangen? Was soll er beschreiben? Es sind ja nur Trichter da und Schluchten und Berggipfel. Und es wird viel geschossen, Tag und Nacht. Aber wie soll man das erzählen? Es ist ja doch alles so einfach und ohne Worte...

Plötzlich überläuft es ihn heiß. Siehst du es, das schmerzliche Todeslächeln des Getroffenen im Stollen am Bahndamm... in der vorletzten Nacht? Verdun ist in der Bierstube. Die Alten räuspern sich verlegen. Aber sie finden den Mut nicht, die Pfeifen wieder anzuzünden. Sie wissen selbst nicht, was los ist. Aber es ist irgend etwas Besonderes mit dem da, der von Verdun kommt. Wie sollen sie selbst es wissen, wenn er es nicht sagt? Der Kolonialwarenhändler vergißt völlig, ein Glas Bier für den von Verdun zu bestellen. Er mag fühlen, daß es jenem nicht schmecken wird. Irgend etwas ist da, was sich dumpf über sie zieht, ohne daß sie es kennen oder verstehen. Sie wissen nicht, sollen sie ärgerlich sein oder betrübt...

\*

\*

\*



Aber nein! Es sind ja nur vier Tage noch. Und sie sollen frei sein, müssen frei sein . . .

Sonntag Nachmittag. In der Kirche sind sie gewesen, und der alte Pastor hat ihn von der Kanzel herab erkannt. Und ist sein Wort nicht wärmer geworden? Ist es nicht hell um ihn geworden, und ist nicht zwischen sie beide, den Pastor und ihn, ein Besonderes getreten, daß beide nur noch für einander da schienen, daß die Predigt zum Zwiegespräch zwischen ihnen beiden geworden?

Ein warmer Strom staut sich vor dumpfer Seele. Und bei allem Gefühl der Schwere ist dieser Druck gegen die schwarzen Tore so wunderbar müde machend. So, als spräche einer: „Laß nach, es hat keinen Zweck, lehre heim.“ Helles Licht bricht aus weiter Vergangenheit. Als Kind hat er hier gegessen. Dort hat er seinem Gott sein Gelübde gesprochen. Dies sind die alten Fenster und Säulen. Dieselben Sprüche leuchten von den Wänden. Und derselbe Mund ist es heute, der zu dem Erwachsenen spricht, der damals dem Jungen die Rätsel des Lebens zu schildern versuchte. Eine Brücke baut sich aus der Vergangenheit zum Heute, und alles dazwischen sinkt herab in die Tiefe, ist nie gewesen, ist ein schwerer Traum . . . eine geträumte unendliche Qual . . .

Frei sein! . . .

Und jetzt gehen sie lächelnd miteinander spazieren.

Der Heeresbericht wird angeklebt am Postamt. Sie haben es beide gesehen, und beide haben den gleichen Gedanken gehabt: heute nicht. Vorbeigehen heut. Aber dann hat ihm das auf einmal eine Feigheit geschienen. Und er hat zu ihr gesagt: „Geh', schau nach!“

Sie kommt zurück. Erleichtert, befreit. „Es ist nichts los. An der Sommefront ein ruhiger Tag. In der Champagne erfolgreiches Patrouillenunternehmen. Im Abschnitt Verdun das übliche Artilleriefeuer . . .“

Nein . . . warum soll er sich auch Gedanken machen. Es ist ja doch nichts los. Nur das übliche Artilleriefeuer . . .

Was ist das? Es hilft kein Wehren . . . da ist es wieder. Siehst du es, das schmerzliche Todeslächeln des Getroffenen im Stollen am Bahndamm . . . vor zehn Tagen? Wie klistert die Nacht draußen. Wie heult es hin und wider. Und wie brüllen die

donnernden Schläge der 21-cm-Granaten . . . jetzt rechts . . . jetzt links . . .

Das übliche Artilleriefeuer . . .

\*

\*

\*

Sie stehen am Bahnhof und schauen trampschaft nach der Flußblegung, aus der das Züglein hervorkommen muß. Unterhalten sich darüber, daß das Züglein jetzt immer so viel Verspätung hat, weil der beste Teil des Personals im Felde ist. Die Blondköpfe basteln am Seitengewehr und schauen stolz nach den andern Kindern, die keinen Vater unter den Soldaten haben.

Der frühere Prinzipal kommt vorbei, will irgendwohin in einen Nachbarort, ein Geschäft abwickeln. Begrüßt jovial und herzlich den Grauen. Wie es denn gehe. Und dann natürlich, seine Stelle würde ihm freigehalten. Der Krieg mußte ja mal vorübergehen. Und das Geschäft gehe gut, im Vertrauen gesagt, sogar sehr gut. Und übrigens, an welcher Front er denn stehe. Vor Verdun? So, da solle ja wohl demnächst wieder . . . man munkle ja so allerlei. Na, jetzt sei es ja wohl dort ruhig, im Frühjahr, das war doch keine Kleinigkeit . . .

Dort kommt das Züglein.

Es dauert nicht lange. Es geht entsetzlich schnell, und es tut gar nicht so weh . . .

Auf Wiedersehen! . . . .

Der da in dunkler Nacht durch die Bruleschlucht läuft, jetzt sich niederwirft vor der heulend hereintrachenden Granatensalve, jetzt mit langen Säßen über die Bohlenbrücke springt und in wilder Hast sich drüben an den Hang preßt, der ist hier daheim, als sei er nie wo anders gewesen . . .

\*

\*

\*

Auf dem Gubener Graben, der vom Höhenrücken bei Dorf Louvemont nach der Minzenschlucht herunterführte, lag ständig fran-



zösisches Streufeuer. Wasser und Schlamm taten ihr übriges, um den Graben auf großen Strecken unpässierbar zu machen. Andauernd arbeiteten einzelne Trupps von Pionieren an seiner Verbesserung, in eine Anzahl von Stollen auf den ganzen Lauf des Grabens verteilt. In ihnen lagen neben den Pionieren Teile der Bereitschaften und einige Maschinengewehrbesatzungen, die mit ihren Gewehren die von Louvemont nach Süden am Pfefferrücken vorbeiführende Schlucht gegen eine feindliche Überraschung von der Kalten Erde her sperrten.

Nachts herrschte im Gubener Graben ein reger Verkehr von vorn und nach vorn. Die ablösenden Bataillone begegneten den nach vorn zur Arbeit ziehenden Pionieren. Leichtverwundete kamen aus der vorderen Linie zurück. Die Posten der Maschinengewehrbesatzungen standen in Mantel und Stahlhelm im Graben und spähten nach unten in den feurigen Hergentessel der Minzenschlucht. Das alles vollzog sich ohne alle Worte mit der Selbstverständlichkeit der allnächtlichen Wiederholung.

Schlimm aber war es für die, die sich vorn verspäteten und des Morgens, nach angebrochener Helligkeit, durch den Graben zurück mußten. Dann verdichtete sich das französische Feuer zu außerordentlich heftigen Überfällen, die schlagartig hier und da den Graben heimsuchten. Da schützten weder Grabenböschung noch Schulterwehren, und wer nicht das Glück hatte, in unmittelbarer Nähe eines Stollens von dem Überfall überrascht zu werden, der konnte ohne viel Aufenthalt seinen Pakt mit dem Tode schließen.

Es blieb aber nicht bei Überfällen der französischen Feldartillerie. Kaum ein Tag verging, daß nicht auch die heranorgelnden, mit furchtbarem Donnerkrach aufbrüllenden und haushohe Erdfontänen um sich schleudernden schweren Granaten sich in das Konzert mischten. Dann halfen auch die Stollen nicht viel. Und wer am Tage unvorsichtig genug war, in Sicht feindlicher Flieger offen am Stolleneingang umherzusitzen, oder wer die Mühe gescheut hatte, die über Nacht frisch geförderte Kalterde sorgsam zu verziehen und mit dunkler Erde abzudecken, der wurde von diesen zerschmetternden Hammerschlägen furchtbar gestraft . . .

Ein Trupp Pioniere, die sich im Nebel des Morgendämmerns, als sie die Minschlucht nach nächtlicher Arbeit verließen, verirrt und den Anfang des Gubener Grabens zu spät gefunden, läuft bergan durch den Graben. Es ist vollkommen ruhig. Aber sie laufen, als gelte es das Leben. Sie kennen die Geschichte. Sie wissen, daß der Franzmann sich nicht erst lange ankündigt und daß er auf einmal da ist mit seinen Eisentöpfen . . .

Jetzt . . . nein . . . eine Lage von vier Granaten heult hoch oben durch den Nebel, verzischt heiser in der Ferne. Irgendwo aus der Gegend des Dorfes Louvemont oder des Pfefferrückens kllirrt vierfach hintereinander der Einschlag. Die Pioniere haben die Köpfe eingezogen. Sie sind gerade am Eingang eines Stollens. Beratschlagen, ob sie lieber hierbleiben und abwarten, oder ob sie weiterlaufen sollen. Weiterlaufen ist sicherer. Also los!

Wieder vierfacher Knall aus dem Nebel, nadelfeines, mißgestimmtes Rauschen, hell wie weinerliche Kinderstimmen. Sie bestürmen sich nicht darum. Hört man die Flugbahn so lange, dann ist keine Gefahr. Weit rückwärts in irgend einer Schlucht krepieren die Granaten. Raum hört man den Einschlag. Nur ein ganz schwaches viermaliges Beben läuft durch die Erde.

Aber jetzt . . . die Abschüsse der Batteriesalve knallen, als würde sie in kürzester Entfernung abgefeuert. Und kommen doch weit, weit aus dem Süden. Und sind längst schon unterwegs, wenn der Knall des Abschusses das Ohr erreicht. Aber schon sind sie da. Köpfe weg! An die Grabenwand gedrückt! Hinter die Schulterwehr! Zu spät . . . nein . . . doch nicht. Unten in der Schlucht dröhnt es viermal aus dem Nebel. Eisen jagt allseitig durch die Luft. Ein paar Erdklumpen rasseln hoch hernieder. Und jetzt bohrt sich rasend ein hell trillernder Zünder heran und klatscht in den Dreck, daß das Getriller mit einemmal jäh abbricht. Die Pioniere schauen sich an, lachen verlegen. Und dann los. Jetzt ist es so weit . . .

Sie laufen aus Leibesträften und turnen um die Schulterwehren, klettern über die eingeschossenen Grabenwände und ducken sich, wo immer der Boden sie zwingt, die schützenden Wände zu ver-



lassen. Wie feuchten die Lungen, und wie hämmert das Herz. Es müssen noch etwa fünfzig Meter sein bis zum nächsten Stollen . . .

Sie wissen ganz genau, daß es sie v o r h e r erreichen wird. Sie laufen in voller Hast, aber ohne Erregung. Sie wissen ganz genau, daß nur ein Zufall sie noch mit dem Leben davonkommen läßt, daß mit langen Schritten der Tod hinter ihnen herläuft. Hundert spricht gegen eins, daß er sie erreicht, bevor sie zum Stollen gelangt sind. Der Kampf ist ungleich. Sie könnten ihn eigentlich aufgeben. Und wirklich, einer von ihnen macht den Versuch, sich ermattet hinfallen zu lassen. Aber nein . . . sie laufen . . . laufen. Aus Angst? Aus Verzweiflung? Ach, ein rasches Ende ist ja das Schlimmste nicht, und früher oder später erreicht es sie ja doch, wie diesen und jenen und alle die andern. Sie laufen aus Selbstverständlichkeit . . .

Und dann geschieht es rasend schnell. In dem Augenblick, in dem der erste vor dem Stolleneingang ankommt und sich eben vollkommen erschöpft hineinfallen lassen will, schlägt eine schwere Granate — kaum hat man sie anheulen gehört — mitten auf den Eingang. Ein entsetzlicher Krach . . . eine Wolke von Eisen, Erde und stinkendem Qualm . . . klatschend niederfallende Erdbrocken. Der an zweiter Stelle laufende Pionier sieht innerhalb des Bruchteils einer Sekunde einen schwarz verbrannten nackten Menschenrumpf vor sich, der nur von der Brust bis zu den Hüften reicht und sofort von Erdbrocken zugeschüttet wird. Mit einem furchtbaren Schlag vor die Stirn, blutend aus Mund und Nase, stürzt er wankend und sinnlos weiter . . . 10 Meter . . . 20 Meter . . . stößt gegen die Böschung . . . sieht nichts . . . stolpert . . . fällt hin . . . rührt sich nicht mehr. Das Eisen klappt ihm im offenen Kopf. Der dritte Pionier wälzt sich . . . alles ist ihm zerbrochen. Schreien will er . . . es geht nicht. Atemholen will er . . . es geht nicht. Den Arm will er heben . . . es geht nicht. Ein Zucken läuft um den gekrampften Mund. Todbleich ist das Gesicht, überschnuht von Erdsprizern. Rabenschwarz verbrannt vom Pulver sind Hände und Rock. Das Haar ist abgeseigt. So bleibt er sitzen mit zuckendem Mund. Und langsam sinkt ihm der Kopf vornüber . . . und die geballten Finger der Faust strecken sich . . .

Der vierte und fünfte haben Glück gehabt. Sie waren noch hinter der letzten Schulterwehr. Da taucht aus dem halbzerflossenen Stolleneingang, aus dem gelber und schwarzer Rauch quillt, eine Menschengestalt. Verzaut die Haare . . . kohlschwarz verbrannt das Gesicht . . . die Hände . . . der Rock . . . alles. Das Weiße der Augen nur glimmt. Einen Schrei wie ein Tier stößt er aus, wie er das Tageslicht sieht. Klettert mit zuckenden Armen über die Böschung . . . läuft querfeldein in die Schlucht hinunter . . . eine fürchterliche Spukgestalt. Von unten her hört man ihn schreien aus dem Nebel . . .

Eine halbe Stunde später sind andere Pioniere zur Stelle, herbeigerufen von den Überlebenden. Graben, arbeiten im Schweiß ihres Angesichts. Legen die Leichen der Gefallenen frei, stützen den Stolleneingang neu ab, dringen nach innen vor. Kurz später wird einer nach dem andern herausgeschafft. Bewußtlos die einen. Blöde um sich schauend und schwer auf ihre Ketter sich stützend die andern. Ein paar Tote sind unten geblieben. Der Schuß hat den Stollen bis unten herunter eingedrückt.

Die Pioniere arbeiten. Keiner denkt an das Feuer, das in jedem Augenblick wieder einsetzen kann. Es ist vergessen. Die Verwundeten werden im Graben verbunden, auf Bahren gelegt und quer durch das Gelände fortgetragen. Keiner entsinnt sich, daß sonst der Weg querfeldein fast dem Tode gleichgilt. Mit der gleichen Selbstverständlichkeit, mit der sie vorhin um ihr Leben liefen, achten sie jetzt auf nichts als auf die Rettung der Unglücklichen . . .

Das ist es, das Rätsel dieser Selbstverständlichkeit in der Furcht und im Heldentum, das zu ergründen so schwer ist, obwohl wir es an uns selbst erlebt haben . . .

\* \* \*

Wenn ihr heute die Überlebenden aus diesen Monaten vor Verdun fragen würdet, woher sie die Kraft genommen, immer und immer wieder mit sehenden Augen in dies Verderben hineinzulaufen — ihr würdet wohl die meisten um die Antwort verlegen machen. Das Vaterland. Natürlich, das Gefühl, daß wir dies alles zu einem



höheren Zwecke trugen, das Gefühl, nur Glieder zu sein in der großen Bewegung, die aus den tiefsten Lebensquellen einer ganzen Volks-gesamtheit ihre Kraft schöpfte, war in uns allen. Ohne viel Worte. Da vorn aber, in den glutvollen Nächten, in denen das Sterben so billig war wie eine Handvoll Maiglöckchen bei Frühlingsanfang, da ist noch ein anderes hinzugetreten. Nicht eines, das wie der Vaterlandsbegriff aus Gefühl und Erziehung stammt, sondern ein anderes, das unbefieglischer noch ist als dieses. Pflicht, Disziplin? Es sind starre Begriffe von gewaltiger Härte. Sie halten furchtbare Belastung aus. Aber sie können zerbrechen. Stärker als alle diese und von unbezwingbarer Härte und widerstandslosem Zwang ist das Schicksal. Kein Fatalismus, kein Kreuzen der Arme und ohnmächtiges Hinnehmen dessen, was der blöde Zufall uns zuwirft. Sondern das Gefühl, durch das Schicksal gebunden zu sein an diesen Ort voll täglichen Kampfes um Leben und Tod, das Gefühl, so nahe an der Grenze des Todes zu verweilen, daß sein Anblick jeden Schrecken verlor . . .

Wenn der Transportzug in Montbidier oder in Longuyon ausgeladen, wenn der Landmarsch nach Süden angetreten wurde, wenn das nächtliche Flammengittern am Himmel verriet, daß es vor Verdun ging . . . wer dachte dann, daß es anders sein könnte? Wer dachte dann, daß vielleicht irgend ein Rechenegempel oder irgend eine ganz nebensächliche Überlegung die Heeresleitung veranlaßt habe, gerade diese Division hier einzusetzen? Wer dachte dann daran, daß ein Wort eines im verborgenen Winkel am Kartentisch rechnenden Führers die Hunderte, die hier zogen, und die er so wenig kannte, wie sie ihn, zum Sterben zwang? Und vorher noch zu einem Martyrium, zu einer Folter sondergleichen? Alle diese Überlegungen hätten es vielleicht unerträglich gemacht. Das Gefühl aber, ein Schicksal zu tragen, machte still . . .

Oder im Trichterfeld vorn. Du bist unterwegs als Meldegänger südlich vom Fort in Richtung auf den M-Raum. Ein wahnfinniger Feuerüberfall deckt dich ein, schneidet dir Vor- und Rückwärtsgehen ab, liefert dich dem ohnmächtigen Zerschlagenwerden aus, dem blöden Spiel um Minuten und Sekunden, bei dem du Leben und alles eingesetzt hast und der andere dort drüben nur

Eisen und tote Masse. Warum? Was hat das Ganze davon, daß du hier totgeschlagen wirst? Bist du ein Opfer zur Erreichung eines großen Zweckes? Bist du ein Winkelried, der mit beiden Armen die feindlichen Speere in seine Brust drückte, um den Brüdern Bahn zu schaffen? Spürst du im Sterben noch den fernen lichten Glanz des Preises, für den du geopfert wirst? Nichts von alledem. Weil du eine Viertelstunde zu spät aufgebrochen bist, weil du ausnahmsweise den direkten Weg gegangen bist, statt den weniger beschossenen Umweg zu machen. Weil es dem Batterieführer drüben in der französischen Batterie eingefallen ist, seinen Feuerüberfall gerade jetzt zu absolvieren. Vielleicht will er nachher mit ein paar Kameraden Stat spielen . . .

Wie wolltest du das ertragen, wenn das dumpfe Gefühl, deinem Schicksal zu gehorchen, dir nicht beistünde? Woher solltest du hundertmal die Kraft zur bewußten Wiederholung nehmen, wenn du nicht ohne Besinnen und ohne Gegenwehr diesem Schicksal folgst? . . .

\*

\*

\*

Zwei andere Helfer noch hat es gegeben, eng verwandt miteinander, doch in ihrer Wirkung völlig gegensätzlich: *E r r e g u n g* und *A p a t h i e*. Sie haben beide gar nichts Grausames an sich. Im Gegenteil. Sie sind die milden Arme, in die das Schicksal uns nimmt, wenn unsere Natur versagt. Wenn wir über die Grenze des Lebens geraten sind und unbewußt im Zwischenfeld zwischen den Stellungen des Lebens und denen des Todes umherirren. Und nicht einmal das vermag zu erschrecken, daß es hundertmal keine Rückkehr mehr gab zu den Stellungen des Lebens . . .

Ja, gerade aus der Vermischung beider, der Erregung und der Apathie, mag wohl das Gefühl des Schicksals stammen, weil beide als undeutlich empfundenenes, die Gedanken löschendes, und automatisch Angst und Not ablösendes Hinuntergleiten an der Grenze des Bewußtseins stehen. Die Apathie ist die zusammengebrochene, überspannte Erregung, die mit Selbstverständlichkeit einsetzt, wenn die erregenden Momente über die seelische Fassungskraft hinaus an-



dauern. Du magst solche Fälle im Leben als äußerste Seltenheit zählen. Da in den Schluchten vor Verdun waren sie jedem vertraut . . .

Nicht verwechseln mit diesem sich häufig wiederholenden, und nach Wiederherstellung äußerer Ruhe sich jedesmal wieder verlierenden Zustande der Apathie darf man das furchtbare Los jener Unglücklichen, denen ein plötzliches Ereignis, sei es ein Einschlag oder irgend ein entsetzliches Bild gewesen, Verstand und Empfinden auf immer genommen . . .

\* \* \*

Im Dezember 1916, zurückkehrend aus jenem letzten furchtbaren Rückschlage, der uns fast alle Anfangsgewinne der Schlacht von Verdun wieder entriß, sah ich, selbst völlig erschöpft von den vergangenen Tagen, am Rande des Herbebois ein erschütterndes Bild. Damals kam es mir nur unvollkommen zum Bewußtsein. Heute und immer wieder steht es lebendig vor mir . . .

Der letzte französische Sperrfeuergürtel lag auf dem Rücken zwischen Birnbaumschlucht und Herbebois. Webender Qualm füllte die Birnbaumschlucht. Von der Orneshöhe in sie hinabsteigend, sah ich über den Rauch hinweg drüben auf dem zum Herbebois ansteigenden Hang zwei Infanteristen. Unverkennbar wollten sie durch das Sperrfeuer hindurch. Von ferne bemerkte ich, wie sie immer wieder dicht beieinander ansetzten zum Vorgehen. Dann aber blieben sie wieder liegen. Ein unbestimmtes Gefühl der Verwunderung war in mir, daß sie den Lauf nicht wagten . . .

Durch die Schlucht steigend, kam ich ihnen näher. Auf dem halben Hang, jetzt schon ganz nahe dem Sperrfeuergürtel, erreichte ich sie. Dicht aneinandergekauert saßen sie und sprachen kein Wort. Und der eine von ihnen, halb am Boden liegend, starrte unverwandt nach den Einschlägen. Der andere, fast knieend, blickte mit seltsam abwesenden Augen ins Leere und beugte den Kopf weit vor in der Richtung des Sperrfeuerlärms . . .

Ehe ich noch ganz bei ihnen war, machten sie einen neuen Versuch. Der eine, der am Boden gelegen, wurde von dem andern fast



Tafel 2.



Grabenstreiche der Spitze (nach der Beschießung im Mai).

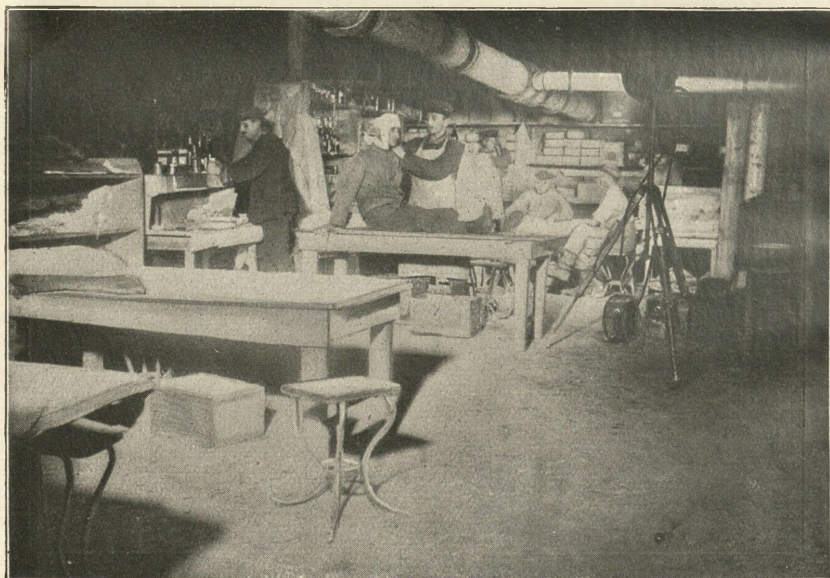


Graben der Westfront mit zerstörtem Hindernisgitter.





Fast eingeebneter Graben der Ostfront.



Lazarett des Forts Douaumont.



getragen. Röchelnd gab er die Richtung an und machte auf jeden Trichter aufmerksam. Der andere schleppte mühsam den Kameraden und tappte mit sonderbar unsicheren Schritten voraus. So mühten sie sich ganz langsam dem Feuergürtel entgegen . . .

Und ich sah es und begriff. Der eine, der sich schleppen ließ, hatte einen schweren Unterleibsschuß und zwei Kugeln im Bein. Über und über waren sein Rock und seine Hose voll geronnenen Blutes. Kreideweiß das Gesicht. In wirren Strähnen flebte das Haar auf der vollgeschweißten Stirn. Weit aufgerissen die Augen. So röchelte er seinem Begleiter zu: „Vorsicht, Kamerad . . . ein Loch. Mehr nach rechts. O Gott . . . Wir schaffens nicht . . . kannst du noch?“ . . .

Und der andere tappte Schritt vor Schritt. Weit offen der Mund in Luftnot. Gelb und lebern das Gesicht, gläsern und verschleiert die Augen. In kindlicher Hilflosigkeit hatte ihm jemand ein Verbandpäckchen um den Hals gebunden. Er war aber gar nicht verwundet . . . er hatte zu viel Gas geschluckt. Und jetzt bekam er keine Luft mehr. Und in der Brust fraßen wilde Schmerzen. Sprechen konnte er nicht. Und dort, wo sein Kamerad das Sperrfeuer sah, da hörte er nur einen verworrenen Lärm. Und eine ganz matte, verschwommene Helligkeit war da. Und auch die wurde immer schwächer. Erbblindet . . .

So schleppten sie sich vorwärts, dem Feuer entgegen. Es kam noch ein Viertel zu uns, ein Gesunder wie ich. Wir ruhten noch einmal aus in einem Grabenstück. Dicht neben uns, wo der Fußpfad ging, lag eine Gruppe von sieben Toten um ein schwarzes Loch. Und der mit dem Bauchschuß erzählte röchelnd, daß er mit seinem Kameraden, der von einer ganz anderen Division ist, aus der Brulenschlucht komme, und daß sie zum Verwundeten sammelplatz nach Azannes wollten. Sein Kamerad sagte nichts und hielt den Hals steif gereckt und sah starr mit gläsernem Blick ins Leere. Dann brachen wir auf und passierten das Sperrfeuer . . .

Hinter dem Herbebois trafen wir eine Proke, die die Verwundeten mitnahm. Der mit dem Bauchschuß bedankte sich wimmernd bei uns. Der andere saß auf der Proke, steil, mit weit offenem Munde, und sah an uns vorbei ins Leere. Und ich



glaube, daß er leise genickt hat, ohne den Kopf zu wenden. Dann verschwanden sie durch die Schlucht. Wir beiden Gefunden gingen durch das Herbebois, wo inzwischen neue deutsche Batterien aufgefahen waren und donnernd ihre Grüße gen Süden sandten . . .

Und das ist des Rätsels letzte Lösung und des Schicksals höchster Gipfel: Die T r e u e. Jene beiden am Herbebois wandelten, ohne daß ihre Schmerzen es ahnten, auf der Höhe des Menschentums, die wir wohl Heldentum zu nennen gewohnt sind . . .





## Feuergürtel.



Der Feuergürtel zog sich immer enger zusammen. Kein Mensch war mehr im Zweifel, daß dies die Einleitung zum Großangriff bedeutete. Es konnte nicht mehr lange so dauern. An früherer Stelle ist geschildert worden, welche Qualen die wackeren Mecklenburger des Res.Regts. 90 unter der Witterung auszustehen hatten. Es schien nicht mehr menschenmöglich . . .

Und doch kam es noch schlimmer. Alles Bisherige war nur ein Vorspiel für das Kommende, nur die Einleitung für jene beiden Tage, den 23. und 24. Oktober, die die wenigsten überstanden.

Die Zange schloß sich langsam.

Am 19. Oktober setzte das Feuer überhaupt nicht mehr aus. Es wurde Ernst. Vordere Linie und rückwärtige Verbindungen lagen in gleicher Weise unter den verheerenden Eisenniederschlägen. Klare Witterung ermöglichte den Franzosen, mit einem Rudel von Fliegern das Feuer zu leiten. Deutsche Gegner in nennenswerter Zahl hatten sie nicht zu fürchten. Die kämpften an der Somme. Ein systematisches Zerstörungsschießen lag auf den deutschen Batterien, die unter dem Zwange geringsten Verbrauchs von Munition die ganze feindliche Beschießung fast wehrlos über sich ergehen lassen mußten. Sie trugen Sorge, wenigstens für die Stunde des Angriffs ausreichend



mit Munition versehen zu sein. Bis dahin war es dem Kriegsglück überlassen, ob die Batterien diese Stunde überhaupt erleben würden. Wo der Franzose mit hundert Schuß einen Geländefleck umwühlte, antworteten die Deutschen mit ein paar Granaten. Wo der Franzose fünf Stunden lang trommelte, bewiesen die deutschen Batterien durch eine Sperrfeuerprobe von wenigen Minuten, daß sie noch am Leben waren und Wacht hielten. Eine entsagungsvolle Aufgabe . . .

Die Bataillone in den Bereitschaftstellungen hatten Schweres durchzumachen. Es verging kaum eine Nacht in der letzten Zeit vor dem Angriff, in der sie nicht unter Gas gesetzt wurden. Stundenlang saßen die Truppen mit der Maske vor dem Gesicht, hilflos, dumpf abwartend. Scheußlich wurde es, wenn der Franzose Gas- und Brisanzgranaten durcheinander schoß. Erdbeerschucht, Chauffourwald und Hassoulschlucht waren die windigsten Punkte. Aber auch in der Bruleschlucht, dem Chaumewald und sogar in der Fosseschlucht war es kein Vergnügen. Bitter hatten die Pferde zu leiden, die man mit Futterbeuteln, gefüllt mit nassem Heu, gegen das Einatmen der Gase zu schützen suchte. Massenhaft starben sie im Geschirr . . .

Am 19. Oktober, von 2.30 nachmittags ab, löste ein Feuerüberfall mit schwerer Artillerie den andern auf dem Fort Douaumont ab. Ein grandioses Schauspiel voller Furchtbarkeit und Majestät. Die deutsche Artillerie bearbeitete mit kurzen Unterbrechungen in heftigen Feuerüberfällen das Gelände hinter der französischen Linie, an erster Stelle die Weinberg Schlucht und die Filzlaus. Da aber die Munitionsbestände nicht ausreichten, um die französische Artillerie systematisch niederzuhalten, erzielte die Teilarbeit nicht das geringste Eindämmen des feindlichen Feuers. Die deutsche Feldartillerie des Abschnitts, Regimenter 107 und 108, leistete Hervorragendes. Sie feuerten, bis die Rohre kreppten, oder bis Volltreffer Geschütz und Mannschaft begruben. Sie kamen gegen den Franzosen nicht auf, weil ihnen nicht der zehnte Teil des Materials zur Verfügung stand, und unterlagen in einem ungleichen Kampf ehrenvoll und nach Erschöpfung aller ihrer Mittel . . .

Zum erstenmal brachte auch die Nacht kein Nachlassen des Feuers. Im Gegenteil. Während die vordere Linie mit gleicher

Hefigkeit bedacht wurde, mußten sich die Bruleschlucht und die Batterien der Feldartillerie eine andauernde Beschießung gefallen lassen. In der Bruleschlucht wurde zeitweilig jeder Verkehr unterbunden. Doppelt peinlich, weil der Munitionsverbrauch unbedingt ergänzt werden mußte, und weil das Fort dringend nach Material verlangte, um sich bereit zu machen für das Kommende . . .

Der 20. Oktober zog herauf. Das Feuer, nach kurzem Abmatten bei Dämmerungsbeginn, arbeitete mechanisch weiter. Unter Mithilfe der Flieger legten die Franzosen die Einschlagpunkte noch näher an die Grabenreste heran, so daß den Mecklenburgern kein Ausweichen mehr blieb. Sie hätten es auch sonst nicht gekonnt, denn ihre Füße trugen sie nicht mehr. Der Frost und der Regen hatten ihre Arbeit getan. Sie standen in den Löchern bis über die Knie im Schlamm und schauten nach vorn und hofften, daß die Franzosen bald ankämen. Aber die kamen noch nicht. Der Feuergürtel wurde immer dichter. Thiaumont, Douaumont, Bahndamm von Fleury und Hardoumont wetteiferten miteinander in der Zahl der Einschläge . . .

Und wieder eine Nacht. Frostnacht. Um die Mitternachtstunde begann ein heftiges Dröhnen von Gewehren und Handgranaten hart nördlich Fleury. Die Franzosen mochten wohl einen Fühler vorgestreckt haben. Nichts zu machen. Noch lebten die Mecklenburger. Nach einer Viertelstunde wurde das Gefrach der Handgranaten wieder aufgetrunken vom Zerstörungsfeuer der Artillerie. In hundert schillernden Farben blähte sich die klare Frostnacht. Die deutsche Artillerie griff tiefer in ihre Bestände. Zahlreiche Feuerüberfälle dämpften den Eifer der Franzosen. Aber kaum schwiegen die deutschen Geschütze, war alles wieder das Alte. Und der Feuergürtel wurde noch dichter. . . .

Gegen Morgendämmern begann ein schweres Feuer auf den Douaumont, wie es bisher noch nicht dagewesen war. Einschlag auf Einschlag, Qualmsäule neben Qualmsäule. Und ein furchtbarer Lärm. Mit Helligkeit nahm das Feuer noch zu und hielt den ganzen Tag über an bis in die Dämmerung. Niemand wußte, ob nach diesen fürchterlichen Stunden überhaupt noch Leben im Douaumont war . . .



Auf den rückwärtigen Stellungen lag der Feuerriegel mit verminderter Stärke. Es war nicht mehr daran zu denken, Material nach vorn zu schaffen oder einzubauen. Was nicht geschehen war, das kam zu spät. Die deutschen Batterien litten außerordentlich schwer. Geschütz auf Geschütz wurde unbrauchbar geschossen. Kanonier auf Kanonier fiel aus. Die Kolonnen kamen teilweise nicht mehr heran. Die Fernsprechleitungen versagten. Jeder Teil wurde isoliert an dem Punkte, auf dem er sich befand, und allein auf sich selbst gestellt. . . .

In der Dämmerung ein leichtes Ermatten des Feuers. Bei Beginn der Dunkelheit wieder sehr bewegtes Störungsfeuer, untermischt mit heftigen Überfällen von Hunderten von Granaten. So ging es die halbe Nacht hindurch. Nach Mitternacht setzte an vielen Stellen der Front Gasschießen ein. Vordere Linie und Bereitschaftsräume wurden dicht vergast. Viele Ausfälle entstanden. Die Kranken, die nicht zurückgehen konnten durch das Feuer, saßen am Morgen noch mit weit offenem Munde und blutunterlaufenen Gesichtern in den Löchern, unfähig, sich zu bewegen. Wer sollte ihnen helfen? Nicht einmal mit den Bataillonsstäben bestand noch eine Verbindung. Wer wußte denn, ob die nicht längst begraben waren am Bahndamm und im M-Raum? Vom Douaumont herab brüllten die Einschläge . . .

Nicht das geringste Ermatten des Feuers am Morgen. Als ob die französischen Batterien Sorge hätten, bis zum Beginn des Angriffs die vorgeschriebene Tausenderziffer von Granaten nicht durch die Rohre jagen zu können . . .

Und um die Mittagsstunde des 22. endlich, nach kurzem, schlagartigem Präludium, war es da, schrie es, johlte es, peitschte es, trachte und rollte es ringsum in infernalischer Raserei . . .

das Trommelfeuer! . . .

\*

\*

\*

Die letzte, die höchste Steigerung, der Gipfel!

Auf allen Vieren kriechen die Mecklenburger mit verquollenen, erfrorenen Füßen nach vorn . . . zwecklos. Die feindlichen Flieger lassen das Feuer nachfolgen. Mit heiserem Geschrei ballen die

Kompagnieführer ein paar Mann, die sie greifen können, dicht um sich und wollen mit ihnen in den Nachbarabschnitt ausweichen . . . zwecklos. Die Walze wandert mit ihnen. In die Eingänge der erschossenen Stollen quetschen sich die Infanteristen, um ein kümmerliches Dach wenigstens zu haben gegen die hundertstimmig umherheulenden Splitter . . . zwecklos. Vierfach gleichzeitig einhauende Hammerschläge schmeißen das kümmerliche Ding um und begraben die, die hineingekrochen sind. Erdschollen klatschen zusammen mit einem Menschenleib ins Schlammwasser. Entsetzt fliehen die Überlebenden. Einer, den es halb zugedeckt, schreit gottsjämmerlich. Nur ruhig . . . schon deckt ihn die einstürzende Grabenwand zu . . .

Die Bataillone, die keine Verbindung mehr nach vorn haben, versuchen vom Bahndamm und vom M-Raum aus, die Linie mit ihren geringen Reserven aufzufüllen. In stundenlanger unsäglichlicher Arbeit kommen ein paar Leute heran, auf dem Bauche von Trichter zu Trichter kriechend. Mehr als die Hälfte ist unterwegs geblieben. Und die, die bis nach vorn gekommen sind, sind halb irr durch den Lärm und das Feuer. Schreiend suchen sie nach der Linie, den Kopf ab und zu über die Löcher hehend. Nichts mehr. Die heut Nacht noch vorn gelegen, können jetzt den Fleck nicht mehr erkennen. Alles ist einmal . . . zweimal . . . dreimal umgewühlt. Halt . . . hier . . . ein Kochgeschirr und hier . . . ein Arm aus dem Loch ragend . . . jawohl, hier muß die Neunte gelegen haben . . . hier muß der Graben gewesen sein . . . hier der Sappenkopf. Nichts mehr. Nur klatschende Erdbrocken, zermühlter Schlamm . . . Eisenwirbel . . . Feuerzucken und Lärm . . . höllischer Lärm wie aus tausend ringsum brüllenden Mäulern. Kriechend ballt sich das jämmerliche Häuflein in ein paar Löchern zusammen . . . wie lange noch, dann ist auch hier . . .

Die Maschinengewehre sind von nassem Dreck zugedeckt. Die Gewehre verschlammt . . . die Hände frostgekrampft . . . die Augen fieberheiß . . . und im Kopfe ist ein Dröhnen . . . ein Dröhnen. Ganz allein, höchstens zwei oder drei beisammen, liegen sie umher. Haben längst den Versuch zum Ausweichen aufgegeben. Warten stumpfsinnig. Auf was? Auf ein Ende des Feuers? Auf den An-



griff? Auf den Tod? Oder ein Wunder? Wer weiß es . . . wer erinnert sich nachher, an was er damals gedacht . . .

Alles Geschehen in zerreißender Angespanntheit auf Minuten zusammengedrängt. Ein wirres Chaos toller Ereignisse . . . längst vergangener . . . nie erlebter . . . ganz unmöglicher . . . scheußlich verzerrter. Feurig ineinander verschlungene Vorstellungsreihen . . . ein Konglomerat aus Erregung und furchtbarem Höllenlärm. Und auf einmal . . . lächerlich simpel und einfältig . . . ein kindliches Bild irgendwo aus einem sonnigen Winkel der Vergangenheit . . . weit, weither. Dahinter eine rote Teufelsfrage . . . Delirium . . . Schluß . . . zwei Zangen kommen . . . rechts und links. Wer brüllt da nur so . . . es ist doch alles so einfach und kurz. Es dauert ja gar nicht lange. Siehst du . . . es tut ja gar nicht weh. Du mußt nur ganz stille halten . . . schön stille . . . siehst du . . .

\*

\*

\*

Und dennoch kam der Angriff nicht.

Und als die Dämmerung des 22. Oktober sich auf das zerrissene Feld legte, war das Trommelfeuer des Mittags wieder übergegangen in ein heftiges Störungsfeuer, vermischt mit Feuerüberfällen auf alle Teile der Front und des rückwärtigen Geländes. Mit den Mecklenburgern brauchte der Franzose sich keine große Mühe mehr zu machen. Er konnte sein Pulver sparen. Die Witterung und das fürchterliche Feuer hatten ihnen das Rückgrat zerbrochen . . .

Nach bekanntgewordenen Befehlen wollte der Franzose in der Nacht zum 23. seine Truppen in der vorderen Linie ablösen. Die deutsche Artillerie belegte darum die ganze Nacht über die feindlichen Annäherungen und Bereitschaften mit kräftigem Feuer. Der Gegner selbst ging sparsamer als in der letzten Nacht mit seiner Munition um, offensichtlich aus dem Grunde, um durch das eigene schwächere Feuer auch die deutsche Artillerie einzuschläfern, damit er möglichst ungestört ablösen könne. Dieser schöne Plan ist ihm gründlich verdorben worden. . . .

Und der 23. Oktober trat den Weg über das Schlammfeld an, der das Schicksal des Douaumont vollenden sollte. In den frühen

Morgenstunden schien es, als wolle das Artilleriefeuer sich nicht mehr zu der Hefigkeit des 22. aufraffen. Man hatte fast den Eindruck, als ob der Franzose den Angriff verschoben hätte. Um 9 Uhr vormittags aber war alles schon wieder beim alten. Der Feuergürtel ließ nicht locker . . .

In der vorderen Linie sah es um diese Zeit furchtbar aus. Reserven, die von den Bataillonsstäben nach vorn zu den Kompagnien gingen, fanden nur noch ein paar Überlebende, die in den frischen Trichtern umhergestreut lagen, kaum fähig, die Ereignisse zu begreifen. Die Verwundeten erreichten nur zum kleinsten Teile den Douaumont und fühlten sich in ihm geborgen, bis er am Nachmittag dieses Tages auch an ihnen Verrat übte. Die meisten waren verschüttet und gefallen. Ob welche und wieviele nach links oder rechts in die Nachbarabschnitte gelangt waren, ob welche den Steilhang oder den M-Raum erreicht hatten, ist nie festgestellt worden. Bis heute auch ist nicht endgültig ermittelt, wieviele nachher gänzlich erschöpft und verbraucht in französische Gefangenschaft gerieten. Das eine steht fest, daß es die wenigsten aus der vorderen Linie waren . . .

Gegen Mittag tobte abermals vorn die Hölle. Von Thiaumont her glaubte man heftiges Gewehrfeuer zu hören. Die paar Reserven, die in den Bereitschaftsräumen hinter dem Douaumont dem zermürbenden Feuer der feindlichen Langrohre und Haubizen tagelang in ihren Löchern ausgeliefert waren, machten sich zum Gegenstoß bereit. Feindliche Flieger stießen bis tief hinter die deutsche Front vor. Aber noch deutete nichts auf Vorverlegen des feindlichen Feuers und beginnenden Angriff. Gespannte Minuten vergingen. Aus der vorderen Linie südlich des Forts lag keinerlei Nachricht vor. Kein Mensch wußte, ob da auch nur ein Gewehr noch schußbereit, ein Mann noch am Leben sei. Wenn doch wenigstens der Angriff begönne! . . .

Endlich am frühen Nachmittag brachte die Aussage einiger im Nebenabschnitt vom französischen Inf. Regt. 289 gefangener Leute für die Führung eine gewisse Klärung der Lage. Nach ihren Angaben hatte der Angriff schon vor Tagen stattfinden sollen, war aber wegen der schlechten Witterung verschoben worden. Daß er aber unmittelbar bevorstand, ließ sich daraus erkennen, daß auf fran-



zöfischer Seite bereits die für den Angriff bestimmten Truppen in Stellung gebracht waren. Die französische 55. I.D. war durch die 38., die 130. I.D. durch die 37. abgelöst, Pioniere der 38. I.D. waren bereits seit einer ganzen Anzahl von Tagen mit Angriffsvorbereitungen im Gelände beschäftigt. Die Gefangenen hatten eine große Menge schwerer Artillerie vor etwa zehn Tagen in und um die Stadt Verdun festgestellt.

Sofort ergingen die entsprechenden Befehle. Die Truppen sämtlicher deutschen Divisionen im Gefechtsraume Hardoumont—Douaumont—Pfefferrücken wurden in höchste Alarmbereitschaft versetzt. Was irgend an Reserven vorhanden war, wurde in die vordersten Unterkunftsmöglichkeiten vorgezogen. Die rascheste Vorführung der Ruhebataillone wurde sichergestellt. Die gesamte Abschnittsartillerie erhielt Befehl, ihre Sperrfeuerräume unter ein ruhiges Dauerfeuer zu nehmen und jederzeit zum Einsetzen des Sperrfeuers mit aller Gewalt bereit zu sein. Im übrigen sollten die feindlichen Bereitschaftsräume und jenseits der französischen Stellung erkannte Ansammlungen mit Langgranaten sofort und nachhaltig bearbeitet werden. Was an Kräften außer den Reserven noch verfügbar war, wurde zum Nachschub von Nahkampfmitteln bereitgestellt. Briestauben, Gasmasken, Verpflegung, Leuchtkugeln und Munition wurden, soweit die Bestände reichten, nach vorn in Marsch gesetzt. Der kleinste Teil aller dieser Dinge ist tatsächlich nach vorn gelangt. Ein Durchkommen war nicht mehr möglich . . .

Vorn aber wütete der Feuerorkan weiter, obwohl es eigentlich nichts mehr zu zerstören gab. Immer wieder untermischten die Franzosen ihr Artilleriefeuer mit großen Mengen von Gasgranaten. Nicht die geringste Verbindung bestand mehr zwischen den einzelnen Abschnitten der Front und den im dahinterliegenden Gelände untergebrachten Stäben. Alles war seinem eigenen Schicksal überlassen . . .

4.55 nachmittags brachte eine Briestaupe die auf eine schmutzige Meldefarte gekritzelte Nachricht, daß das Feuer von Thiaumont bis nach Vaux im ganzen Abschnitt an Heftigkeit dauernd zunehme. Dichte Qualmwolken erschwerten die Beobachtung. Etwa zwanzig französische Flieger kreisten tief über der vorderen Linie. In dieser selbst konnten die Beobachter keinerlei Bewegung mehr erkennen.

Auf dem Fort wurden sehr schwere Einschläge gemeldet, wie sie bisher noch nicht beobachtet worden seien. Anscheinend sei dort etwas nicht in Ordnung. Näheres aber festzustellen sei in dem Dunst, der überall liege, unmöglich . . .

Qualvolle Minuten, die sich zu halben Stunden reihen . . .

Eine vom Artilleriekommandeur bei der 54. I.D. einlaufende Meldung besagte im wesentlichen das gleiche. Furchtbare Einschläge auf dem Douaumont. Immer paarweise zusammen. Etwa alle Viertelstunden zwei Schuß.

Und sonst nichts. . . .

Der Orkan da vorn rastete . . .

Um 5 Uhr dröhnten weit hinten im Lager Deutsch-Ed kurz hintereinander ein paar donnernde Schläge durch den Wald. Das Lager war gespickt mit Kolonnen, Lazaretten, Bäckereien. Jeder Schuß saßte mitten hinein in Menschenhaufen . . .

Kurz später hieben gellende Einschläge auf dem Caplager in die Baracken des Ruheregiments, das eben sich fertig machte zum Einsatz. Auch sie fanden ein lohnendes Ziel . . .

Fast gleichzeitig krachte es aufsteigend unten im Pionierpart von Ville vor dem Montaubéwald. Stollenbretter und Drahtrollen flogen wirbelnd umeinander. Gänge wälzten sich in ihrem Blut . . .

Ein französischer Flieger kreiste in frecher Aufdringlichkeit wenige hundert Meter hoch mit seinen bunten Kokarden, die glohenden riesigen Augen glichen, über dem Herbebois. Wirres Gelärm von Maschinengewehren und Flugabwehrgeschützen schlug plätschernd und knatternd gegen ihn an . . .

Und da vorn rastete der Orkan, als kenne er keine Grenzen mehr . . .

Die Morimont-Signalstation funkte. Aber der Douaumont antwortete nicht. Entweder, daß das Licht den Dunst nicht zu durchdringen vermochte . . . oder . . .

5 Uhr 35 . . .

Eine mysteriöse Meldung. Im Fort Douaumont sollen sich Explosionen ereignet haben. Weitere würden augenblicklich erwartet. Seit einer Stunde soll ein feindlicher Angriff bei Fleury im Gange sein. Ein Angriff auf Thiaumont soll unmittelbar



bevorstehen. Die deutsche Artillerie schieße auf der ganzen Front Sperrfeuer . . .

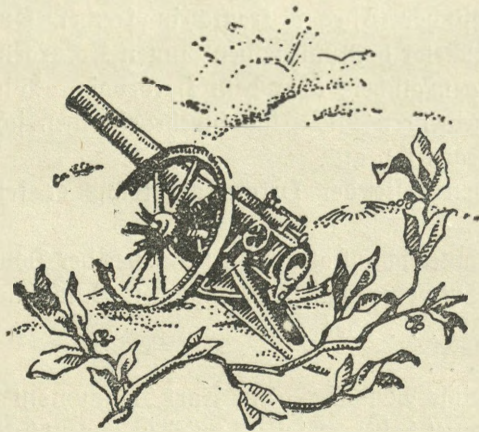
Richtig! Das war zu erkennen. Überall zuckten die Feuer-mäuler aus Dorftrümmern, Waldstümpfen, Hohlwegen . . . rollte dumpf der Kettenlärm . . .

Nur eine Minute später hieß es, von der Höhe 378 aus sei beobachtet worden, daß das stärkste Trommelfeuer in der Richtung auf Fort Souville jenseits des Chapitre-Waldes liege. Und dann . . . Herrgott . . . was bedeutete das . . . mit Bleistift gefrizelte Buchstaben zitterten vor starren Augen . . .

„Aus dem Douaumont steigt an vielen Stellen weißer Rauch auf. Einzelne Leute laufen oben auf den Rasematten hin und her. Ob Deutsche oder Franzosen, ist nicht zu erkennen. Es muß damit gerechnet werden, daß das Fort nicht mehr von uns besetzt ist . . .“

Nicht mehr von uns besetzt . . . der Douaumont! . . .

Vorn rasste der Orkan in letzter Stärke . . .





## Wirrwarr.



ach dem allgemeinen Ablösungsprogramm der 54. I.D. sollte in der Nacht vom 22. zum 23. Oktober der linke Unterabschnitt (Fleury-Süd) von einem Bataillon des Ref. Inf. Regts. 27 abgelöst werden. In der nächsten Nacht sollte dann die Ablösung im rechten Unterabschnitt erfolgen. Die Führung, die unmittelbar vor dem Angriff nicht noch ein weiteres Regiment vom Artilleriefuer zer- schlagen lassen wollte, das sie nachher zum Gegenstoß bitter nötig haben würde, gab Gegenbefehle. Die Ablösung wurde vorerst um vierundzwanzig Stunden verschoben. Der Befehl erreichte die Truppe mitten in der Bewegung. Zwei schon unterwegs befindliche Kom- pagnien der Reserve 27er mit den Maschinengewehren konnten nicht mehr angehalten werden. Sie lösten befehlsgemäß ab. Die andere Hälfte der ablösenden Bataillone konnte noch rechtzeitig er- reicht werden. So entstand im Abschnitt Fleury-Süd eine Ver- mischung der Verbände der beiden Regimenter, durch die die Führung höchst nachteilig beeinflusst wurde. Die in Stellung verbleibenden Teile des II. Batts. Ref. Inf. Regt. 90 waren derart ausgeschlachtet, daß sie für keine Verteidigungsaufgabe mehr in Frage kamen. Ein Her- anschaffen von Verpflegung wurde überhaupt unmöglich. Auch die



ablösenden Teile der Reserve 27er langten äußerst geschwächt in der Stellung an. Sie hatten während der letzten fünf Nächte Baumaterial durch das hageldichte Sperrfeuer unter empfindlichen Verlusten nach vorn schleppen müssen.

Wie es im Douaumont aussah, davon drang keine Kunde in die Stellung. Es war lediglich zu beobachten, daß der Weg von der vorderen Linie zum Fort und das Fort selbst unter einem gewaltigen Feuer lagen. Am Nachmittag wurde aus dem Fort aufsteigender weißer Rauch erkannt. Seine Bedeutung war nicht zu erklären. Irgendwelche Verbindung bestand zu dieser Zeit nicht mehr. . . .

In der Nacht zum 24. Oktober verbrauchten die Bataillone ihre letzten Reserven und füllten damit die vordere Linie auf, soweit man überhaupt von einer solchen noch reden konnte. Die vorrückenden Reserven, zumal die vom M-Raum aus vorgehende 1. Komp. Res.-Inf. Regt. 90, fanden in der Gegend, in der früher die erste Linie verlief, nur ein paar Leute, die vollkommen apathisch, größtenteils mit erfrorenen Füßen, ohne Waffen und Verpflegung in kleinen Trupps in den Trichtern umherlagen. Nach wenigen Stunden des Feuers und des Frostes gab es zwischen den Neuangekommenen und den andern keinen Unterschied mehr. Gegen Morgengrauen war nur bekannt, daß vorn Leutnant *W e b e r* mit einigen Leuten der 1. Kompagnie und ein Stück weiter links Leutnant *N e c k e l* mit einem Maschinengewehr und zehn Leuten von der 11. Kompagnie in den Trichtern lagen. Von allen anderen Teilen war nichts zu erfahren. Der Bataillongefechtsstand Fleury-Süd wurde eingeebnet. Der Stab suchte in einem Nachbarstollen Zuflucht. In seiner Nähe lag ein Zug Pioniere der 6. Komp. Pion. Batl. 30, der bisher dort an den Stollen gearbeitet hatte. Im M-Raum, dem Gefechtsstand Fleury-Nord, lagen 30 bis 40 Verwundete mit erfrorenen Füßen, deren Abtransport bei dem Mangel an Tragbahnen und Menschenkräften gänzlich ausgeschlossen war. Jede ärztliche Hilfe mußte bei der Menge der Verwundeten sich als völlig unzureichend erweisen. Gewehre, Handgranaten und die ganze Ausrüstung waren verschüttet und im Schlamm begraben. Raum ein verteidigungsfähiger Mann stand noch zur Verfügung. Die deutsche Feldartillerie, die in der Nacht zwischen 12 und 3 Uhr dauernd zu kurz schoß — die ver-

brauchten Rohre brachten keine präzise Leistung mehr auf —, vermehrte die Not. Es waren überhaupt nur noch ein paar Feldgeschütze im ganzen Divisionsabschnitt schußfähig. Zu allem Überfluß belegte die französische Artillerie abermals das ganze Gelände mit Gas. Es war eigentlich nicht mehr nötig. Der Materialüberfluß hatte längst die Schlacht gewonnen . . .

Der dichte Nebel in der Frühe des 24. Oktober verwirrte die Lage vollkommen. Es bestand nun nicht einmal mehr eine Augenverbindung. Ungehemmt raste das Trommelfeuer und nahm gegen Mittag abermals ungeheure Stärke an. Durch Überläufer war bei den höheren Stäben bekannt geworden, daß der Franzose am heutigen Tage um 2.50 nachmittags angreifen wolle. Man konnte die vordere Linie nicht mehr davon benachrichtigen. Die Ereignisse mußten ihren Lauf nehmen . . .

In den rückwärtigen Schluchten, zumal in der Bruleschlucht, lag ein starkes Sperrfeuer, untermischt mit Gas- und Brandgranaten. Die Meldegänger verliefen sich im Nebel. Die Meldungen erreichten ihren Bestimmungsort nicht. So waren andererseits auch die Stäbe völlig in Unkenntnis über die Ereignisse in der Front und lediglich angewiesen auf die mit dem Ohre gemachten Beobachtungen und ein paar spärliche Nachrichten, die sehr verspätet durch Briestaubenmeldungen über den Divisionsstab anlangten . . .

Um 3.30 nachmittags liegen alle deutschen Batterien, die noch feuern können, im Sperrfeuer. Durch einen lebhaften Gefechtslärm im Thiaumontabschnitt ist es ausgelöst worden. Die rechten und linken Artilleriegruppen schließen sich von selbst an, da sie keine Verbindung mit der vor ihnen liegenden Infanterie haben . . .

Endlich steigt auch der Nebel. Der Blick wird frei. Aber gleichwohl ist nichts zu erkennen. Nur überall Einschläge der Artillerie. Wie es scheint, noch in den alten Räumen . . .

Zwanzig Minuten später flackert westlich des Douaumont ein Infanteriegefecht auf. Kurz und schlagartig. Ebenso schnell schläft es wieder ein — oder wird aufgesogen von dem unvermindert anhaltenden Trommelfeuer. Die deutschen Batterien arbeiten verzweifelt mit letzter Kraft. Die französische Artillerie schlägt weit in das rückwärtige Gelände. Und immer noch keine Nachrichten aus



der vorderen Linie. Kein Mensch auch weiß, ob der Douaumont nun eigentlich besetzt oder geräumt ist. Die letzten Meldungen besagen, daß Hauptmann S o l t a u sich oben hält und auf Verstärkung wartet. Ein Zug Freiwillige der 5. Komp. Pion.Batl. 30 ist vom Caplager auf das Fort in Marsch gesetzt. Abmarschiert ist er . . . ob er anlangt? . . .

Zwei Hiobsposten dann auf einmal. Um 3 Uhr ist bei der 25. Res.Div. Thiaumont gefallen. Fast gleichzeitig hat die 9. Division den Chapitrewald aufgeben müssen. Merkwürdigerweise aber aus der Mitte, aus dem Abschnitt der 54. I.D. südlich vom Douaumont keinerlei Nachricht! Auch kein Infanteriefeuer ist von dort zu hören. Man neigt zu der Annahme, daß der Franzose in diesem Abschnitt gar nicht angegriffen habe . . .

Die Wahrheit sah ganz anders aus . . .

Um 5 Uhr nachmittags lief eine Briestaubenmeldung ein, daß der Franzose im Besitze des Steilhangs westlich Douaumont sei und daß auf dem Fort selbst bis hinüber zum Ouvrage von Thiaumont eine schanzende französische Linie zu beobachten sei. Das Artilleriefeuer in diesem Abschnitt habe fast gänzlich aufgehört. Ab und zu falle ein Schuß aus einem deutschen Geschütz. Irgend eine Bewegung auf deutscher Seite sei nicht zu bemerken. Um 6 Uhr noch hatte der Brigadestab keine Nachricht, was nun eigentlich vorn sich ereignet habe. An den Verlust des Forts wollte man nicht glauben . . .

Born aber, wo abgeschnitten und abgeriegelt durch ein irrsinniges Sperrfeuer ein paar verschlammte, todbleiche, gastranke Männer ihr Leben aus dem Hegenkessel gerettet hatten, war vollkommene Klarheit über alles, was sich ereignet hatte, und über die Schwere des Schlages, der die deutschen Waffen an diesem Tage getroffen . . .

Der von 2.50 ab zögernd in dichten Kolonnen vorgehende Franzose war im Abschnitt südlich des Forts auf keinen Widerstand mehr gestoßen. Ein paar Überlebende von den Reserve 90ern und dem II. Batl. Res.Inf. Regt. 27, das in der vorigen Nacht abgelöst hatte, standen bis an den Bauch im Schlamm. Gewehre und Handgranaten hatten sie nicht mehr. Verteidigen konnten sie sich nicht mehr. Zurückgehen konnten sie nicht mehr. Das II. Batl. Inf.Regts. 67 hielt zu

dieser Zeit den Steilhang besetzt und verteidigte ihn hartnäckig, nachdem die vorderen Linien überrannt waren. Starke Verluste entstanden durch französisches Flankenfeuer aus der Richtung des Douaumont, dessen Schicksal sich zu dieser Stunde bereits vollzogen hatte. Gleichwohl vermochten die Franzosen nicht, die Stellung der weit auseinandergezogenen 67er zu überrennen, und erlitten starke Verluste. Der Steilhang wurde gehalten.

Schlimmer noch vollzogen sich die Ereignisse am Bahndamm von Fleury. Die in den Stollen sitzenden Pioniere und die wenigen Infanteristen wurden überrascht und gefangen. Aus der vorderen Linie gelangte keiner bis zum Bahndamm zurück. Wieviele dort lebend gefangen wurden, ist nie ermittelt worden. Sie können nur nach Duzenden gezählt haben. Der zehnmal größere Teil war verschüttet . . . gefallen . . . verblutet. . . .

Bei eintretender Dämmerung zurückkommende versprengte Infanteristen erzählten hinten, daß der Franzose rechts und links vom Fort stehe . . .

Vom Douaumont selber wußten sie nichts zu sagen . . .

\*

\*

\*

Mit der gleichen Härte wie die 54. wurde ihr linker Nachbar, die 9. Division, von dem Schlage am 23. und 24. Oktober getroffen.

Die Stellung dieser Division verlief auf Hängen, die zum Feinde hin anstiegen und deren oberer Rand von den Franzosen besetzt war. Vom Fort Souville aus hatte der Feind einen völlig freien Einblick in alle Annäherungswege. Die Stellung selbst bestand aus Granattrichtern, die in mühsamer Arbeit zu einer Art von Graben verbunden waren. Eine zweite Linie quer durch den Chapitrewald befand sich im Ausbau, der aber wegen Mangels an Material und Arbeitskräften nur langsam vorwärtsgekommen war. Schußsichere



Unterstände gab es weder in der ersten noch in der zweiten Linie noch im Zwischengelände. Stollen, deren Bau man in Angriff genommen hatte, führten in vielen Fällen dazu, daß Leute verschüttet wurden, die in ihnen Zuflucht vor dem Feuer gesucht hatten. Die Führung, die diese Verhältnisse kannte, bestand gleichwohl darauf, daß die Stellung zu halten war. Das in den kritischen Tagen vorn liegende Liegnitzer Gren.Regt. 7 hat diesen Befehl in des Wortes engster Bedeutung ausgeführt. Nur wenige Angehörige dieses Regiments sind zurückgekehrt . . .

Das Trommelfeuer am Vormittag des 23. Oktober zerstörte die letzten Reste der ersten Linie und verschüttete einen großen Teil der Besatzung, darunter den Bataillonsstab des I. Bataillons. Von den Bereitschaften in der Kasemattenschlucht wurden zwei Kompagnien zur Auffüllung der vorderen Linie eingesetzt. Etwa 150 Meter hinter ihr setzten sich die Kompagnien in Trichtern fest. Teile des Inf.-Regts. 154 (Jauer) wurden dafür vom Hardoumontwerk und aus der Bezonvaugschlucht in die Kasemattenschlucht vorgezogen.

Am 24. Oktober morgens war eine widerstandskräftige Besatzung der ersten Linie nicht mehr vorhanden. Einzelne Trupps waffenloser Grenadiere lagen in den Trichtern südlich der Baugschlucht verstreut, völlig eingedeckt von dem rasenden Trommelfeuer. Mit Kalibern bis zu 22 cm wurde das ganze Gelände umgewühlt. Verbindungen bestanden nicht mehr.

Kurz nach 3 Uhr nachmittags lief bei den hinteren Stäben die Meldung ein, daß der Franzose, ohne nennenswerten Widerstand zu finden, in den Chapitrewald eingedrungen sei und eben damit beginne, die Baugschlucht zu durchschreiten. Sperrfeuer signale drangen von vorn nicht durch. Vielleicht waren auch keine gegeben worden. Das II. Batl. Inf.Regt. 154 in der Hassoulschlucht erhielt sofort Befehl zum selbständigen Gegenangriff in südlicher Richtung zwischen Fort Douaumont und Hardoumont-West auf die Kasemattenschlucht und den Chapitrewald zu. Gleichzeitig sollte dieser Angriff dem I. Bataillon Entlastung bringen, das zu dieser Zeit auf dem Cailletterücken in schwerstem feindlichen Feuer die französischen Infanterieangriffe aufzuhalten suchte. Der endlich aufsteigende Nebel ließ aber schnell erkennen, daß sich die 154er auf dem Cailletterücken in aus-

sichtslosem Kampfe befanden. Beiderseits drohte ihnen Umfassung. Schon eine halbe Stunde später kam die rückläufige Bewegung in Gang. Auf dem Hardoumont Rücken setzte sich das Bataillon erneut fest.

Der Franzose legte nun den ganzen Gürtel seines Sperrfeuers auf den Hardoumont Rücken bis in die südlichen Ausläufer der Haffoul- und der Bezonsvaug Schlucht. Tieffliegende französische Flieger lenkten das Feuer und belästigten mit ihren Maschinengewehren die Bewegungen der deutschen Infanterie auf das Empfindlichste.

Mittlerweile war auch das III. Bataillon der 154er aus der Ornesschlucht herangezogen worden und ging nordwestlich Bezonsvaug nach Süden vor. In diesem Augenblick standen die Franzosen in der Linie Fort Douaumont—Nordrand Rasemattenschlucht. Sie schienen keine Lust zu haben, ihr Vorgehen noch weiter fortzusetzen, Oder drohte noch der Douaumont in ihrer Flanke?

Der befohlene Angriff des II. Bataillons aus der Haffoul- und Bezonsvaug Schlucht heraus kam im feindlichen Feuer nur teilweise zur Ausführung. Die 4. und 7. Kompagnie setzten sich in der Gegend von Hardoumont-West fest und nahmen dort die unter schweren Verlusten zurückkommenden Teile des I. Bataillons auf. Die 5. Kompagnie hatte sich mittlerweile, ebenfalls stark blutend, einen Weg durchs Sperrfeuer gesucht und war bis in Gegend etwa 800 m nordöstlich Fort Douaumont gelangt. Die 6. Kompagnie dagegen geriet dermaßen in konzentrisches feindliches Artilleriefeuer, daß sie sich kaum mit ein paar Leuten in den Südausgang der Haffoul Schlucht retten konnte.

In der Nacht zum 25. traf das Ruheregiment der 9. Division, das Görlitzer Regiment 19, mit seinem I. Bataillon in der Haffoul Schlucht ein. Die neuen Kräfte stellten das Gleichgewicht der Lage wieder her. Die Linie 800 m nördlich Douaumont—Hardoumont-West blieb fest in der Hand der 9. Division.

Das Gren.Regt. 7 unter seinem ausgezeichneten Führer, Oberstleutnant v. R a u m e r, zählte an diesen beiden Tagen 54 Tote, 178 Verwundete und 831 Vermißte, deren größter Teil zu den Toten



zu rechnen ist. Sie hatten meist ihr Leben in den Trichtern des Chapitrewaldes in ausichtslosem Kampfe gelassen . . .

\* \* \*

Auch die 13. und 25. Res.-Division, seit langem schon vor Verdun eingesetzt und an manchen schweren Tagen hart mitgenommen, in den schwarzen Stunden des 23. und 24. Oktober die Stellungen rechts von der 54. Division verteidigend, wurden von der vollen Wucht des französischen Stoßes getroffen und umfaßten am 25. Oktober nur noch Trümmer ihrer Bataillone. In der Totenschlucht (Ostwestschlucht), an der Minze, bei der Chambrettes-Ferme, im Chauffourwald, beim Steilhang und beim Thiaumontwerk, hat die 25. R.D. den ganzen Bestand ihrer guten Infanterie eingebüßt und sich schon lange, bevor der Großangriff sie traf, in verlustreichen Einzelkämpfen verzehrt. Bereits vor dem 23. Oktober sollte sie abgelöst und, als dringend der Ruhe bedürftig, aus der Front gezogen werden. Sie sollte nach Rumänien fahren. Die Ereignisse machten einen großen Strich durch diese Rechnung . . .

Die Stellungen der Division am Thiaumontwerk befanden sich am 23. Oktober in einem unbeschreiblichen Zustande. Wohl 40 bis 50 cm tief stand in ihnen der zähe Schlamm aus Kalk und klebrigem Letteboden. Durch die andauernde Beschießung war die Erde derartig zermürbt, daß schon, wenn eine Granate in 5 bis 10 m Entfernung vom Graben einschlug, in der Regel die Grabenwand einstürzte. Von einer Stellung konnte auch hier nicht mehr die Rede sein. 100 bis 150 m hinter der vorderen Linie, die nachts durch Patrouillen gesichert und am Tage von ein paar Postenlöchern aus bewacht wurde, hatte man versucht, einen zweiten Graben zu bauen. Schon die Anfänge dazu waren von mütendem Artilleriefeuer völlig eingeebnet worden, ehe noch die erste Spatentiefe durchlaufend ausgehoben war. Hindernisse waren in nennenswertem Umfange nicht vorhanden. Die mühsam herbeigeschleppten und vor den Postenlöchern verzogenen Schnelldrahtrollen zerfetzten im Granatfeuer und versanken im Dreck. Die Bereitschaften der drei hessischen Regimenter

der 25. Reserve-Division (Res. Inf. Regt. 83, 118 und Inf. Regt. 168) hatten in der Albainschlucht und im Fosseswald unter dem systematischen Wirkungsschießen heftig zu leiden. Die Wege nach vorn in dem Abschnitt und von dort zurück wurden zu Höllengängen. Viele Ausfälle entstanden durch Krankheit. Der lähmende Durst zwang die Leute, Regenwasser aus Granattrichtern zu trinken, unbekümmert darum, ob Leichen in den Löchern lagen. Alle Mühe, ein halbwegs schützendes Loch zu graben, war umsonst. Mit fast jedem Spatenstich und mit jedem Hieb der Kreuzhacke wurde eine neue Wasserader im Kalkboden angeschlagen. Der Frost gab den Bataillonen den Rest. Bis über die Knie standen die Leute im eiskalten Schlammwasser, mühsam sich aufrechthaltend. . . .

Und die Feuerwalze schob sich hin und her in furchtbarer, monotoner, rasselnder Schwerfälligkeit . . .

Am 18. Oktober in der Frühe lief über die Trichter ein junger 83er aus dem linken Unterabschnitt, fiel einem Bataillonsführer des Res. Inf. Regts. 118 schluchzend um den Hals und erzählte stammelnd, mit tränenerstickter Stimme, halb irre vor Erregung, daß er in der vergangenen Nacht beim Thiaumontwerk mit einem Kameraden im Schlamm begraben worden sei. Vor seinen Augen sei sein Kamerad im Schlamm erstickt, ohne daß er ihm helfen konnte. Er selbst habe sich aufrecht halten können, habe stundenlang wehrlos, bis an den Bauch im Schlamm stehend, in einem furchtbaren Artilleriefeuer aushalten müssen und sei am Morgen von anderen Kameraden mit Stangen wieder herausgezogen worden. Noch nicht 19 Jahre zählte das gänzlich aufgelöste Kerlchen . . .

Nacht für Nacht bauten die Bataillone ihre Stellung mit mühsam zusammengefügten Erdklumpen wieder auf. Ein paar Stunden am Morgen vernichteten alles. Munition und Gewehre waren verschüttet. Verpflegung kam nur in ganz geringen Mengen nach vorn. Die Stimmung unter den Leuten war gedrückt. Verdun fraß die Nerven aus dem lebendigen Leib . . .

Unter all dem Elend und Schrecken boten sich den hessischen Bataillonen Bilder von wunderbarer, grauenvoller Majestät: Die schwere Beschießung des nicht viel mehr als 1000 Meter hinter ihnen



liegenden Forts Douaumont erlebten sie als Zuschauer. Wenn das Wetter klar war, konnte man wohl hoch oben in der Luft den eisernen Topf spukhaft einherfahren und in ungeheurer Begierde auf den rauchenden Berggipfel zustürzen sehen. Während der Spuk noch hastete, schlug weit aus dem Süden ein dröhnender Abschluß an das Ohr. Wahnsinnig schnell entwandt sich aus ihm ein heiseres Geheul . . . stieg zu jähem Gebrüll an . . . zischte in tausendfach geballter Energie vorüber. Und während das Heulen noch in der Luft war, sprang schon eine braune Staubwolke auf dem Douaumont auf. Ein scharfer Donnerschlag folgte. Nach dem weiteren Bruchteil einer Sekunde quoll aus dem Innern des Berges eine pechschwarze Rauchfahne und stieg in gigantischer Steilheit hoch auf. Und ein furchtbarer langhingezogener Krach zerriß weithin lärmend und widerhallend die Luft . . .

In der Nacht vom 22. zum 23. Oktober hatte das I. Bataillon der 118er das II. in vorderer Linie abgelöst, das in den Bereitschaftsraum im Fosseswald rückte. Ein merkwürdiges Aneinandervorbeiziehen: das II. gänzlich zermürbt und aufgezehrt, auf Krücken gestützte Menschenleiber, aufatmend im Gefühl des Befreitseins aus dem fürchterlichsten Raum dieser Hölle. Das I. stumm und hochaufgerichtet. Es wußte, was kommen würde. Da war nicht viel zu reden. Kaum einer vom I. Batl. des Res. Inf. Regts 118 ist zurückgekehrt. Unter Schlamm und Eisen liegen die meisten begraben am Thiaumonthang, auf dem Bergrücken westlich vom Douaumont und in der Totenschlucht. Der Rest fiel in Gefangenschaft . . .

Der Aufenthalt in der Bereitschaft bedeutete für das II. Bataillon kaum einen großen Unterschied gegen den Aufenthalt vorn. Eine Kompagnie lag in der Panzerschlucht, eine im Fosseswald, dem Salvenfeuer schwerer französischer Artillerie ausgesetzt, in kümmerlichen Löchern und halbverfossenen Unterständen. Eine Kompagnie stellte die Läuferkette vom Regimentsgefechtsstand nach vorn, eine Aufgabe, die stets mit Verlusten im deckungslosen Gelände verbunden war. Die letzte Kompagnie lag in halbfertigen Unterständen an der (früheren!) Straße von der Chambrettes-Ferne nach Dorf Louvemont . . .

Der Feuergürtel schloß sich mit unbarmherziger Gewalt und schlug mit gleicher Wut auf die Kompagnien vorn in der Stellung, die in der Bereitschaft und die im Zwischengelände. Am 24. Oktober, morgens 8 Uhr, tat sich auch hier die ganze Hölle von Verdun auf. Das Trommelfeuer raste wie ein Orkan. Tiefe Nebelschwaden hingen in den Mulden und umwoben die dröhnenden Gipfel. Der Douaumont versank im Qualm. Minuten reihten sich an Minuten in zerschmetternder, eisengepanzelter Gleichförmigkeit. Alles Menschliche versank im Chaos. Wie es um den Douaumont stand, mußte man auch bei der 25. Res.-Division nicht . . .

Gegen 1 Uhr klarte das Wetter auf. Ein paar gänzlich verstörte Leute kamen von vorn aus der Stellung des I. Bataillons gelaufen und erzählten brockenweise, der Franzose sei eingebrochen, die Stellung sei überrannt, der Gegner dringe eben in die Albain- und Minzenschlucht ein. Das war alles. Das Trommelfeuer tobte weiter . . .

Der Kommandeur vom Dienst, Oberst v. Pfeil (Inf. Regt. 168) befahl dem II./R.I.R. 118 (Hptm. d. R. Schnübbe) in der Fosseschlucht, unverzüglich die Höhe 378 (Chambrettes-Ferme—Douaumonttrüden) zu besetzen und unter allen Umständen die dort eingebauten deutschen Haubit- und Kanonenbatterien gegen feindliche Infanterieangriffe zu schützen. Der Kommandeur des II. Bataillons hatte lediglich seine 6. Kompagnie und ein paar Gruppen von der 7. in der Hand. Die Verbindung mit allen anderen Teilen des Bataillons war abgerissen. Unter möglichster Beschleunigung setzte sich der Trupp in Bewegung. In der Talsenke zwischen Fosseswald und Höhe 378 schlug ein Volltreffer in den vorausgehenden Bataillonsstab. Ein paar brave Messegänger mußten ihr Leben lassen. Die 8. Kompagnie bei der Chambrettes-Ferme war im Feuer völlig zusammengeschmolzen und zählte nur noch ein paar Gruppen. . . .

Die Nacht senkte sich langsam herab. Immer noch bestand keine Verbindung nach rechts und links. Das Feuer ließ nicht im mindesten nach. Für den Morgen des 25. Oktober war mit Bestimmtheit Fortsetzung des französischen Angriffs zu erwarten. Alles Gelände und alle Truppenverbände, die vor der jetzt vom II. Bataillon besetzten Linie Minzenschlucht—Steilhang lagen, mußten als



verloren betrachtet werden. Gegen Morgen rückte aus der Ruhestellung das III. Bataillon an und wurde auf die Stellung des II. verteilt. Das gab der Verteidigung einigen Rückhalt. Man ging sofort daran, einige Stoßtrupps auszuscheiden. Endlich gelang es auch, Verbindung nach links mit Ref.Inf.Regt. 67 von der 33. R.D. und nach rechts mit der 13. R.D. herzustellen. . . .

Der erwartete französische Angriff am 25. früh erfolgte merkwürdiger Weise nicht. Mit Patrouillentätigkeit und starkem Artilleriebeschuß verging der Tag. Allmählich ließ sich die Lage überblicken. Nachrichten von den Nachbarabschnitten liefen beim Stab der 25. Reserve-Division ein. Die Verlustziffern wurden bekannt. Sie stellten sich als schwerer heraus, als man schlimmsten Falles angenommen hatte. Das III. Batl. Ref.Inf.Regt. 83, das I. Batl. Ref.Inf.Regt. 118 und das II. und III. Batl. Ref.Inf.Regt. 168 waren aufgerieben. Die übrigen Bataillone hatten außerordentlich schwer gelitten. An die Durchführung großer Gefechtsaufgaben seitens der 25. Reserve-Division, auch in der Verteidigung, war nicht mehr zu denken.

Der aufweichende Regen ließ nicht nach. Des Nachts fror es, daß morgens alle Löcher zugееist waren. In den Morgenstunden wurde alles wieder zum Sumpf, in dem Munition und Lebensmittel versanken. Minenwerfer, die man des Nachts einbaute, standen in der Frühe bis zum Rohr im Schlamm. Mit den Maschinengewehren war es die gleiche Not. Die französische Infanterie ließ sich kaum sehen, sie litt nicht viel weniger unter dem Wetter. Aber auf ihr lag nicht das furchtbare, nervenfressende Artilleriefeuer. Es war der unsichtbare Krieg von Verdun . . .

Erst in der Frühe des 26. Oktober begann der Franzose, auch mit seiner Infanterie eine regere Gefechts-tätigkeit zu entwickeln. Feindliche Trupps wurden auf dem Douaumont beobachtet. Aus dem Chauffourwald drangen mehrfach feindliche Patrouillen vor und versuchten, die Höhe 378 zu erreichen. Durch Gewehrfeuer wurden sie leicht abgewiesen und stellten bald ähnliche Versuche ein. Alle Angriffe großen Stiles unterblieben . . .

Die 25. Reserve-Division begrub mit ihren zahlreichen Angehörigen in den Schluchten um den Douaumont ihre Hoffnung, nach Rumänien zu kommen . . .

\*

\*

\*

Am 24. Oktober abends wurden die Reste des Res. Inf.-Regts. 90, das im Abschnitt der 54. Division südlich vom Douaumont die vordere Linie besetzt gehalten hatte, herausgezogen. Der Befehl betraf nicht mehr viele. Die waderen Mecklenburger waren von der Schlacht aufgefressen. Nur dem Umstande, daß in der Nacht vom 22. zum 23. Teile des II. Bataillons von den Reserve 27ern im Abschnitt Fleury-Süd abgelöst worden waren, verdankte das Regiment, daß sich jetzt in der Fosseschlucht insgesamt noch 300 Mann einfanden, die unter Hauptmann Grebel ein kombiniertes Bataillon bildeten. Der Regimentskommandeur, Oberstleutnant Schäffer, wurde gasvergiftet abtransportiert. Eine eingehende Suche nach Versprengten ermittelte noch 3 Unteroffiziere und 45 Mann. Das war alles. 32 Tote, 145 Verwundete, 406 Vermißte, von denen aber nur 176 später in Gefangenschaft festgestellt wurden, ließen die Mecklenburger auf der blutigen Wahlstatt um den Douaumont . . .

Das kombinierte Bataillon des Res. Inf.-Regts. 90 wurde dem Kommandeur des Res. Inf.-Regts. 27, Major v. Rauch, zur Verfügung gestellt, der es zum Transport von Material verwandte. Aus den drei Maschinengewehrkompanien wurden 10 Gewehre zusammengestellt und sofort in die Bruleschlucht zur Verfügung des Majors Schulz, des Führers von Inf.-Regt. 84, in Marsch gesetzt.

\*

\*

\*

Zu der Stunde, in der der französische Angriff am Mittag des 24. Oktober auf der ganzen Front erfolgte, lag das III. Batl. Inf.-Regt. 84 als vorgeschobenes Bataillon des Bereitschaftsregimentes der 54. I.D. in der Erdbbeer- und der Bruleschlucht. Sobald das Bataillon erkannte, daß der feindliche Angriff bis in die Gegend des



Forts vorgedrungen war, legte es sich quer vor die Hassoulschlucht und die Hermitage, den nach Süden auslaufenden Zipfel der westlichen Bräleschlucht. Die 54. I.D. bildete zwei Angriffsgruppen. Eine unter dem Major Schulz (Führer Inf.Regt. 84), umfassend das II. und III. Batl. Inf.Regt. 84 in der Bräleschlucht (dieser Gruppe wurden auch die 2., 3. und der Rest der 5. Komp. Pion.-Batl. 30 zugeteilt), eine zweite unter dem Major v. Rauch (Führer Res.Inf.Regt. 27) umfassend das I. Batl. Inf.Regt. 84 in der Fosseschlucht und die noch zur Verfügung stehenden Teile des Res.-Inf.Regts. 27. Major Schulz erhielt als Angriffsziel das Fort, Major v. Rauch das Dorf Douaumont. Beide Gruppen sollten mit möglichster Beschleunigung zum Angriff antreten. . . .

Als allerletzte Reserve zog die 54. Division ihr Rekrutendepot aus der Etappe heran. Die 4. und 6. Komp. Pion.Batl. 30 (die letztere, soweit sie nicht am Bahndamm von Fleury den Franzosen in die Hände gefallen) wurden zum sofortigen Bau einer Schutzstellung in der Hermitage und am Südhang der Bräleschlucht eingesetzt. In diesem Zeitpunkt hatte General v. Watter von seiner 54. Division nicht ein Geschütz und nicht eine Kompanie mehr in Reserve. Wenn der Franzose seine Angriffe fortsetzte, war eine Vergrößerung des Geländeverlustes in viel weiterem Umfange als bisher fast unvermeidlich. Die im Anmarsch auf Chaumont befindlichen Regimenter der 10. und die von Spincourt anrückende 5. Division waren vor dem Verlaufe von etwa zwei Tagen keinesfalls einsatzbereit. . . .

Weder die Gruppe Schulz noch die Gruppe v. Rauch konnten die befohlene Bewegung noch im Laufe des 24. Oktober antreten. Es gehörte Zeit und eiserne Energie dazu, die Angriffsverbände zusammenzufassen, denn nach wie vor lag schwerstes feindliches Feuer auf den Versammlungsräumen. Die Befehle drangen nur unter größter Mühe zu den Bataillonen und den Kompagnien durch. Vielfach stellte sich heraus, daß die Truppe gar nicht in den von der Führung angegebenen Räumen lag. Man mußte sie erst suchen gehen und fand sie in Stärke von ein paar Gewehren an irgendeiner ganz anderen Stelle. Alle Marschbewegungen kreuzten sich mit den Proben der Feldartillerie, die ihre vorgeschobenen Geschütze zu bergen suchten. Aufenthalt entstand an allen Ecken und

Enden. Empfindliche Verluste traten ein, ehe die Bewegung überhaupt begann. Verbände der Nachbardivisionen gerieten in den Abschnitt und mußten umdirigiert oder den eigenen Verbänden eingegliedert werden. Infanteriemunition mußte ergänzt, Handgranaten mußten gefaßt, Lebensmittel herbeigeschafft werden. Die Kolonnenwege waren in einem unbeschreiblichen Zustande, so daß nur der geringste Teil an Material und Verpflegung herankam. Die Truppen konnten aber nicht hungrig antreten mit der bestimmten Aussicht, die nächsten Tage überhaupt nichts richtiges zu essen zu bekommen. . . .

Und das Artilleriefeuer, das am Mittage endlich etwas nachgelassen hatte, schwoll von Viertelstunde zu Viertelstunde erneut an und rollte am Abend in der gleichen Heftigkeit wie all die Tage zuvor. . . .

Die Lage war eine geradezu verzweifelte. Vorn war nichts. Vage Gerüchte nur besagten, daß nördlich vom Steilhang ein paar 27er lägen und daß in der Gegend nordöstlich vom Fort ab und zu deutsche Leuchtkugeln aufstiegen (dort lagen die Teile des Inf.-Regts. 154 von der linken Nachbardivision, die in den Abschnitt der 54. Division geraten waren). In Wahrheit aber bildeten die weit auseinandergezogenen Kompagnien des III. Batl. Inf.-Regt. 84 am Südrande der Bräuleschlucht die ganze Verteidigungskraft, die sich auf deutscher Seite zwischen der Bräuleschlucht und den Franzosen befand. Ganze sieben Geschütze der Feldartillerie der 54. I.D. konnten noch feuern. . . .

Gegen den Morgen des 25. Oktober sollte endlich die Angriffsbewegung der beiden Gruppen in Fluß kommen. Die Stäbe drängten. Tatsächlich wurde noch in der Nacht zum Vormarsch angetreten. 2.30 rückte Major v. Rauch mit dem I. Batl. Inf.-Regt. 84 und dem II. Batl. Inf.-Regt. 30 von der rechten Nachbardivision\*), das sich ihm angeschlossen hatte, in der Richtung auf den Steilhang vor und stellte fest, daß dort noch Teile des Inf.-Regts. 67 von der rechten Nachbardivision sich befanden. Es gelang der Gruppe des Majors v. Rauch, nach links Anschluß an die des Majors Schulz zu erreichen. Dieser arbeitete sich mit dem III. Batl. Inf.-Regt. 84 noch während der Dunkelheit soweit vor, daß er beim Morgengrauen eine Linie

\*) Von der 34. Inf.Div. waren am 25. 10. der 54. Inf.Div. zur Verfügung gestellt: 7. und 8. Komp. Inf.-Regts 67, II. und III./Inf.-Regts. 30.

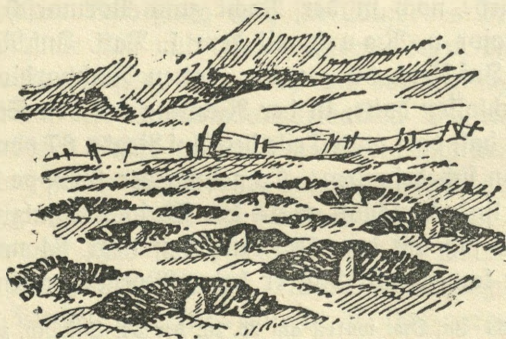


etwa 400 m nördlich des Douaumont besetzt hielt. Der Versuch, noch weiter vorzurücken, wurde durch heftiges feindliches Maschinengewehrfeuer vereitelt.

Die befohlenen Angriffsziele (Dorf und Fort Douaumont) zu erreichen, war völlig ausgeschlossen. Die Kompagnien zählten 30 bis 40 Gewehre. Die Leute waren durch das ständige schwere Artilleriesfeuer aufs Härteste mitgenommen. Die Witterung wurde nach vorübergehender Besserung wieder regnerisch. Die Möglichkeit, daß der Franzose weiter angreifen würde, verlangte zudem gebieterisch, aus der dünn besetzten vorderen Linie obendrein noch Bereitschaften auszuscheiden. So kam es, daß sich am Nachmittag des 25. Oktober im ganzen Abschnitt der 54. Division lediglich vier Kompagnien mit einer Gesamtstärke von etwa 100 Gewehren in vorderer Linie befanden. Im Zusammenhang mit dem gänzlichen Fehlen einer einigermaßen ausreichenden artilleristischen Unterstützung stellten diese Kompagnien keinen Verband mehr dar, mit dem ein erfolgversprechender Angriff in schwierigstem Gelände bei stärkster feindlicher Gegenwirkung durchzuführen war.

Die Führung überzeugte sich davon und nahm Abstand von ihren Angriffsabsichten. Noch am 25. Oktober lief ein Befehl der D.H.L. ein, von einer Wiedereroberung der verlorenen Stellungen abzugehen und sich darauf zu beschränken, in der augenblicklichen Stellung sich zu behaupten.

Die deutsche Stellung erstarrte angesichts des Douaumont, dessen Schicksal sich inzwischen vollzogen hatte. . . .





## Finale.



Der letzte Sang vom Douaumont ist ein Totensang, ein dunkles Lied. Über seinem Ende liegen dumpfe Schatten aus Leid, Verwirrung, Schicksal und versagender Kraft. Versagend nach unmenschlicher Überspannung. Und darum gerade im Verlust eine unabwägbare Größe offenbarend. Die Vorgänge, die zur Räumung des Forts führten, und die seine Wiederbesetzung unmöglich machten, liegen heute klar geordnet vor dem Auge dessen, der sich in diese Ereignisse versenkt. Alles ist einleuchtend und menschlich sichtbar. Eins aber vermag niemand mehr ganz zu sagen: wie furchtbar es war. Die Vorstellungen und Gedanken von Hunderten, die das Handeln derer auf dem Fort damals bestimmten, sind mit ihnen erloschen, so wie keiner mehr zu erzählen vermag von der Sterbensnot, den der Tod aus ihr erlöste. Die Überlebenden, die gasfrank und völlig erschöpft herausgewankt aus dem zerschmetterten Koloß und von Flammen und beizendem Rauch auf das Trichterfeld hinausgestoßen wurden, handelten unter einem Bann. Vielleicht mag ihnen heute manches, was sie damals unter diesem Bann taten, nicht mehr verständlich sein. Es ist gestritten worden, wer den Befehl zur Räu-



mung gegeben, wann er gegeben worden ist, warum nicht dies geschehen und jenes unterlassen worden ist. So wenig auch nur ein Toter davon wieder aufgeweckt wird, so wenig vermögen diese Feststellungen das damals Geschehene richtig begreifen zu machen. Begreifen wird es nur der, der in Gedanken neben jenen dort oben die Tage abermals miterlebt. Wer die Dinge nicht aus dem Herzen heraus anschaut, dem werden sie ewig verschlossen bleiben . . .

\*

\*

\*

Seit dem 18. und 19. Oktober hatten die Feuerüberfälle auf Fort Douaumont einen Charakter angenommen, der über den eines gewöhnlichen Störungsfeuers weit hinausging. Das war schweres Wirkungsschießen. Wohl erzitterten die Rasematten unter dem dumpfen Aufschlag der 18-cm- und 22-cm-Granaten, wohl lief der Druck durch alle Gänge bis tief unten in die Wasserkeller, wohl wurden Ausgänge eingeschossen und Beobachtungsstellen zerquetscht. Aber kein Mensch im Innern rechnete damit, daß diese Eisentöpfe hindurchfahren könnten durch die massive Beton- und Erddecke. Solange der Franzose nicht ganz andere Mittel gebrauchen würde, war nichts zu fürchten.

Am 20. wiederholten sich die Überfälle mehrfach mit zunehmender Heftigkeit. Stundenlang wurde das Fort von außen abgeschnitten. Nur die Lichtstation im Norden arbeitete energisch weiter und wechselte Blinkprüche mit ihrer Schwesterstation im Wavrillewald, soweit sie mit ihrem schwachen Gerät die dichten Pulverschwaden durchdringen konnte. . . .

Am Vormittag des 21. gegen 11 Uhr hatte ein hageldichtes Wirkungsschießen mit schwerer Artillerie auf das Fort eingesetzt und in unverminderter Heftigkeit bis 2 Uhr mittags angedauert. Sehr bald wurde der Artilleriebeobachtungsstand abgequetscht und auf ihm der diensttuende Beobachtungsoffizier von den einstürzenden Wänden eingeklemmt. Er erlag später seinen Verletzungen. Eine Kette von feindlichen Fesselballonen im Süden leitete das Feuer. Das Zittern der Gewölbe nahm einen bedenklichen Umfang an. Es

bröckelte wohl hier und da. Aber nichts außer äußeren Aufbauten erlag dem Feuer . . .

Die Beschießung setzte dann überhaupt nicht mehr aus . . .

Die Pioniere der 5. Komp. Pion.Batl. 30 mußten ihre Fortifikationsarbeiten unterbrechen und wurden ganz von den notwendigen Aufräumarbeiten in Anspruch genommen. Nur eine Sorge gab es im Fort: daß es nicht endlos so weiter ginge, daß möglichst bald der feindliche Angriff einsetzte. Denn man erinnerte sich an die Maitage . . .

Das in der Nacht zum 22. einsetzende französische Gaschießen hatte auch das Fort stark in Mitleidenschaft gezogen. Der Regen ließ das Gas nicht abziehen und drückte es nieder, daß es in die Gänge des Forts eindrang und dort jede Bewegung behinderte. . . .

Die systematische Bearbeitung des Forts nahm am 22. früh ihren Fortgang und dehnte sich weit ins Hintergelände aus. Eine ganze Reihe französischer Flieger belauerte die Eingänge und lenkte das Artilleriefeuer auf die äußeren Aufbauten des Forts mit fast ungestörter Genauigkeit. Während mittags von 12 Uhr ab in der vorderen Linie das Trommelfeuer in ungehemmter Stärke raste, ging Schuß auf Schuß heranheulender 22-cm-Granaten auf den Douaumont nieder . . .

Die Zerstörung nahm ihren Lauf . . .

Während der ganzen Regennacht vom 22. zum 23. Oktober hatte der Franzose dann durch lebhaftes Beunruhigungsfeuer sämtliche Eingänge des Forts nach außen abgeriegelt und die deutschen Batterien durch andauernde Überfälle an einer wirksamen Gegenaktion verhindert. In dieser Nacht sah es im Douaumont noch zufriedenstellend aus. Obwohl nach außerhalb keine Verbindung mehr bestand, und obwohl man die vordere Linie in einem mehr als bedenklichen Zustand wußte, war man doch guter Zuversicht. Die tieferen Gewölbe und Kasematten hielten aus. Munition und Lebensmittel waren zur Genüge vorhanden. Auch das Wasser reichte noch. Die Verluste waren bisher erträglich. Zudem konnte man auf die am Steilhang, im Nordoststollen und in der Erdbeerschucht untergebrachten Reserven rechnen, wenn tatsächlich der Franzose bis zum Fort vordringen sollte. Und schließlich bildete die aus Bereitschaften



der Reserve 90er, der Pioniere und Artilleristen bestehende Besatzung von ungefähr 400 Köpfen eine ganz stattliche Feuerkraft, die für den Ernstfall gut durchorganisiert war. Alles kam nur darauf an, den Angriff rechtzeitig zu erkennen und mit den im Gelände verteilten deutschen Verbänden möglichst schnell dann in Verbindung zu gelangen . . .

\*

\*

\*

Der Morgen des 23. war regnerisch und mißgelaunt heraufgezogen. Das Feuer schwoll mit Hellwerden schlagartig zu äußerster Heftigkeit an. Alles deutete darauf hin, daß es heute wohl zur Krisis kommen würde . . .

Bis zum Mittag verstärkte sich das Feuer zu wahrhaft infernalischer Wut. Aber treu hielten die Gewölbe. Eine Beobachtung nach außen war zu dieser Zeit nicht mehr möglich. Durch den Lärm der Beschießung hindurch hörte man aber ab und zu Handgranatenfeuer aus dem rechts anschließenden Abschnitt. Vielleicht daß dort bereits der Angriff im Gange war. Von der eigenen Front bei Fleury unten erfuhr die Besatzung nichts. Drohend erhob sich die Erinnerung an die Maitage . . .

Zur Untätigkeit verdammt, warteten die Douaumont-Verteidiger in den Kasematten und Gängen . . .

Da vollzog sich das Verhängnis . . .

Es ging so rasch und rollte sich in so zermalmender Einfachheit ab, daß es kaum dem Einzelnen zum vollen Bewußtsein kam.

Es war auf einmal da. Und allen schien, daß sie es erwartet hätten, obwohl niemand damit gerechnet hatte, daß es so ausgehen würde. Es zerstückte in wenigen Viertelstunden die Arbeit und Mühe von Monaten und ließ nicht einmal Zeit, darüber nachzudenken. Es arbeitete in so fürchterlich exakter Programmgebundenheit, daß kein Mensch nachher mehr sagen konnte, ob es nun um 11 Uhr oder um 12 oder um 2 Uhr begonnen hatte . . .

12¼ Uhr mittags ist es gewesen . . .

Für die Dauer einer Sekunde wurde der ungeheure verworrene Lärm der Artillerieschlacht überbrüllt von einem riesenhaft fürchterlichen Laut. Wühlend fuhr es in den Douaumont und verbreitete tief in seinem Bauch einen aufbrüllenden Donnerschlag, der Menschengeschrei und Entsetzen brutal verschlang. Schwefelgestank und Feuerschein zog umher. Der erste Schuß einer bisher ungekannten schweren Artillerie. Es dauerte Minuten, bis man erkannte, was er angerichtet. Er war mitten ins Lazarett gegangen. Der eingestürzte und lichterloh brennende Raum konnte nicht mehr betreten werden. Wohl ein halbes Hundert Verwundeter hat dort zusammen mit dem Sanitätspersonal einen raschen Tod gefunden. Wie gelähmt wartete alles, was Leben hatte im Fort, zählte die Minuten. Eins . . . zwei . . . drei . . . vier. In furchtbarer Langsamkeit schlichen die Sekunden. Der Lärm von draußen quoll vielmals gesteigert durch das gährende, rauchende Loch, das die Granate sich gewühlt . . .

Ehe zehn Minuten vorüber, brüllte der zweite Schlag. Wieder das hoch ausholende Geheul . . . in gieriger Heiserkeit und Blut fast senkrecht herabstürzend. Dann ein Klatschen. . . . ein dumpfer Knall dann . . . den Bruchteil einer Sekunde später derselbe furchtbare Donnerschlag, der allein durch seine eigene Wucht die Gänge zersprengen will. Kein Mensch weiß, wo es getroffen hat. Die in der Kasematte 8 gelegen haben, erzählen nichts davon, wie es geschehen ist. Die ganze Kasematte ist zugeschüttet. . . .

In Abständen von zehn Minuten bis zu einer Viertelstunde fällt Schuß auf Schuß mit unheimlicher Genauigkeit. Die durch die dauernde Beschießung zermürbte und durch das völlige Abgeschnittensein von außen moralisch stark erschütterte Besatzung hält Stand. Wohl regt hier und da die Panik ihr furchtbares Haupt. Aber die Besonnenheit ist stärker. Die Führung behält das Heft fest in der Hand. Alles steht so unter dem Eindruck der Beschießung, daß selbst der unmittelbar zu erwartende Angriff nicht mehr schreckt. Im Gegenteil . . . käme er nur! Noch sind alle Mannschaften auf ihren Gefechtsständen, soweit diese durch das Feuer nicht ausgeschaltet sind. . . .

Noch ist wenigstens der verwundbarste Punkt des Forts nicht getroffen: der Munitionsraum. . . .



Ein gellender Donnerschlag, der vierte oder fünfte Schuß, zerschmettert die Decke des Hauptgefechtsganges vor der Rasematte 10. Die obere Durchfahrt ist unbrauchbar. Die dort zusammengedrängten Leute werden verschüttet. Polternd begräbt sie das Gemölbe. Zwei weitere Einschläge zerstören Rasematte 11 und 17. Der Aufenthalt im oberen Stockwerk des Forts wird unmöglich. . .

Der Fortkommandant, Major R o s e n d a h l, der Regimentskommandeur vom Dienst (Res.Inf.Regt. 90), der Fortifikationsoffizier und der Artillerieoffizier vom Platz kommen überein, den oberen Gefechtsgang zu räumen. Der ganze Rest der Besatzung drängt sich im unteren Gang zusammen. . . .

Fürchterlich sind die nächsten Viertelstunden. . . .

Der sechste Schuß endlich trifft tödlich. . . .

Durch die offengelegte Decke des Hauptgefechtsganges müht sich die Granate durch und explodiert mit ungeheuerlichem Getöse tief unten im Hauptpionierdepot. Etwa fünfzig Pioniere, die eben damit beschäftigt sind, das Depot in einen Lazarettraum umzuwandeln, werden unter Flammen und Steinen begraben. Keiner von ihnen ist entronnen. Sofort breiten die Flammen sich aus und lecken gierig durch die nahen Gänge. Einzelne Leute werden erreicht . . . können sich nicht retten . . . fallen der rasenden Glut zum Opfer. Im Pionierdepot lagern ungeheure Mengen von Maschinengewehrmunition und der gesamte Vorrat an Leuchtgeschossen. Mit ohrenbetäubendem Knallen und Knattern fängt dies alles an zu brennen und zu explodieren. Die Gase der Explosion kriechen von Gang zu Gang. . . .

Im Nebenraum des Pionierdepots, durch eine einzelne Wand nur getrennt, lagern 7000 Handgranaten und eine Fülle alter französischer Artilleriemunition. Wenn dort der erste Funke überspringt, ist alles verloren. Die Sprenggase dieser Explosion, die keinen Kanal nach außen finden, müssen das ganze Fort von unten auf umstülpen. Die Flammen züngeln am Herzen des Douaumont. Vielleicht Sekunden nur . . . vielleicht noch Minuten. . . .

Entschlüsse müssen gefaßt werden. Schnell. Jede Sekunde entscheidet über Hunderte von Menschenleben. Was draußen vorgeht, weiß keiner. Die ganze Besatzung drängt sich im unteren Gefechts-

gang zusammen. Nichts von Panik mehr. Alles wartet auf Befehle. Der Fortkommandant berät mit dem Regimentskommandeur. Draußen lärmt die Artillerieschlacht . . . drinnen rasseln die Kettenexplosionen der Maschinengewehrmunition . . . heulen und fausen die Flammen. Mit ungeheurem Zischen explodieren stapelweise die Leuchtkugeln . . . bengalische Feuerrefleze. Und ein dichter stichtiger Qualm . . . aus allen Ecken und Enden dringend . . . die Lungen anfüllend . . . die Augen beißend . . . jede Sicht versperrend. Zwei Ausgänge soll das Fort noch haben . . . sagt man. Vielleicht jetzt schon keinen mehr. Sind das nicht Handgranaten, die da unten im Fort explodieren? Herrgott . . . vielleicht jetzt. . .

Der Franzose hält alle Ausgänge, noch bestehende und gänzlich zerstörte, unter Gasbeschuß. Vom Kehlblockhaus im Süden her zieht ein Schwaden nach dem andern ins Innere. Die Besatzung dort ist längst außer Gefecht gesetzt. Von ihrem Schicksal weiß niemand etwas. Zu ihr hin gelangen ist unmöglich. . . .

Die Befehle werden bekannt. Das Fort soll von allen irgendwie entbehrlichen Leuten geräumt werden. Nur ein schwaches Kommando soll bleiben und versuchen, den Brand im Pionierdepot zu löschen. Es ist kein leichter Gang, jetzt hinaus und über das Nordglacis des Douaumont durch Gas und Sperrfeuer hindurch. Aber es ist vielleicht noch einmal ein Umweg um den Tod. Hier aber auf dem Fort. . . .

Unheimlich knattert der Brand im Pionierdepot. . . .

Gegen 6 Uhr nachmittags sind alle Truppen abgezogen. Nur noch etwa 100 Mann unter Führung des Hauptmanns Soltau vom Inf. Regt. 84 halten den oberen Gefechtsgang besetzt. Zur Hälfte halbtot vor Gasschlucken. Alle bis zum äußersten erschöpft. Meldungen werden in mehrfacher Ausfertigung an die Division gesandt. Dringend wird um Ablösung gebeten. Die Meldungen sind niemals angekommen. Ihre Träger sind nie zurückgekehrt. . . .

7 Uhr ist es. . . .

Dichte Dunkelheit liegt überall. Die Beschießung mit den ganz schweren Granaten hat nachgelassen. Aber der ganze Orkan der übrigen Kaliber bis zu den 22-cm-Granaten liegt nach wie vor auf dem Fort. Drinnen schwelt und knattert der Brand. Man hat



ihm noch nicht beikommen können. Es ist kein Wasser da. Auch das Selterwasser für die Verwundeten ist schon zum Löschen verbraucht. Durch die furchtbare Hitze kann man nicht mehr bis zum Brandherd vordringen. . . .

Mit äußerster Kraftanstrengung wird der Nordwesteingang freigelegt. Man bringt dort ein Maschinengewehr in Stellung. Das unausgefehlte französische Gasschießen macht eine Bedienung nach der andern kampfunfähig. Born ist nichts zu beobachten. Auch keine Leuchtkugeln steigen auf. Beiderseitiges Artillerief Feuer wirbelt funkenstiebend und lärmraffend vor Fleury und Thiaumont und im Chapitrewald. Rückwärts flammen an allen Ecken und Enden die haus hohen Einschlagsäulen der französischen Flachbahngeschütze. Keinerlei Nachricht von vorwärts und rückwärts, und auch keine Verbindung mehr mit dem Steilhang.

Nach Mitternacht wird der Gasbeschuß so intensiv, daß die ganze übrig gebliebene Fortbesatzung für jegliche Art der Verteidigung ausfällt. Gaskrank und fortwährend sich erbrechend sitzen und liegen die meisten der übrig gebliebenen hundert Mann im oberen Gefechts gang. Die letzten Versuche, den Brand im Depot zu löschen, müssen aufgegeben werden. Die Kräfte versagen. Gegen Morgen zwischen vier und fünf Uhr wird damit begonnen, die Verwundeten aus dem Fort zu tragen. Halbtote schleppen auf Bahren Dreivierteltote. Erschütternde Bilder der Kameradentreue. Nicht ein Verwundeter bleibt zurück. Unter den Gaskranken, die abtransportiert werden, befindet sich auch der Hauptmann Soltau. Leutnant Ruppel vom Inf. Regt. 84 übernimmt statt seiner den Befehl im Fort. . . .

Stunde auf Stunde verrinnt. Die Gaserkrankungen nehmen zu. Man kann mit mathematischer Sicherheit den Augenblick errechnen, wo niemand mehr in der Lage sein wird, die Kranken abzuschleppen. Noch immer keine Nachricht von rückwärts. Ob das Feuer den Anmarsch der Meldegänger verhindert . . . ob die Meldungen aus dem Fort nicht nach rückwärts gelangt sind . . . ob vielleicht längst der Franzose rechts und links vorge drungen ist und das Fort abgeschnitten hat? Es besteht keine Aussicht mehr, das Feuer im Depot zu löschen. . . .

So wird denn der Douaumont bersten müssen. . . .

Munition ist nicht mehr da. Die letzten Lebensmittel sind verbrannt. Das Wasser ist bei den Löschversuchen restlos aufgebraucht. . . .

Im Morgengrauen des 24. Oktober, um 7.30 Uhr, bewegt sich ein seltsamer Zug aus dem Nordwesteingang des Douaumont auf das Nordglacis hinaus. Immer zwei Gestalten tragen zwischen sich eine Bahre. Stolpern . . . setzen ab . . . verschnaufen . . . erbrechen sich . . . fassen wieder zu und wanken weiter. Die Maschinengewehre haben sie nicht mitnehmen können. Alle Hände sind nötig zum Tragen der Verwundeten. Man hat die Gewehre unzerstört im Fort gelassen. Denn noch hofft man, daß das Fort wieder von den Deutschen besetzt werden wird. Bestimmt rechnet man mit dem Eintreffen deutscher Verstärkungen noch im Laufe dieses Tages. Und diese Hoffnung erleichtert den schweren Gang etwas. . . .

Unten im zerbrochenen Douaumont brennt knatternd das Pionierdepot. Qualm und Gas ziehen dichtgeballt durch die Gänge. In den eingestürzten Rasematten schwelen kleine Flämmchen. Weißer Rauch steigt aus allen frischen Wunden, die der Douaumont an diesem Tage erlitten. Aber den sieht man nicht. Der dichte Nebel des 24. Oktober frißt ihn auf. . . .

Über dem Werk der Zerstörung erwacht aus unruhiger Nacht der Artilleriekampf. Und schwillt an und braust und tobt und flirrt und rast in Nebel und Blindheit über dem gestürzten Giganten. . .

\*

\*

\*

Der kleine Trupp, der am 24. das Fort verließ, umfaßte jedoch nicht die letzten Deutschen, die der Douaumont barg. Außer den Hunderten von Toten, denen, die im Mai dran glauben mußten und denen, die der furchtbaren Beschießung im Lazarett und im Pionierdepot zum Opfer gefallen, blieben noch zwei Versprengte von der 9. Komp. Res. Inf. Regt. 90 im Fort, die keine Kenntnis vom Abmarsch der andern erhalten hatten. Sie saßen noch am 25. in der Frühe in der Nordwestgrabenstrieche, starrten in den Nebel, suchten



sich vor dem unvermindert heftigen Artilleriefeuer zu schützen. Sie hatten sogar ein Maschinengewehr bei sich, konnten es aber nicht bedienen. Da sie keinen Befehl zur Räumung hatten, blieben sie eben. Muster deutscher Soldatenpflicht. . . .

Gegen 8 Uhr morgens fand sich ein neuer Trupp auf dem Douaumont ein, bestehend aus dem Hauptmann Prollius, dem Leutnant Noack, bisher Adjutant des Artillerieoffiziers vom Platz auf dem Douaumont, dem Leutnant Möhring und einigen Meldern der 5. Batterie Feldartillerie-Regts. 108. Nach und nach sammelten sich noch einige versprengte Infanteristen, Artilleristen und Junker, so daß gegen 9 Uhr Hauptmann Prollius über eine stattliche Schar von etwa 20 Köpfen verfügte, die alle noch einigermaßen kampffähig waren. Die Lichtsignalstation wurde erneut besetzt, konnte aber im Nebel nicht arbeiten.

Sofort ging Hauptmann Prollius an eine gründliche Untersuchung des Forts. Er stellte fest, daß der obere Gefechtsgang an drei Stellen völlig durchschlagen, daß aber eine Verbindung zwischen dem Ost- und Westteil des Forts noch durch den unteren Gang bestand. Nordwestausgang und die beiden Ausgänge an den Durchfahrten im Ost- und Westteil waren noch notdürftig benutzbar. Sechs Kasematten waren vernichtet. Das Lazarett konnte wegen des in ihm herrschenden Gestankes nicht betreten werden. Im übrigen Fort schien die Luft erträglich. Das Feuer im Pionierdepot schwelte noch. Der Munitionsraum hatte sich glücklicherweise nicht entzündet. Die Munition war noch unberührt und durch den Brand nicht mehr gefährdet.

Hauptmann Prollius erkannte sofort, daß die Möglichkeit das Fort zu retten nur dann bestand, wenn es ihm gelang, vor der zu erwartenden Fortsetzung des französischen Angriffs eine einigermaßen ausreichende Gefechtskraft zusammenzutreiben. Es ist besonders tragisch, daß alle seine Meldungen zu spät oder überhaupt nicht ihren Bestimmungsort erlangten. Alle seine Bitten, die er für Stafetten und Meldesammelstellen auf die Umschläge seiner Meldungen schrieb, fruchteten angesichts der stärkeren Ereignisse nichts. Der erwartete Angriff erfolgte, bevor Hilfe da war und riß ihn und seine braven Helfer mit in den Abgrund. . . .

Mit den vorhandenen zwanzig Mann war nicht sehr viel zu machen. Sie wurden zur Besetzung der Ausgänge aufgeteilt. Immer noch verhinderte der Nebel jede Beobachtung. Schwere und mittlere Kaliber bearbeiteten nach wie vor das Fort. Eine Verbindung mit außen bestand auch jetzt nicht.

Hauptmann Prollius forderte Unterstützung von den Truppen, die in der Bräleschlucht lagen. Sie kam nicht, sei es, daß die Meldung nicht anlangte, sei es, daß keine Truppen vorhanden waren. Er bat dringend die Division um Maschinengewehrmannschaften, Beobachter, Pioniere, um Munition, Wasser und Lebensmittel. Ehe auch das Geringste eintreffen konnte, war alles längst vorüber. Auf der Rückseite des Umschlags, der diesen Notschrei vom Douaumont enthielt (die Meldung war um 10.20 vormittags vom Fort abgegangen), steht die in ihrer Einfachheit erschütternde Notiz: „Um 10 Uhr abends zwecks Weiterbeförderung gemeldet. Beförderung jedoch unmöglich, da sämtliche Leitungen gestört. Fernsprechstation 15 R/27.“

Gegen Mittag traf Leutnant Schwarz von der 6. Komp. Res. Inf. Regt. 27 aus dem Abschnitt Fleury-Nord im Fort ein, vollkommen erschöpft. Er gab die erste Auskunft, wie es vorn aussah. Er erzählte auch, daß der Angriff unbedingt am Mittag noch erfolgen müsse. Hauptmann Prollius und seine Getreuen erkannten, daß sie auf verlorenem Posten standen. Aber sie blieben. Und der tapfere Kommandant des Forts schickte noch am Mittag eine Meldung zurück: „Schwache Besatzung hält das Fort bis zum Eintreffen von Verstärkung.“ Es war seine letzte. . . .

Am Nachmittag setzte das französische Artilleriefeuer wieder in seiner ganzen Heftigkeit ein. Als der Nebel sich endlich etwas lichtete, erkannten die tapferen Verteidiger auf dem östlich des Forts verlaufenden Rücken dichte feindliche Schützenlinien. Wenige Minuten später wurden ebenfalls Franzosen gesichtet, die über den Südteil des Forts nach Norden vordrangen. Schon war der Nordausgang der Ostdurchfahrt besetzt. Sofort gab Prollius Alarmbefehl. Sämtliche vorhandenen Offiziere und Mannschaften eilten auf ihre Posten und nahmen das Feuergefecht auf. Eine ganze Anzahl der vordringenden Franzosen fiel den Kugeln zum Opfer, aber immer



neue traten an ihre Stelle. Der Ring schloß sich. Donnernd krachten in den zerbrochenen Gewölben die Handgranaten, die von den Franzosen aus sicherer Position auf die zusammengebrängten Verteidiger herabgeworfen wurden. Das Pionier-Depot begann abermals zu schwelen und verbreitete erstickenden Qualm. Mehrfache Versuche, eine Lücke in die vordringenden Gegner zu schlagen, scheiterten an der geringen Gefechtskraft des wackeren Häufleins.

Da rief Prollius nach stundenlangem vergeblichem Bemühen seine Getreuen zusammen. Unbeirrt von dem Rasseln der Handgranaten und dem flirrenden Gefechtslärm gab jeder Offizier nach bestem Wissen und Gewissen sein Urteil ab. Es lautete auf Übergabe. Karten und Schriftstücke wurden schweigend vernichtet. Die Besatzung wurde in eine Kasematte zusammengezogen.

Und dennoch wurde abends um 7 Uhr, als die Franzosen immer noch zögerten, die Früchte ihres Sieges zu ernten, ein letzter Versuch zum Durchbruch unternommen. Er scheiterte. Wenige Minuten später drangen die Gegner in das Innere. Leutnant Möhring trat ihnen mit erhobenem Arm entgegen. Schweigend wurde die Übergabe vollzogen. Vier Offiziere und 24 Mann gerieten in Gefangenschaft. Ehre den letzten Deutschen auf dem Douaumont!

\*

\*

\*

### Finale. . . .

Der breite Rücken des Douaumont verschloß uns den Blick auf das Dreieck von Fleury, das Thiaumontwerk, den M-Raum, den Bahndamm, den Chapitre- und Cailletewald. Wir sahen diese Stätten nie wieder. Wir sahen nur noch den Schatten dieses Berges da vor uns. . . .

Sahen ihn frühmorgens, wenn mattes Rot südlich heraufzog und schwarze Fontänen gleich Schleiern aus breiten Kratern aufstoben in die Blässe. . . .

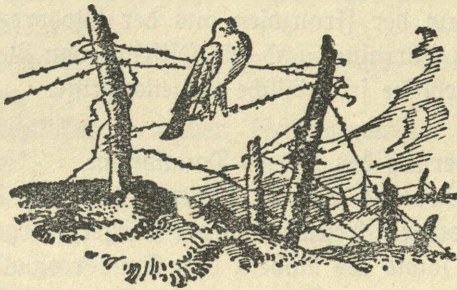
Sahen ihn unter Nässe und Schnee an eiskalten Wintertagen, wenn wir zitternd in unseren Löchern lagen im Norden dieses Berges. Wie ein fleckiges, schmutziges Leichentuch lag über ihm

die Schneedecke. Wie Knochengerippe schauten die schneefreien schwarzen Stellen unter dem Mantel hervor. . . .

Sahen ihn des Nachts, wenn lodernde Feuerspritzer dunkelrot seinen Gipfel für Sekunden erkennen ließen. . . .

Sahen ihn und erschauerten im Geheimen, wenn wir an die dachten, die er verschlungen. . . .

Dieser Berg ist uns Schicksal geworden.





---

---

## Anlage.

### Übersicht über die Kämpfe vor Verdun im Jahre 1916.

#### Februar:

- 22.: Beginn des deutschen Infanterieangriffs auf dem östlichen Maasufer.
- 25.: Erstürmung des Forts Douaumont durch Inf.Regt. 24. Rückzug der Franzosen aus der Woëvre-Ebene auf die Côtes Lorraines und die Ostfront von Verdun.
- 27.—29.: Vergebliche französische Gegenangriffe.

#### März:

- 2.: Eroberung des Dorfes Douaumont.
- 6.: Der deutsche Angriff beginnt auch auf dem westlichen Maasufer. Erstürmung der Dörfer Forges und Regnéville, sowie des Raben- und Cumièreswaldes.
- 7.: Einnahme von Fresnes in der Woëvre-Ebene.
- 9.: Eroberung des Dorfes Vau.
- 10.: Vergebliche französische Angriffe westlich der Maas und bei Vau.
- 14.: Schlesier erobern den „Toten Mann“ (Höhe westlich der Maas).
- 20.: Einnahme des Waldes von Avocourt durch bayerische und württembergische Landwehr.
- 28.—30.: Eroberung des Dorfes Malancourt.
- 31.: Geländegewinn westlich Dorf Vau.

#### April:

- 2.: Erfolgreiche deutsche Angriffe im Cailletewald.
- 3. u. 4.: Scheitern feindlicher Gegenstöße im Cailletewald.
- 5.: Dorf Hancourt wird genommen (westl. Maasufer).
- 7.: Stützpunkte südlich Hancourt und Termitenhügel werden gestürmt.

9.: Die Franzosen räumen Bèthincourt. Höhe 295 auf dem Bergrücken „Le Mort-Homme“ wird von den Deutschen gestürmt.

13.—15., 20., 21., 23., 29., 30.:

Französische Gegenangriffe beiderseits der Maas, zumal am „Toten Mann“, scheitern.

17.: Stellungen am Steinbruch von Haudraumont und auf dem Thiaumont Rücken werden erobert.

#### **Mai:**

4.—7.: Höhe 304 auf dem westlichen Maasufer wird durch pommerische Regimenter genommen.

10.—18.: Erfolglose französische Angriffe auf den „Toten Mann“ und Höhe 304.

18.: Stellungen an der Straße Hancourt—Esnes werden gestürmt.

20: Beträchtlicher deutscher Geländegewinn südlich „Toter Mann“.

22.—24.: Versuche der Franzosen zur Wiedereroberung des Forts Douaumont scheitern trotz vorübergehenden Eindringens in das Fort.

23.: Thüringische Regimenter erstürmen Dorf Cumières an der Maas.

25.: Geländegewinn südlich Fort Douaumont.

29.: Eroberung französischer Stellungen zwischen „Toter Mann“ und Cumières.

#### **Juni:**

1.: Erstürmung des Cailletewaldes.

2.: Die Deutschen bringen in das Fort Baug ein und erstürmen das Dorf Damloup.

2.—7.: Erbittertes Ringen auf dem Fumin Rücken und in Gegend des Forts Baug.

7.: Das Fort Baug kapituliert.

9.: Deutscher Geländegewinn auf dem Thiaumont Rücken, im Chapitrewald und auf dem Fumin Rücken.

15.: Mehrfache französische Angriffe südlich „Toter Mann“ scheitern.



- 23: Bayerische Regimenter erstürmen das Panzerwerk Thiaumont auf der „Kalten Erde“ und das Dorf Fleury.

#### Juli:

- 24.—7.: Erbitterte Kämpfe um das Panzerwerk Thiaumont, das wiederholt den Besitzer wechselt, zuletzt aber in den Händen der Deutschen verbleibt. Mehrfache Angriffe der Franzosen gegen Höhe 304.  
 3.: Inf. Regt. 99 erstürmt „Die Hohe Batterie von Damloup“.  
 11.—12.: Fortschritte der Deutschen über Fleury hinaus gegen Fort Souville und Zwischenwerk Laufée.  
 15., 16., 19., 24., 28.:  
 Vergebliche französische Angriffe auf „Kalter Erde“ und gegen Fleury.

#### August:

- 1.: Weitere Fortschritte gegen Fort Souville. Letzter deutscher Großangriff vor Verdun.  
 2.—8.: Starker französischer Angriff auf dem östlichen Maasufer. Kämpfe um die Panzerfestung Thiaumont und Dorf Fleury.  
 17.—19.: Heftige Kämpfe von Thiaumont bis Lauféewald, die Franzosen erobern Dorf Fleury zurück.  
 24., 28., 29.: Französische Angriffe im Gebiet von Thiaumont und Fleury ohne Geländegewinn.

#### September:

- 3.: Erfolgreicher deutscher Vorstoß an der Souvillechlucht.  
 4., 6., 9., 12., 14., 20., 23.:  
 Abwehr feindlicher Angriffe und Teilvorstöße im Abschnitt Thiaumont—Fleury—Bergwald.

#### Oktober:

- Ständig heftiger Artillerielampf ohne Angriffsunternehmungen auf dem Ostufer der Maas.  
 24.: Erfolgreicher Vorstoß der Franzosen auf dem östlichen Maasufer. Sie nehmen das Panzerwerk Thiaumont, Fort und Dorf Douaumont und die „Hohe Batterie von Damloup“ wieder ein.

---

**November:**

- 2.: Fort Baug wird von den Deutschen geräumt.
- 5.: Die Dörfer Baug und Damloup werden von den Franzosen wieder besetzt.

**Dezember:**

- 15.: Erfolgreicher Vorstoß der Franzosen auf dem östlichen Maasufer. Sie erobern die Dörfer Bacherauville, Louvemont, die Zwischenwerke Bezonnvaug und Harbaumont.
  - 16.: Bezonnvaug fällt in die Hand der Franzosen.
-



1. The first part of the report deals with the general situation of the country and the progress of the work during the year. It is divided into two main sections: the first section deals with the general situation and the second section deals with the progress of the work.

2. The second part of the report deals with the results of the work during the year. It is divided into two main sections: the first section deals with the results of the work in the field and the second section deals with the results of the work in the laboratory.

3. The third part of the report deals with the conclusions of the work during the year. It is divided into two main sections: the first section deals with the conclusions of the work in the field and the second section deals with the conclusions of the work in the laboratory.

4. The fourth part of the report deals with the recommendations of the work during the year. It is divided into two main sections: the first section deals with the recommendations of the work in the field and the second section deals with the recommendations of the work in the laboratory.

5. The fifth part of the report deals with the summary of the work during the year. It is divided into two main sections: the first section deals with the summary of the work in the field and the second section deals with the summary of the work in the laboratory.

## Inhalt.

|                            | Seite |
|----------------------------|-------|
| I. Grabmäler . . . . .     | 7     |
| II. Auktatt . . . . .      | 15    |
| III. Maitage . . . . .     | 34    |
| IV. Intermezzo . . . . .   | 57    |
| V. Bayernangriff . . . . . | 67    |
| VI. Herbst . . . . .       | 82    |
| VII. Wandlung . . . . .    | 94    |
| VIII. Frohnacht . . . . .  | 110   |
| IX. Hammer . . . . .       | 118   |
| X. Schicksal . . . . .     | 127   |
| XI. Feuergürtel . . . . .  | 147   |
| XII. Wirrwarr . . . . .    | 157   |
| XIII. Finale . . . . .     | 173   |

---



## Kartenbeilagen

(nach Aufzeichnungen von Mittkämpfern).

1. Nordostfront von Verdun 1916 in 1:25000.
2. Fort Douaumont im Grundriß (1:2500) u. Aufriß (1:1250).
3. Verdun 1916 in 1:300000 als Skizze.

## Bilder.

### Tafel 1.

- Vorderseite: Hptm. Kalau vom Hofe († 1917), Kommandant des Forts Douaumont im Mai 1916.
- Innenseiten: Vier Fliegeraufnahmen vom Fort Douaumont Anfang April 1916.  
Fort u. deutsche Stellung südl. davon Ende April.  
Fortschritt der Zerstörung bis 19. Mai 1916.  
Das Fort als Trichterfeld nach Abschluß der Kämpfe 1916.
- Rückseite: Kehle des Forts März 1916.  
Nach Süden vorspringender Teil der Kaserne.  
Südausgang der Westdurchfahrt März 1916.  
Verbarribadierter Nordausgang der Westdurchfahrt Oktober 1916.

### Tafel 2.

- Vorderseite: Grabenstreuiche der Spitze nach der Beschließung im Mai.  
Graben der Westfront (Hindernisgitter und äußere Grabenwand zerstört).
- Rückseite: Fast eingeebneter Graben der Ostfront.  
Lazarett des Forts Douaumont.

## Anlage.

Übersicht über die Kämpfe vor Verdun im Jahre 1916.

---





L. 1

28807/2